Herzlich willkommen bei der Homepage der Farce Academy for Applied Applications

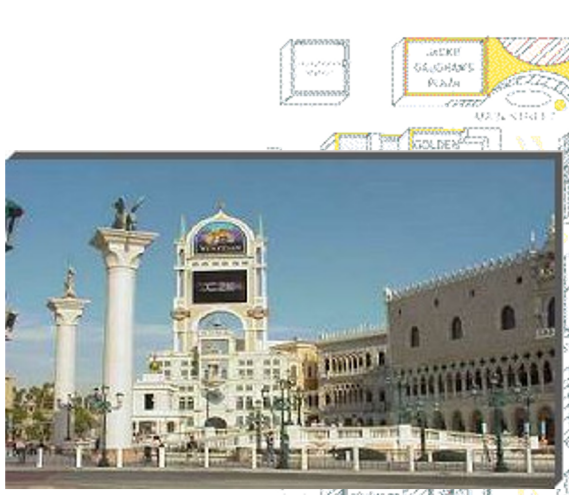
com.une.farce no.4: inhalt

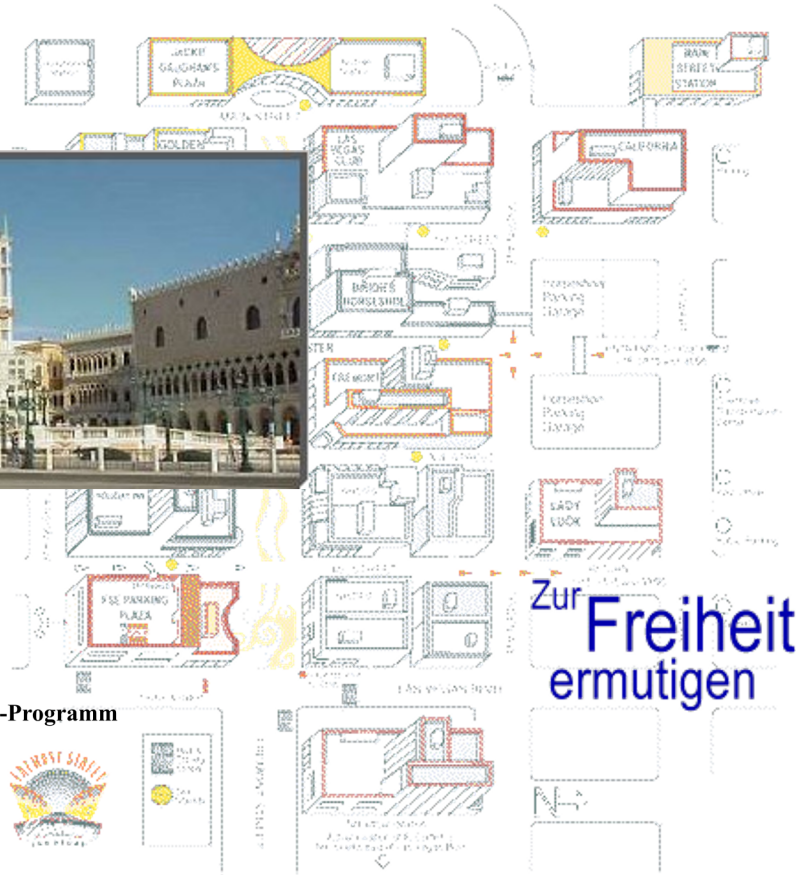
Informationen
Überblick, Allgemeines, Grundsätzliches

Kostenloses Erststudium
Quality Check, Unkostenbeiträge, Stipendien

Studium

Generale





Hochschulrechenzentrum
Message of the day, FAQ, Einwahl

Careering
Jobletter, Existenzgründer-Foren, Start-Up-Programm

Uni-Shop
Casual Wear, Ties & Socks, Uni-Tattoos

no.4 inhalt

Informationen

Kostenloses Erststudium

HRZ

Careering

Uni-Shop

Unsere Sponsoren

Farce Academy for Applied Applications: Studium Generale

---

redaktion
editorial

Su Montoya
Cocomao

Marion Hamm und Michael Zaiser
**com.une.farce und indymedia.uk -
zwei Modi oppositioneller Netznutzung**

Dirk Kretschmer
**A New Mission For Emancipation
Notizen zur *Social Sience Fiction* von Christoph Spehr**

Gottfried Oy
**Kopfrocker
Rotbuch 3000, eine Edition von Martin Hoffmann**

Alain Kessi
**Globale Mobilisierungen — Worum geht's bei den Protesten in Prag?
Abwicklung der Wirtschaft und neue Abhängigkeiten
am Beispiel Bulgariens**

also available in English translation
**Global Mobilizations — What are the protests in Prague all about?
Liquidation of the economy and new dependencies —
the example of Bulgaria**

Hito Steyerl
**Intellektuelle Migrantinnen -
Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung**

Franziska Roller
Die Bank-Ladies - wenn Frauen zu sehr rauben

Bernd Hüttner
**Archive der neuen sozialen Bewegungen -
Gedächtnisse der Bewegungen?**

Thomas Berker
**Von Kalifornien nach Darmstadt.
Immaterielle Arbeit und der Informationsraum.**

Maurizio Lazzarato
**Warum wir nie Sozialisten gewesen sind
und was uns am Marxismus nicht zufriedenstellt**

no.4 inhalt

Informationen

Kostenloses Erststudium

HRZ

Careering

Uni-Shop

Unsere Sponsoren

Mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers. Nachdruck aus: Buero für angewandten Realismus (Hg.): MaoDada. "Die Dinge in der Welt sind kompliziert." Ventil Verlag, Mainz 2000.

Su Montoya
Cocomao

Mode und Geschichte
Geschichte hat keine ihr selbst innewohnende Dauerhaftigkeit. Die Vergangenheit wird ständig neu interpretiert und re-präsentiert um sie auf aktuelle Notwendigkeiten und Bedürfnisse zurechtzuschneidern. Findet sich einmal ein kleiner Fakt, ein Photo, eine Tonbandaufnahme die im Gegensatz zur herrschenden historischen Sichtweise stehen, ist das immer sehr unbequem. Die modernen Massenmedien wurden u.a. geschaffen um solche lästigen Unstimmigkeiten auszuschalten. Sie üben die absolute hegemoniale Kontrolle über die Interpretation vergangener Ereignisse aus.. Eine historische Tatsache hat keine ewige, verifizierbare Wahrheit, im Gegenteil ,sie ist zu jedem Zeitpunkt top-aktuell, "der letzte Schrei".

Daten, man sollte sie eigentlich für solide, beruhigende historische Wegsteine halten, haben nur Bedeutung in Beziehung zueinander; sie bilden die Knoten zwischen denen eine Geschichte gestrickt wird. Historische Zusammenhänge werden ständig zu Kunstprodukten geschminkt, zu "Restposten" der Vergangenheit, deren Bedeutung immer wieder neu aufgefrischt, überpudert oder revidiert werden kann. Die Beliebtheit von Teilobjekten oder ganzen Gruppen solcher Kunstprodukte kommen ins Schwanken wenn neue Entdeckungen oder Wieder-Entdeckungen gemacht werden. Andere Objekte geraten ganz in Vergessenheit, werden aus dem kollektiven Gedächtnis verdrängt.

Mode ist natürlich auch Objekt dieser Populartätsschwankungen, aber anders als den kurzlebigen Daten und Fakten der erinnerten Vergangenheit, haftet der Kleidung, wie auch dem Essen, eine intime, physisch erfahrbare Konstante an. Kleidung wird getragen und abgelegt und spiegelt die Gedanken, die Persönlichkeit und den Körper des Trägers wieder. Jemandes Garderobe ist immer ein Ding der Gegenwart. Was in der Vergangenheit paßte, muß heute nicht mehr kleidsam sein bzw. die Körperformen des jeweiligen Trägers oder der Trägerin nicht mehr adäquat bedecken. Kleidung muß immer mit dem aktuellen Klima Hand in Hand gegen, sei es das klimatische, das politische, das soziale oder emotionale. Modeidee müssen,

wie jede andere kulturelle Idee, auf fruchtbaren oder brachliegenden Boden fallen. Ihre Akzeptanz ist ungeheuer abhängig von der Bereitschaft der Gemeinschaft der "eingeweihten", der "wissenden" einen neuen oder abweichenden Trend zu erkennen oder mit dem alten zu brechen. Eine Moderevolution findet dann statt, wenn diese somit offiziell abgesegneten Änderungen, die Grenzen die ihr von einer modebewußten, intellektuellen Elite gesetzt werden durchbrechen und die Massen dazu aufgewiegelt werden ihre Kleidung zu wechseln. Diese revolutionären Kleidungsstücke haben eine symbolische, aber auch eine materielle Bedeutung. Die Träger kommen und gehen, die symbolische Aussage eines Kleidungsstücks bleibt bestehen.

Coco Chanel und Mao Tse-tung waren zwei revolutionäre Modeschöpfer, die nicht nur den Kleidungsstil ihrer Generation verändert haben ,sondern die ganze Welt.

Die verblüffenden Übereinstimmungen zwischen ihren Kreationen - Chanels zweiteiligem Damen-Tweed-Kostüm und Maos Markenzeichen dem baumwollenen, blauen Volksanzug, aber auch die Parallelen in ihrer persönlichen Entwicklung und in ihrer Karriere sind bis heute kaum bemerkt worden. Vielleicht sind frühere Versuche diese Parallelen zu ziehen als künstliche Konstrukte, als Hirngespinste einer hyperaktiven strukturalistischen Schule abgetan worden. Bis zum heutigen Tag jedenfalls, versucht die moderne historische Forschung diese herausragenden Persönlichkeiten streng getrennt zu halten.

Die Kommunisten können kein Interesse daran haben, daß einer ihrer politischen Führer, wenn auch nicht vollkommen, doch wenigstens zu einem sehr großen Teil über seinen Kleidungsstil definiert wird. Schließlich ist Mode ein Produkt der Bourgeoisie. Für den westlichen Kapitalismus bildet die Modebranche einen integralen Bestandteil der Kulturindustrie. In der Tat heizt die permanente Sehnsucht, nicht nur nach dem was als aktuelle Mode gilt, sondern auch nach dem was der kommende Trend sein wird, die Kessel einer mächtigen Wunschmaschine mit einer Gewalt an, von der andere Branchen nur träumen können. Es scheint untragbar zu sein eine kapitalistische Kultfigur wie Loco Chanel mit einem Roten wie Mao zu verknüpfen. Allein ein Verdacht in diese Richtung hätte schwerwiegende Folgen für ganze Generationen von Frauen vorallem in den 50er und 60er Jahren gehabt. Ein Beispiel: Jacqueline Kennedy Onassis trug anläßlich des Attentats auf ihren Gatten John Fitzgerald, am 22.November 1963 ein bezauberndes, kleines Chanel-Jackenkleid (weiß, mit schwarzem Samt abgesetzt und mit Goldknöpfen bestückt). Man kann sich vorstellen, welchen Aufschrei es in der Modewelt gegeben hätte, wäre bekannt geworden, daß dieses Kleid unter kommunistischem Einfluß entstanden ist. Auch Jackie O´s roter Lippenstift und Nagellack wären unter Verdacht geraten! Hätte Marilyn Monroes berühmter Satz: "Im Bett trage ich nur Chanel N0 5", nicht gleichzeitig impliziert, daß sie mit dem Feind schläft?

Die Entdeckung

Im Frühjahr 1998 wurde in einem Landhaus nahe Peking von einer dort beschäftigten Reinemachefrau namens Sui Mo ein Bündel alter Briefe aus dem Besitz Mao Tse-tungs gefunden. Ob wohl von der Partei als "außerordentlich zufriedenstellendes Mitglied" eingeschätzt, waren Sui Mos

Ist die Kulturrevolution Mode oder nur Kult? Mao und Chanel 1968 auf der Höhe ihrer Popularität

Kenntnisse der Welt außerhalb des Radius den das kleine rote Buch beschrieb, beschränkt. Die Papiere waren verblaßt und wurden von einem blauen Band zusammengehalten, dem der Duft von altem französischen Parfüm entstieg. Definitiv waren sie nicht in chinesischer Sprache verfaßt. Ein spontanes Gefühl riet ihr die Briefe draußen im Garten zu vergraben oder zu verbrennen, aber ihre Loyalität gegenüber ihrem verstorbenen Arbeitgeber, dem Vorsitzenden Mao, lies das nicht zu.

Ratsuchend wandte sie sich an einen alten Genossen mit dem sie, Jahrzehnte waren seitdem vergangen, eine glückliche Zeit in einer landwirtschaftlichen Kommune verbracht hatte. Dieser (der Mann forderte nachdrücklich, daß sein Name, nach Sui Mos plötzlichem Verschwinden, in diesem Artikel nicht genannt wird) zeigte das Bündel Papier seinem Bruder, der als Sekretär der KP CH in Peking arbeitete. Der Sekretär, besser ausgebildet, als die beiden ehemaligen Volkskommunarden, entschied, daß es sich bei der fremden Sprache um französisch handeln müsse und eilte unverzüglich zu einer ziemlich gutaussehenden Fremdsprachensekretärin, Fräulein Bho Zhu "Betty" Donchu.

Fräulein Donchu wiederum nahm die Briefe mit zu ihrem Arbeitsplatz bei der Botschaft der Volksrepublik China in Paris, Frankreich und begann nachzuforschen. Die Verfasserin, alle Briefe waren mit Gabrielle gezeichnet, mußte ein ausgezeichnetes Gespür für Mode gehabt haben, den immer wieder tauchten sachkundige Bezüge und Bemerkungen zu diesem Thema auf. Diese Tatsache und eine rasche Überprüfung der in den Papieren genannten Daten, ließen sie zu der Überzeugung gelangen, daß es sich bei Gabrielle um niemand anders handeln könne, als um Gabrielle "Coco" Chanel.

Fräulein Donchus Hände, sie selbst war modevernarrt, begannen bei dieser Entdeckung zu zittern.

Ihr nächster Schritt war Verbindung zum Hauptquartier des Hauses Chanel in der Pariser Rue de Cambon aufzunehmen. Es war im Januar 1999, als Karl Lagerfeld endlich die Zeit fand ihren Anruf zu beantworten. Obwohl er enttäuscht war, daß die chinesische Botschaft keinen Posten seiner Herbstkollektion ordern wollte, stimmte er einem Treffen zu. Man kann es als Schicksalsstunde der Geschichte bezeichnen (Zufall oder Fügung), daß Herr Lagerfeld am verabredeten Termin indisponiert war. Mittlerweile von der Vorstellung beseelt, die China-Vogue wolle die Arbeitsathmosphäre und das exquisite Interieur des Hauses Chanel featuren, gab er seinem Privatsekretär die Anweisung: "Laß Sie herumschnüffeln". Fräulein, gleichwohl etwas verstört über diese Offerte, ergriff die Gelegenheit beim Schopf.

Zwei Tage später hatten sich all ihre Hoffnungen übererfüllt. In ihren Händen

hielt sie ein ähnliches Bündel vergilbter Papiere mit 14 oder 15 Briefen, diesmal in englischer Sprache verfaßt und mit Mao Z. gezeichnet. Auf jeder Seite befanden sich außerdem bezaubernde Zeichnungen von kleinen Mickey Mouse Ohren. Am nächsten Tag nahm Fräulein Donchu Kontakt zu ihrem Pekinger Freund auf und weihte ihn -unter dem Siegel der Verschwiegenheit- in ihre neuerliche Entdeckung ein. Überraschenderweise meldete sich kurze Zeit später die Kommunistische Partei Chinas selbst bei ihr. Die Genossen zeigten sich hocherfreut Orginalmanuskripte des frühen Mao erhalten und wie sie sagten "Möglicherweise" veröffentlichen zu können. Warum auch immer zeigten sie kein Interesse an den Briefen die Chanel an Mao gerichtet hatte.

Ähnlich, wenn auch spiegelverkehrt, reagierte das Haus Chanel: "Der China-Look war letztes Jahr, diese Jahr gelten unsere Bemühungen dem Accessoire."

Ein französischer Bekannter riet ihr die Briefe an einen Verleger in New York zu schicken und in den Verhandlungen über ihre Veröffentlichung auch die Filmrechte zur Sprache zu bringen. Fräulein Donchu fühlte, daß es richtig sei die Briefe zusammen zu lassen. Sie gehörten zusammen, wie ein altes Liebespaar, daß sich im Herbst des Lebens noch einmal wiedergefunden hat. Pragmatisch veranlagt, fühlte sie auch, daß sie das Geld gut brauchen könne.

Sie teilte ihre Entscheidung der ursprünglichen Entdeckerin, Frau Sui Mo mit und versprach ihr großzügig sie mit 10% am Reingewinn zu beteiligen.

Ich kann den verwunderten Gesichtsausdruck der Leser vor meinen Augen sehen. Wo ist das Buch mit dem Briefwechsel zwischen Mao und Chanel. Wo ist der Spielfilm? Wo sind die Schlagzeilen die diese phänomenale, so überaus überraschende Entdeckung von internationaler Bedeutung hinaus in die Welt schreien?

Man kann nur vermuten, daß die "große Wunschmaschine" in dieser Zeit kein Interesse an diesem Buch, an dieser Wahrheit hat. Zu viele Korrekturen, zu viele Revisionen in anerkannten Texten wären von Nöten, fundamentale Sichtweisen und Glaubensbekenntnisse müßten über den Haufen geworfen werden - die Mühe würde sich womöglich nicht auszahlen. Vielleicht transportieren die Namen von Mao und Coco bei einer jüngeren Generation von Mode- und Politaktivisten keine Bedeutung mehr. Vielleicht ist ihre Zeit einfach vorbei.

Als ich das letzte Mal New York besuchte, fand ich eine Kopie der Briefe unter zwanzig anderen Manuskripten auf dem Schreibtisch von D.M. einer Freundin die als Lektorin für verschiedene Verlage arbeitet. Sie hatte sie mit einem dicken roten Stift markiert: "unleserlich, nicht zu verkaufen". Sie ließ mich die Kopie als Souvenir mitnehmen und rief mir noch in der Tür nach "Niemand wird das Zeug vermissen". Als ich die Herausgeber dieses MaoDada-Buches mit meiner Entdeckung konfrontierte, reagierten sie zwar offen, aber mit Skepsis. Sie sagten sofort, daß es unmöglich sei alle 34 Briefe abzudrucken (darunter 14 von Mao Tse-tung an Coco). Sie teilten mir ebenso mit, daß ich trotz des knapp bemessenen Platzes den sie mir für die Nacherzählung der Geschichte einräumten auch noch damit rechne müsse, daß jemand ein "dadaistisches Element" hineinschmuggle. In dieser Stimmung habe ich 6 Briefe aus den 34 ausgewählt, indem ich mit verbundenen Augen eines der Manuskripte dreimal öffnete und danach die

Antwortbriefe aus dem anderen Manuskript zuordnete. Leider werden es wohl die einzigen 6 Briefe sein die zu meinen Lebzeiten veröffentlicht werden. Nun, der du das liest fühle den Hauch der Geschichte! Lang lebe der Vorsitzende Mao Tse-tung. Lang lebe das Haus Chanel!

Bemerkung der Herausgeber: Entgegen der Darstellung der Autorin enthält dieser Beitrag nur zwei Briefe von Frau Chanel, dagegen vier des Vorsitzenden Mao. Ein Schreiben Chanels beschäftigte sich hauptsächlich mit der Hutmode des Jahres 1919, ein Thema das unseren LeserInnen nicht sehr nahestehen dürfte.

Gabrielle 'Coco' Chanel
Moderevolutionärin,
Designerin, Sängerin
19.8.1883 - 10.1.1970

Die Briefe
(obwohl zufällig ausgewählt in chronologische Ordnung gebracht)

Mlle Gabrielle Chanel,
HsiangHsiang, Hunan 1909

Bon jour cherie.
Ich schreibe Dir aus der Distriktschule in HsiangHsiang, China. Wir haben eine Namensliste eurer Schule erhalten, aus der ich deinen Namen herausgezogen habe. Du bist ein Mädchen oder nicht? Wir sind aufgefordert worden die Briefe in Französisch zu schreiben, aber ich liebe die Sprache der Zaren und Aristokraten nicht; außerdem ist Englisch viel moderner.

Soll ich dir meine Scheiß-Schule beschreiben? Ich hoffe du bist hübsch. Bitte schick mir ein Bild von dir. Ich bin weit von Zuhause weg und die Nächte sind hier sehr kalt. Oh, meine Schule.

Der erste Tag. Nachdem ich meinen Vater endlich überreden konnte, daß er mich zur Mittelschule gehen läßt (und endlich weg von unserem Bauernhof), kam ich in meinen Arbeitsklamotten hier an, mein ganzer Kram war in zwei Bündeln die lustig an den Enden einer Bambusstange baumelten, die ich auf den Schultern trug. Mein Gott, haben die mich abblitzen lassen. Zuerst bin ich größer und älter als meine Klassenkameraden (im Vertrauen : auch mehr sexy), sie nennen mich "den Ochsen". Und dann sind meine Kleider alle verkehrt. Nichts davon ist hip in der Stadt. OK, ich war barfuß (die Strohschuhe die meine Mutter für mich gemacht hat hab ich in meinem Bündel getragen, damit sie sich nicht abnutzen). Vielleicht hab ich ja wirklich ein bißchen komisch und verdreckt ausgesehen als ich da hineingeschneit bin. Weißt Du, am meisten hat mich überrascht, daß die Jungens auf der Mittelschule ihre Schuhe wirklich tragen! Na ja, ich werds ihnen schon zeigen. Eines Tages werden alle so angezogen sein wie ich, dann wird so was nicht mehr

passieren.

Schluß für heute. Denke daran mir wirklich ein Photo zu schicken, damit ich entscheiden kann ob ich dir weiter schreibe.

Adieu cherie
dein Brieffreund
Mao Zedong

P.S. Ich hoffe du denkst nicht daß ich verheiratet bin. Als ich vierzehn war haben sie mich mit einer alten, häßlichen Kuh verkuppelt. Ich mußte, aber sie konnten mich nicht zwingen sie anzurühren. Also, mir macht das nichts aus, ich hoffe dir auch nicht.

Saumur, France 1909

Mein lieber Mao
Ich freue mich sehr einen Brieffreund aus China zu haben, es klingt jedenfalls sehr aufregend. Ich wohne wie Du auf dem Lande und vielleicht ist es ja überall, in China wie in Frankreich das Gleiche. Ich meine die Armut. Gerade ist mein Bruder gestorben und anstatt in einem hübschen schwarzen Sterbekleid, starb er in einen Putzlumpen gewickelt. Nie will ich so ärmlich aussehen wie meine Mutter, die ständig krank ist und sich so gehen läßt. Warum kann nicht alles ein wenig sauberer und eleganter sein. Ich weiß, es wäre vielleicht gerechter und auch einfacher wenn alle gleich gekleidet wären, aber ich persönlich würde es nicht ertragen wie alle anderen auszusehen. Ich leide darunter, daß meine Schuluniform eine andere Farbe haben muß, als die der reichen Mädchen in der Klasse. Waisenkinder und Arme müssen sich von den bezahlenden Schülerinnen unterscheiden. Auf der anderen Seite würde es mir auch Spaß machen ein bißchen aufzufallen. Du solltest deine Kleidung vielleicht einfach als etwas besonderes tragen, als ob du sie dir selbst ausgesucht hättest. Strohschuhe, das klingt doch sehr interessant - und so praktisch!!

Schreib doch noch mehr über China, was die Menschen dort so tragen und über alles was Du schön findest. Ach ja, ich weiß nicht so viel über Aristokraten und Zaren, aber Du kannst mir ja erklären, warum Du sie nicht magst. Bis bald.

Deine Brieffreundin Gabrielle

Tschangtscha, Hunan 1911

Liebe Gabrielle
Manchmal frage ich mich selbst warum ich das alles mache. Ich bin mit ein paar anderen aus der Schule abgehauen um in die Kuomintang einzutreten! Ich dachte die neue Uniform würde ganz gut zu meinem

neuen Haarschnitt passen. Hab ich Dir schon von unserer Haarschneide-Performance erzählt? Mein bester Kumpel und ich haben uns die Zöpfe abgeschnitten und dann haben wir mit der ganzen Klasse weitergemacht. Die meisten hatten die Schnauze voll vom alten konfuzianischen Pferdeschwanz-Look. Einem alten chinesischen Aberglauben nach, wird man von den Ahnen am Zopf in den Himmel gezogen.

Mensch Coco, kannst Du dir vorstellen wie lange es dauert bis langes Haar trocknet? Und dann immer dieses Flechten!

Pustekuchen! Eine Uniform hab ich nicht mehr ergattert, sie waren alle aus und mit den Kuomintang war es in der Stadt kurz darauf auch aus! Jetzt steh ich hier mit alten Klamotten und neuem Haarschnitt. Aber es ist verrückt, es kommt mir vor als ob alle meine alten Vorstellungen und Ziele mit meinen geschorenen Haaren abgefallen sind. Meine Gedanken rasen, meine Haarspitzen vibrieren. Ich steh voll unter Strom. Wo soll ich nur mit all der Energie hin. Eines ist sicher, die nächste Armee die hier durchkommt und eine ordentliche Uniform anzubieten hat, hat einen neuen Mitkämpfer gewonnen. So scharf bin ich auf Tschiang Kai-Tschek nun auch wieder nicht.

Bei der Gelegenheit: Glückwunsch zu deinem neuen Hutladen. Vielleicht kannst du ja mal eine Mütze oder so was entwerfen die zu meiner neuen Frisur paßt. Blau ist meine Lieblingsfarbe!

Dein Mao Z.

Paris, 1926

Mao, mein Schatz
Ich habe lange nichts von Dir gehört. Es muß anstrengend sein den ganzen Winter in diesen Bergen herumzuspringen. Wenn man auf der Reise ist kann man sich nie ordentlich anziehen. Aber deine Abenteuer haben mich auf die Idee für einen neuen Freizeit-Dress für Damen gebracht. Ich habe ihn in einem neuen Material das Jersey genannt wird entworfen. Ein wunderbarer Stoff! Noch nie ist eine Textilie entwickelt worden die so strapazierfähig ist. Ideal für die Dame und den Revolutionär in der freien Natur. Der Stoff wiegt wenig, wäscht sich auch im Flußwasser gut und knittert nicht. Ich werde dir einige Rote Armee-Uniformen in Jersey machen, mit vielen kleinen Taschen für die Notizen die du ständig machst.

Ich selbst habe mittlerweile meine Aufmerksamkeit auf das weibliche Proletariat gerichtet. Mit Parolen wie "Gut angezogen sein ist kein Privileg mehr!" versuche ich die ärmeren Frauen und ihr erwachendes Modebewußtsein zu ermutigen. Ich habe diese ganze überladene, bürgerliche Linie, diese ganzen Spitzen und Corsettagen satt. Einfachheit

heißt die Devise! Die große Abendgarderobe kann nicht länger Brennpunkt weiblicher Schönheit sein! Die Vorstellungen der Frauen sollen vielmehr in ihre alltägliche Kleidung eingewebt werden.

Ich sehe die Frauen in ein Auto einsteigen, ich sehe sie die Treppen zum Büro hinauf laufen, unabhängig von der Belastung alter Traditionen, das ist meine Vorstellung von der Frau des 20.Jahrhunderts. In dieser Stimmung habe ich eine absolut minimalistische Modelinie entwickelt, die meinen derzeitigen revolutionären Idealen perfekt entspricht und die hoffentlich bald in den Kleiderschränken aller Büromädchen und Fabrikarbeiterinnen zu finden sein wird. Sogar die englische Presse spricht schon von " Chanel´s little black dress".

Soll ich eines davon der aktuellen Frau Mao schicken, der Nummer 2 wenn ich richtig zähle?

Bitte schreib mir wenn Du Zeit findest.

Deine Gabrielle

---

irgendwo in den Jinggangshan-Bergen, 1929

Liebe Gabrielle
Verzeih, daß es solange dauert bis ich Dir antworte. Dein letzter Brief hat mich sehr inspiriert. Auch ich suche nach Wegen meine Gedanken und Vorstellungen zu sammeln und sie den Massen in einer einfachen, du würdest sagen minimalistischen Art und Weise zu vermitteln. Meiner Meinung nach wird die Revolution nicht von den großen Städten ausgehen, sie wird auch nicht in Moskau beschlossen werden. Meine Vorstellungen waren immer die einer "Graswurzel-Bewegung". Die Zukunft gehört den ländlichen Massen. Um sie zu erreichen, denke ich darüber nach einige Essenzen meiner Schriften in einem kleinen Buch zusammen zu fassen. Es könnte "Meine Gedanken" oder so ähnlich heißen und müßte in fetziges, knallrotes Leder eingebunden sein. Und so wie dein kleines schwarzes Kostüm die Herzen der arbeitenden Massen erreicht hat, wird es eines Tages auch mein kleines rotes Buch tun!

Ich habe mich mit Zhu De, einem meiner Freunde über deine Vorschläge für eine neue Armeeuniform unterhalten, er meint, und mein Liebes ich muß ihm da recht geben, eine Jersey-Fabrikation ist in Zeiten der Hungersnot einfach nicht drin. Natürlich würden die Soldaten darin besser aussehen, aber sie schaffen ja schon heute nur die Hälfte der Marschvorgabe. Die Idee mit den vielen kleinen Taschen ist freilich großartig. Niemand würde eine Entschuldigung haben, warum er mein kleines rotes Buch nicht mit sich trägt. Hier in den Bergen ist es natürlich beinahe unmöglich die Ressourcen für Massenpublikationen zu entwickeln, aber Genosse Lin Biao hat mir versichert, daß er das zu seiner

Hauptaufgabe machen wird, wenn wir endlich hier raus sind.

Wie du siehst habe ich mich kurzgehalten. Das Ziel steht klar vor Augen, es gilt keine Zeit zu verlieren. Marschieren! Laß von Dir hören.

Liebe Grüße, dein Mao Z.

Unglücklicherweise ist es mir nicht erlaubt die weiteren, eng verwobenen Schicksalswege der beiden Helden weiter zu dokumentieren. Beider Popularität sank während des II.Weltkriegs. Chanel mußte ihre Boutique schließen, Mao wurde gezwungen eine Koalition mit den schlecht angezogenen Kuo Mintang einzugehen. Die späten 50er Jahre brachten für Chanel, die mittleren 60er Jahre für Mao ein Comeback . Natürlich strickten sie zusammen an ihrer neuen Karriere, indem sie einige ihrer älteren Ideen auffrischten und für eine junge Nachkriegsgeneration tragbar machten. Den Gipfel ihrer Popularität bei den Massen erreichten beide im Jahr 1968. Mao-Kult und Chanel-Kult standen in höchster Blüte. Beide waren hip, ihre Bilder gingen um die Welt.

Ich habe, auf Bitten der Herausgeber einen letzten Brief Mao Zedongs herausgezogen. der mehr als 30 Jahre nach den vorherigen entstand. Es kommen darin Töne zum Klingeln, die das Altern beschreiben, ein menschliches Phänomen, dem sich nicht einmal der Große Vorsitzende entziehen konnte.

Coco Chanel starb im Jahr 1971, 86 Jahre alt und bis zum Tod gut angezogen. Mao verschied 1976. Er wurde vor einer unüberschaubaren, weinenden Menge von Menschen aufgebahrt, die alle den gleichen blauen Anzug trugen, den er für sie geschaffen hatte.

Peking, 17.Juli 1966

Liebste Gabi
Gestern habe ich es getan. Ich habe den Yangtse überwunden, die Partei und das Alter.

Über die Jahre bin ich fett geworden. Ich habe meine Zähne ebenso verloren wie die Unterstützung durch die Partei. Ich habe meine Tage am Pool verbracht. Ein bißchen schwimmen, ein bißchen in der Sonne dösen, ein paar Zeilen lesen. Ich bin nicht einmal zum Ankleiden gekommen. Ich habe die Uniform und den roten Stern gegen den bequemen roten Froteebademantel eingetauscht, den Du mir einst geschenkt hast. Wirklich, es ist das einzige Ding das mir steht und mein dickes Bäuchlein verdeckt. Meine Geliebten haben sich manchmal über meinen Gestank beschwert, aber so etwas hat nie berührt. Wenn ich mein Leben an mir vorbeiziehen lasse frage ich mich ob ich nicht besser Leibwächter geworden wäre, oder der Mann der den Pool sauber hält, anstatt Politiker.

All diese vertanen Tage, als ich durch die Berge marschierte, anstatt am

Ufer eines Sees zu ruhn!

Wie dem auch sei. Nun mache ich einen neuen, persönlichen "großen Sprung nach vorn" und tauche in den Yangtse! Ein tapferer Entschluß angesichts der Tatsache, daß alle in den Fluß pinkeln und überall Kadaver schwimmen. Ich schwamm, ich lüge nicht, ungefähr 65 km mit der Strömung und entstieg dem Fluß als neuer Mensch.. Meine Popularität schießt in die Höhe. Niemand kann sich vorstellen, daß ein 73 Jahre alter Mann eine solche Energie hat und so elegante Badehosen trägt. Ich bin bereit neu anzufangen. Ich werde in die Hauptstadt zurückkehren und gründlich saubermachen. Adieu Lin Biao. Hello alter Mao! Coco, alles ist möglich wenn du nur an dich glaubst und einen guten Werbemanager hast.

Liebe und Küsse
dein Mao

Print-Download (RTF, 46kb)

Dieser Text ist bereits in Das Argument 238 "Die Neue Ökonomie des Internet" erschienen. Weitere Artikel dieser Nummer sind zur Zeit (3/2001) auf linksnet.de online verfügbar.

Marion Hamm und Michael Zaiser

com.une.farce und indymedia.uk - zwei Modi oppositioneller Netznutzung

Seit Betriebe und Verwaltungen Mitte der 70er Jahre zunehmend Informations- und Computertechnologien einzusetzen begannen, wurden diese "neuen Technologien" innerhalb verschiedenster Strömungen der bundesdeutschen Linken zum Diskussionsgegenstand - so etwa im Hinblick auf Datenschutz, Auswirkungen am Arbeitsplatz und Rationalisierungsprozesse. Eine 'aktivistische' Variante dieser Diskussionen kam beispielsweise in den Volkszählungsprotesten zum Ausdruck. Auch in der eigenen politischen Praxis begann man etwa Mitte der 80er Jahre, PCs zu nutzen und die Möglichkeiten des Desktop-Publishing zu erkunden. Einzelne linke Computerfreaks unternahmen schon damals erste Schritte zu einer 'hausgemachten' Vernetzung ihrer PCs (so etwa in der BRD das Zerberus-Netz), doch blieb diese praktische Aneignung von Vernetzungsmöglichkeiten zunächst auf einen relativ engen Kreis von Computerfreaks und Hackern beschränkt. Auch als Mitte der 90er Jahre der allgemeine Netzhype (1) einsetzte, blieb die Linke zunächst bei den gewohnten Medien - Zeitschriften, Rundbriefen, Radio und Büchern (2). Mittlerweile hat jedoch die Nutzung des Netzes als Publikations- und Kommunikationsmedium auch in der anfangs eher zögerlichen deutschen Linken eingesetzt. Obwohl längst nicht alle engagierten Menschen Zugang zum Internet haben, obwohl klassen- und geschlechtsspezifische Ein- und Ausschlußmechanismen weiter bestehen, wird doch nicht nur überregional und international, sondern auch lokal über email kommuniziert, wird das Netz als Informationsquelle genutzt, und für viele Gruppen ist die eigene Homepage eine Selbstverständlichkeit geworden.

Es stellt sich die Frage, ob die rasante Aneignung des neuen Mediums eine qualitative Veränderung linker Kommunikations- und Vernetzungsformen mit sich gebracht hat. Wie sehen die Zusammenhänge zwischen Nutzung technologischer Möglichkeiten, politischer, kultureller und sozialer Praxis der MacherInnen, und den resultierenden Produkten linker Medienarbeit im Internet aus? Inwiefern haben die spezifischen Möglichkeiten der Informationstechnologien - Schnelligkeit, internationale Zugriffsmöglichkeit, Wegfallen von Druck- und Vertriebskosten - einen Wandel in Form, Inhalt und Verbreitung linker Publikationen hervorgebracht? Oder reproduzieren die Netzpublikationen bislang weitgehend bekannte Formen, basierend auf bestehenden Zusammenhängen? Oft heisst es, die Nutzung des Internet führe zu einer manchmal als Befreiung, manchmal als Verlust interpretierten Entkörperlichung der Kommunikation. Trifft dies auf die kollektive, netzgestützte Produktion von Netzpublikationen zu?

Aus der mittlerweile unüberschaubaren Vielzahl von linken Netzpublikationen, die von offenen (z.B. Mayday 2K in England (3)) oder

no.4 inhalt

Informationen

Kostenloses Erststudium

HRZ

Careering

Uni-Shop

Unsere Sponsoren

moderierten (z.B. nettime (4)) Diskussionslisten über alternative Nachrichtendienste (a-infos) bis hin zu infoladenähnlichen Archiv- und Organisationsseiten (Nadir) reicht, greifen wir zwei Websites heraus, die hinsichtlich Entstehung und inhaltlicher Form unterschiedlicher nicht sein könnten: Das seit zwei Jahren bestehende, vorwiegend an eine deutschsprachige Leserschaft gerichtete webmagazin com.une.farce und indymedia.uk , eine Webpage, die Berichte von (Straßen-) Aktionen sammelt und AktivistInnen und PassantInnen die Möglichkeit gibt, ihre eigenen Berichte direkt ins Netz zu stellen. Im Hinblick auf Herangehensweise an ästhetische und technische Möglichkeiten, inhaltliche Schwerpunktsetzungen und Repräsentationsgenres, sowie in ihrer Anbindung an geographisch und diskursiv definierte Zusammenhänge markieren sie zwei entgegengesetzte Pole linker Netznutzung. Gemeinsam ist beiden Webseiten, daß sie von einem Kollektiv ohne Budget gemacht werden, daß das Internet auch für interne produktionsbezogene Diskussionen genutzt wird, und daß ihr Beitrag zu einer linken (Gegen-) Öffentlichkeit nicht wie bei einer Mailinglist in der Bereitstellung eines Diskussionsforums, oder wie bei einer Homepage der Selbstdarstellung einer Gruppe besteht, sondern in der redaktionell bearbeiteten oder geordneten Veröffentlichung von Informationen bzw. Reflexionen.

Das seit zwei Jahren bestehende, vorwiegend deutschsprachige Webmagazin com.une.farce startete im Grunde genommen als "Printmedium im Netz". Das über die ganze Bundesrepublik verstreute Redaktionskollektiv entstand aus einem schon länger bestehenden Diskussionszusammenhang, der sich seit Jahren mit kulturellen Aspekten (linker) politischer Praxis und Möglichkeiten und Formen kritischer Artikulation und Intervention auseinandergesetzt hatte. Dementsprechend finden sich in der Publikation vorwiegend ausführliche, theoretisch ausgerichtete Essays und Artikel zum Themendreieck Politik/Alltag/Kultur. Der Alltag der meisten Redaktionsmitglieder ist durch ungesicherte Arbeitsverhältnisse im Bereich Wissensproduktion, Repräsentation und Kommunikation geprägt; dementsprechend lagen Diskussionen über den Zusammenhang zwischen neuen Produktions- und Arbeitsformen und dem Wandel kultureller und sozialer Strukturen als weiterer Themenschwerpunkt nahe. Nicht die Faszination der virtuellen Welten war der Grund für die Entscheidung, im Netz zu publizieren, sondern ökonomische Beschränkungen: Durch die digitale Publikationsweise fallen Druck- und Vertriebskosten weg. Im Mittelpunkt der kollektiven Arbeit standen von Anfang an inhaltliche Diskussionen, technische Entscheidungen wurden pragmatisch von versierten Einzelnen getroffen.

Ganz anders die Praxis von indymedia.uk. Die Webpage, die bislang von einer Gruppe von MedienheimwerkerInnen, Graphikdesignern, KünstlerInnen, AktivistInnen, und Programmierern (5) aus dem weiteren Umfeld von Reclaim The Streets in London gemacht wird, erinnert in ihrer Geschwindigkeit eher an einen Radiokanal als an ein Magazin - schnell geschriebene Kurzberichte über Aktionen, Bilder, Audiodokumente und Kurzvideos werden permanent erneuert. Die Aktivität des Produktionskollektivs steigert sich immer dann zu fieberhafter Betriebsamkeit, wenn Aktionen der 'Neuen Globalen Bewegung' (Do or Die 1999; Brünzels 2000) stattfinden (6). Eine zentrale Motivation für die Produktion der Seite ergibt sich aus dem Bedürfnis, sich die Möglichkeiten des Internet als Medium einer grenzüberschreitenden, "horizontalen" Gegenöffentlichkeit anzueignen. Technisch gesehen können alle, die Zugang zum Netz haben, Berichte und Beiträge direkt auf die Seite setzen und sie so zu einem

facettenreichen Ausdrucksmittel unterschiedlichster Perspektiven machen. Idealtypischerweise soll sie "authentisches" Sprachrohr einer sozialen und politischen Bewegung, ohne jede redaktionelle, hierarchische Beschränkung, sein. Entsprechend liegt in der Praxis des Kollektivs der Schwerpunkt nicht auf der Artikulation theoretischer Reflexionen. Man konzentriert sich auf die Bereitstellung des technischen Rahmens, managt die Seite, freut sich über die vielen Beiträge und nimmt manchmal auch die Rolle des rasenden Reporters an. Erst aus den Problemen dieser Praxis heraus werden die Beschränkungen des zunächst vollkommen offenen Konzepts und die Notwendigkeit politischer Positionsbestimmungen wahrgenommen.

Während die com.une.farce sozusagen einen Quereinstieg ins Internet gemacht hat, indem die Erfahrungen der Redaktionsmitglieder, die zuvor zum Teil für diverse linke Zeitschriften als RedakteurInnen oder AutorInnen tätig waren, ins Netz übertragen wurden, ist indymedia.uk ohne nennenswerte kollektive Publikationserfahrung kopfüber in die Medientätigkeit hineingesprungen. Diese Anfangsvoraussetzungen prägen auch die Erfahrungen in der jeweiligen Praxis und die Entwicklungsdynamik der Projekte: Die com.une.farce entdeckt langsam aber sicher die spezifischen Möglichkeiten des Internet, während indymedia.uk beginnt, grundsätzliche Diskussionen über Medienpraxis, Gegenöffentlichkeit, Authentizität und Repräsentation nachzuholen.

Beide Zugangsweisen bringen ihre eigenen Erfolgserlebnisse und Frustrationen mit sich, sind mit unterschiedlichen Versprechen, Hoffnungen und Illusionen verbunden. Sie sind Teil eines Prozesses, in dem sich Linke und Oppositionelle aus verschiedenen Zusammenhängen und Generationen das Internet aneignen - und gegenwärtig sieht es aus, als sei das Netz trotz der glitzernden dot.com-Oberfläche und dem zunehmenden Zugriff staatlicher Kontrollinstanzen noch immer ein chaotisches Delta, in dem oppositionelle Strömungen die profitorientierten Kanäle kräftig aufmischen können (7).

indymedia.uk

Die sich neu formierende globale Bewegung, die zuletzt aufgrund der Massenproteste gegen das Treffen von IWF und Weltbank in Prag im September 2000 Schlagzeilen gemacht hat, sei "das zum Leben erwachte Internet", äusserte Naomi Klein in einem Interview mit dem Guardian (Borden 2000, vgl. auch Klein 2000): genauso horizontal und nicht-hierarchisch in ihrer Organisationsform, genauso offen für "cut and paste" in ihren Methoden, genauso flexibel, flüssig und schnell in ihrer Erscheinungsform. So ist es kein Zufall, daß diese Bewegung sich mit den zur Zeit 40 untereinander verlinkten Independent Media Centers (IMCs) in gegenwärtig elf Ländern von den USA und Mexiko über die tschechische Republik, Israel und Italien bis zum Kongo den formalen Rahmen für eine eigene Gegenöffentlichkeit im Internet geschaffen hat.

Wie alle IMCs benutzt auch indymedia.uk eine in Sydney für die weltweiten Proteste in Finanzzentren am 18.Juni 1999 entwickelte Variante des PHP3 Code, die unter dem Open Source Konzept des 'Copyleft' frei kopierbar ist. Dieses Programm ermöglicht es den NutzerInnen, ihre Aktionsberichte, digitalisierten Bilder und Audio-files direkt auf die Webpage zu posten. Beeindruckend ist die Bereitwilligkeit der Leute in Sydney und innerhalb des Netzwerks allgemein, netzbasierte technische Unterstützung zu geben - dies schließt die Entwicklung digitaler 'Umgangsformen' ein. Die technische

Versiertheit, mit der sich die Whizzkids die technischen Möglichkeiten des Internet zunutze machen, hat allerdings bislang die Seiten der IMCs nicht unbedingt zu einem Forum für inhaltlich differenzierte Gegenöffentlichkeit gemacht - noch erzählen sie vor allem vom erfolgreichen Kampf der Guten (die linken Aktivisten, 'the people'...) gegen die Bösen (den Kapitalismus, den IWF, die Banken, die Polizei). Das einheitliche Design der Seiten wirkt karg - Bilder und Filme bleiben unter einer fast ausschließlich aus Text bestehenden Oberfläche verborgen.

Doch was auf den Websites sichtbar wird, ist nur die veröffentlichte Oberfläche eines weitgefächerten Prozesses, in dem sich Graswurzelbewegungen sowohl Informationstechnologien aneignen als auch Formen der weltweiten digitalen Kommunikation untereinander entwickeln. Dieser Prozess der Aneignung ist nicht auf die virtuelle Welt beschränkt. Faszinierend ist die zugreifende Energie, mit der die Do-it-yourself MedienarbeiterInnen sich auch in ihrem sozialen Raum neue Technologien aneignen.

Indymedia.uk trat zum ersten Mal mit der Berichterstattung über die Aktionen des 1. Mai 2000 in London öffentlich in Erscheinung (8). Die Wochen davor waren von fieberhafter Aktivität geprägt - digitale Kameras, Laptops und Videokameras, Mobiltelefone und Software wurden geschnorrt, geliehen, gekauft, ausgetauscht und aufgerüstet, ihre Nutzung erprobt und angeeignet, Laptops wurden mit Mobiltelefonen verbunden und eine Webpage eingerichtet. Sowohl technisches Wissen als auch Hardware (nicht alle Beteiligten besitzen Computer, andere arbeiten mit alten PCs der Vor-Pentium-Ära) wurden ständig ausgetauscht und kollektiv genutzt und so vervielfältigt. Nicht nur die Aneignung der Ausstattung und des Wissens ist ständig im Fluß - auch die Gruppe selbst bleibt in Bewegung. Es gibt kein Büro, keinen festen Treffpunkt - man trifft sich in einem alternativen Cybercafe, solange es besteht, nutzt einen leeren Raum, bis das Haus renoviert und damit unzugänglich wird, versammelt sich in öffentlichen Eingangshallen hochkultureller Renommierbauten, im Keller einer befreundeten Kneipe oder im Wohnzimmer eines besetzten Hauses. Ein Ergebnis der Treffen in den ersten Monaten ist, daß jetzt auch heftig gemailt, gechattet und telefoniert wird. Wie die Organisation von 'face-to-face'-Kontakten erfordert auch die Einrichtung digitaler Kommunikationskanäle Einfallsreichtum, Experimentierfreude und ein gehöriges Maß an sozialer Kompetenz. Bei der Einrichtung einer mailinglist beispielsweise muss abgesprochen werden, ob sie offen oder geschlossen sein soll und wer eingeschrieben wird. Es muss nicht nur sichergestellt werden, dass alle Beteiligten Zugang zu email haben, sondern auch, daß sie sich anmelden oder der Eintragung zustimmen. Es müssen Wege zur gegenseitigen Unterstützung bei technischen Problemen gefunden werden - hier ist es wichtig, innerhalb des Teams Vertrauen zu schaffen, so daß der Kommunikationsstrom nicht etwa aus Angst vor Blamage unterbrochen wird. Schließlich muss ausgehandelt werden, was und wie auf der Liste kommuniziert wird. Soziale Kompetenz besteht hier darin, Kontakte zu knüpfen und zu halten, bei der Nutzung eines neuen Mediums den "richtigen Ton" und die richtige Balance zwischen Informationsflut und Schweigen zu finden, verschiedene Kommunikationskanäle zu beherrschen, dem Zweck entsprechend zu regulieren und klug zu verbinden.

Indymedia.uk hat sich vorgenommen, Informationstechnologie auf die Straße zu bringen: die Produktion von Gegenöffentlichkeit soll Teil von direkten Aktionen sein (9). Dieser Gedanke steht in der Tradition des "Video activism"

der sich in den 90er Jahren innerhalb der britischen "DIY Bewegung" entwickelt hat (Harding 1998): MedienaktivistInnen mit Camcordern dokumentieren politische Aktionen - und verändern dadurch deren Dynamik. Diese Entwicklung wird innerhalb der Bewegung durchaus kritisiert: Bei manchen Aktionen gebe es zu viele Leute mit Kameras und zu wenige AktivistInnen. Indymedia.uk will mehr erreichen als Dokumentation. An einem transportablen 'Direct Access Point', der bei Demonstrationen oder (Straßen-) Parties aufgebaut werden kann, können alle, die Lust haben, ihre Beobachtungen und Impressionen an einem eigens installierten Laptop oder via Handy direkt ins Netz bringen. Die Präsenz des Netzzugangs soll Leuten die Möglichkeit geben, sich während der Aktionen medial zu artikulieren - eine Art Transparentwerkstatt am Ort des Geschehens. Das entstehende Material erscheint nicht nur auf der Webpage - es entstehen beispielsweise Filme, die beim Conscious Clubbing, bei Soliparties und manchmal auch in kommerziellen Clubs den visuellen Hintergrund zur Musik bilden. Wie Reclaim the Streets verwendet auch indymedia.uk Sticker, um seine Aktivitäten im Stadtraum bekanntmachen - eine weitere Form der Präsenz im öffentlichen Raum und zugleich ein Hinweis auf die sozial-politische Verortung von indymedia.

Entsprechend den Graswurzelbewegungen, die die IMCs hervorgebracht haben und in denen viele Beteiligte ihre politische Sozialisierung erfahren haben, ist "horizontale, nicht-hierarchische Kommunikation" ein zentraler Aspekt des indymedia-Konzepts.

Wie sich die Grenzen zwischen AkteurIn und ZuschauerIn bei den oft karnevalesken Protesten im Stil von Reclaim The Streets (vgl. Brünzels 2000) verflüssigen, soll auch die in den bürgerlichen Medien übliche Trennung zwischen BerichterstatterIn, LeserIn und EreignisproduzentIn aufgelöst werden. Dabei bezieht man sich auf die Konzeptualisierung des Internet als "demokratisches Kommunikationsnetz", das es technisch gesehen möglich macht, die bürgerlichen Medien zu umgehen. Indymedia ist potentiell von jedem Netzzugang auf der ganzen Welt lesbar und bespielbar. Doch die Existenz solcher scheinbar unbegrenzter technischer Möglichkeiten führt nicht unbedingt zu dem egalitären, horizontalen Informationsfluß, den die meisten IMCs in leuchtenden Farben beschwören. Mit der Fiktion, ein soziales Problem auf technischem Wege lösen zu können, steht Indymedia allerdings nicht allein; ähnliche Vorstellungen waren und sind in der Diskussion linker NetzaktivistInnen um das Internet als 'Medium sozialer Emanzipation' weit verbreitet (Hanke/Becker 1998, zur generellen Problematik s.a. Barbrook/Cameron 1997).

Was für traditionelle linke Gegenöffentlichkeitskonzepte gilt, stimmt auch für das Internet: Was nützt die beste Information, wenn niemand sie hören will, oder: was nützt die beste Technik, wenn niemand sie nutzt (vgl. autonome a.f.r.i.k.a. gruppe, 1997)? Weder die Präsenz im Internet noch die Präsenz im öffentlichen Raum garantieren den kontinuierlichen Strom von weitgefächerten 'Postings'. Das Kollektiv von indymedia.uk legt großen Wert auf eine enge Anbindung an subkulturelle und Aktivistenkreise, etwa durch die Kontakte zu bestehenden alternativen Medien wie Undercurrents oder Schnews. Auch in den "Spoof-Zeitungen" von Reclaim The Streets London, die als "Financial Crimes" oder "Evading Standards" aufgemacht sind , ist indymedia.uk präsent (10). Die Einbindung in eine bestimmte soziale Bewegung spiegelt sich denn auch auf der Webpage. Das Kollektiv beginnt zu realisieren, daß der technisch mögliche offene Zugang für alle noch lange nicht bedeutet, daß alle ihn nutzen - oder daß ihn nicht umgekehrt 'die

Falschen' nutzen. Entsprechend beginnt man, politische Gruppen wie zum Beispiel die antirassistische, von Flüchtlingsorganisationen durchgeführte Human Rights Caravan anzusprechen, die sich nicht unmittelbar in der öko-antikapitalistischen Grassrootsbewegung um Earth First!, Reclaim The Streets oder in der "Neuen Globalen Bewegung" verorten.

So sind die MedienaktivistInnen von indymedia.uk auf soziale und politische Zusammenhänge angewiesen, auf einen breiten Diskurs, von dem die verschiedenen ProduzentInnen von Gegenöffentlichkeit nur ein Teil sind. Nachdem man sich monatelang auf die Lösung technischer Fragen konzentrieren und politische Standortbestimmungen umgehen konnte, stellen sich dem Londoner Kollektiv und, wie sich in der internationalen Redaktionsliste zeigt, auch dem weltweiten IMC-Netzwerk nun Fragen inhaltlicher und theoretischer Art. Wie können Leute motiviert werden, die Seite zu nutzen? Wie löst man das Vorhaben "unzensierter, horizontaler Kommunikation" ein, ohne in völlige Beliebigkeit abzudriften? Nach welchen Kriterien werden Beiträge auf der Seite angeordnet und gewichtet? Wer entscheidet? Konkurriert man mit den bürgerlichen Medien um "Objektivität" oder erlaubt man sich einen subjektiven Zugang? Nach der anfänglichen Konzentration auf das "Machen" wird nun auch bei indymedia.uk die Analyse und Kritik bürgerlich-liberaler journalistischer Konzepte wie "Objektivität", "Unparteilichkeit" und "Ausgewogenheit" zu einer Notwendigkeit. Mit einer neuen politischen Generation, der neue Medien zur Verfügung stehen, geht die alte Diskussion um parteiliche Gegenöffentlichkeit in eine neue Runde.

com.une.farce

Anfang der 90er Jahre vollzogen in Deutschland Teile der autonomen Subkultur einen ‚Cultural Turn', der durch die Aneignung von theoretischen Konzepten des Poststrukturalisums und der angelsächsischen, Cultural Studies' gekennzeichnet ist. Waren bereits seit Ende der 70er Jahre die damals brandneuen Cultural Studies an fortschrittlicheren sozialwissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten und in intellektuellen Kreisen rezipiert worden, definierte nun auf der Basis dieses ersten Rezeptionsschubs eine ‚postautonome' Strömung Kultur, öffentlichen Raum und gesellschaftlichen Diskurs als relevante Felder ihres politischen Handelns (11). Dabei kam zur Aneignung von Inhalten die Entwicklung von neuen Aktionsformen hinzu (vgl. z.B. autonome a.f.r.i.k.a gruppe 1997). Diese politische Praxis dieser postatutonomen intellektuellen Linken ist gekennzeichnet durch Versuche, akademisch-theoretische Reflexion mit popkultureller Rezeption und politischer Aktion zu verbinden (12). Die Rezeption theoretischer Überlegungen konnte dabei durchaus zum Auslöser größerer politischer Kampagnen werden, so etwa in den ‚Innenstadtaktionen' von 1997, die aus der Rezeption eines kritischen Urbanismus heraus die Privatisierung und Reglementierung des öffentlichen Raums thematisierten und kritisierten. Typisch ist, daß die in zahlreichen Städten stattfindenden Aktionen mit verschiedenen Buchpublikationen (so etwa Ronneberger/Lanz/ Jahn 1999) und Kongressen einhergingen (13).

Sowohl die Redaktion als auch die Leserschaft der seit 1998 erscheinenden, im wesentlichen deutschsprachigen Netzzeitschrift com.une.farce sind dieser postautonomen Linken zuzuordnen. Viele kommen aus der antirassistischen und antifaschistischen Bewegung, den autonomen Anti- Atomkraft-Protesten, aus autonomen Zentren oder "undogmatischen" bzw. "basisdemokratischen" Gruppierungen innerhalb der studentischen Organe. Man versucht, Theorie und Praxis zu verbinden, möchte den von Aktivismus gekennzeichneten politischen Modus nicht in Lifestyle-Projekten oder akademischer Etablierung

verlieren (14). Zugleich sucht man nach neuen politischen Artikulationsformen, die sich von den immergleichen Diskussionen und Politikformen der marginalisierten linksradikal- autonomen Subkultur (vgl. Geronimo 1992, Kongreßlesegruppe 1995) wegbewegen. Daraus ergibt sich eine tendenzielle Offenheit gegenüber neuen theoretischen Ansätzen und politischen Ausdrucksformen, ein Interesse für Fragen etwa der Re-organisation der Arbeitswelten und des Entstehens neuer sozialer und politischer Formierungen.

Die Redaktionsgruppe der com.une.farce entstand aus einem Diskussionszusammenhang, der sich seit dem Berliner Autonomiekongreß von 1995 mit der Frage nach den Möglichkeiten linker bzw. linksradikaler Politik unter den gesellschaftlichen Bedingungen nach der 'Wende' von 1989/90 befaßt hatte (vgl. Kongreßlesegruppe 1995). Teile der Redaktion waren als Autoren oder Redaktionsmitglieder für andere linke Zeitschriftenprojekte tätig gewesen und brachten die dort erworbenen Erfahrungen in den Produktionsprozeß ein. Die Entscheidung, im Netz zu publizieren, basierte zunächst vor allem auf finanziellen Erwägungen - so war es möglich, die Zeitschrift ohne größere Kosten zu produzieren und im Netz frei zur Verfügung zu stellen. Abgesehen von diesem No-Budget-Aspekt jedoch hatte die Publikation zunächst den Charakter einer traditionellen Printzeitschrift: Sie erscheint in einzelnen Ausgaben mit Erscheinungsdatum, Inhaltsverzeichnis und Editorial; in diesen Ausgaben sind jeweils redaktionell betreute Beiträgen namentlich genannter Autoren zusammengestellt. Anfangs war sich die Redaktion einig, dass die com.une.farce ganz einfach ein Printmedium im Netz sein sollte. Man wollte sich nicht von der vielgefeierten Geschwindigkeit des Mediums hetzen lassen, nicht ereignisfixierter Aktualitätsdrang war das Anliegen, sondern Reflexion und Analyse. Charakteristisch für die Diskussionen der neugegründeten Redaktion war auch die Überlegung, daß viele potentielle LeserInnen nicht über die nötige technische Ausrüstung verfügen würden, um eine Netzzeitung zu lesen. Um soziale und geschlechtsspezifische Ausschlußmechnismen abzuschwächen, sollten die Texte leicht downloadbar sein, idealerweise würden Leute mit Netzzugang Papierkopien herstellen und weiterreichen. Dazu kam es allerdings nur in Ansätzen; der organisatorische Aufwand, ueber Kontaktpersonen in verschiedenen Städten Printversionen in Info- und Buchlaeden auszulegen, war neben der redaktionellen Arbeit im Rahmen eines No-Budget-Projekts nicht leistbar. So findet eine Anbindung der Zeitschrift an nicht-virtuelle soziale und politische Zusammenhänge bisher vor allem über die Organisation von Diskussionsveranstaltungen oder von Release-Parties anläßlich des Erscheinens einer neuen Ausgabe statt.

Bei der Produktion der com.une.farce spielt Internetkommunikation eine zentrale Rolle, da die Redaktionsmitglieder geographisch von Berlin bis Süddeutschland und teilweise auch außerhalb Deutschlands verstreut sind - auch hier erwächst die Nutzung technologischer Möglichkeiten vor allem aus pragmatischen Erwägungen. Die kontinuierliche Kommunikation und die redaktionelle Arbeit sind über eine Mailingliste organisiert; alle können jederzeit Vorschläge abgeben oder kommentieren, bis die jeweils nächste Nummer steht. Auch über Termine wird per email entschieden, face-to-face-Treffen der Redaktion treffen finden nur etwa 2-3 mal im Jahr statt. Allerdings bringt diese Kommunikationsstruktur auch Probleme mit sich: Während email zur Klärung technischer Fragen als fast ideales Medium erscheint, erweisen sich die charakteristischen Beschränkungen elektronischer Kommunikation (Entkörperlichung, Reduktion der Kommunikationsbandbreite) als Problem, wenn bei Diskussionen kompliziertere inhaltliche Konflikte auftreten. So

wurde die Redaktionsarbeit immer wieder durch die Schwierigkeit blockiert, bei der Kommunikation mittels elektronischer Medien eine Diskussionskultur zu entwickeln, die es ermöglicht, inhaltliche Auseinandersetzungen produktiv zu führen - während solche Konflikte bei face-to-face-Treffen in der Regel stets relativ problemlos geklärt werden konnten.

Die Fortentwicklung der com.une.farce ist durch die zunehmende Aneignung von technischen Möglichkeiten des Mediums Internet gekennzeichnet. Dabei ergeben sich innerhalb der Redaktion charakteristische Konflikte: Während ein Teil der Redaktionsmitglieder vor allem an inhaltlichen Aspekten interessiert bleibt und für die technische Umsetzung lediglich minimale Standards wünscht, finden die layoutenden Redaktionsmitglieder zunehmend Gefallen daran, die audiovisuellen Gestaltungsmöglichkeiten des Netzes auszutesten. Konfliktlinien entstehen zum einen aus der Frage nach den jeweiligen Prioritäten (schnelle Produktion einer Ausgabe vs. aufwendiges Layout), zum anderen aus der stets latenten Problematik des Umschlagens einer horizontalen (Text vs. Layout) in eine vertikal-hierarchische Arbeitsteilung.

Zur Lösung dieser Konflikte wurde auf eine technische Lösung zurückgegriffen: Die neuen Ausgaben der com.une.farce werden nun halbfertig ins Netz gestellt und nach und nach mit Artikeln aufgefüllt - sobald ein Text fertig ist, kann er in die "offene" Nummer integriert werden: Ein Zugeständnis an die Geschwindigkeit des Mediums, mit dem der Forderung nach Aktualität und Schnelligkeit Rechnung getragen wird, ohne die traditionelle, aber netztechnisch nicht notwendige Aufteilung in einzelne Nummern aufzugeben. Zugleich besteht Spielraum für Experimente bei Layout und formaler Gestaltung. Blieben in den ersten vier Ausgaben Ansätze, inhaltliche Aussagen über ein experimentelles Layout und gestalterische Anspielungen auf Netzdiskussionen zu vermitteln, weitgehend den Layoutern überlassen, so beteiligt sich mittlerweile ein größerer Teil der Redaktion an Diskussion und Umsetzung gestalterischer Konzepte. Statt eine Veröffentlichung im elektronischen Schülerzeitungsgewand zu sein, will die farce Information und Ästhetik verbinden - aus einer ins Netz übertragenen Printpublikation wird so langsam doch ein Webmagazin.

Ob der Anstoß, im Netz zu publizieren, in Begeisterung oder in Pragmatismus liegt, ob man ein Nachrichtenmagazin oder eine Halbjahresschrift macht, ob das Redaktionskollektiv am gleichen Ort wohnt oder weit verstreut ist - die Erfahrungen der beiden beschriebenen Projekte zeigen, dass die Möglichkeiten des Internet immer nur so stark sind, wie der soziale, diskursive und kommunikative Zusammenhang der NutzerInnen. Und ein weiteres läßt sich ableiten: Wie jedes neue Medium, so muss auch das Netz "gelernt" werden. Modi der Netznutzung entwickeln sich aus der reflektierten Praxis, und es lohnt sich, für diesen Prozeß Zeit und Energie aufzuwenden.

Danksagung
Dank an das Kollektiv von indymedia.uk und die Redaktion der com.une.farce für eingehende Diskussionen. Außerdem an Bodo Pallmer, Dirk Kretschmer und Andi Arbeit für konstruktive Hinweise auf technische Details und Anmerkungen zur politischen, sozialen und kulturellen Einordnung beider Projekte.

Literatur
- autonome a.f.r.i.k.a. gruppe, Luther Blissett und Sonja Brünzels, 1997: "Handbuch der

Kommunikationsguerilla", Hamburg
- Barbrook, Richard und Andy Cameron, 1997: "The Californian Ideology", University of Westminster
- Borden, Harry: "Hand-to-Brand Combat", in: The Guardian Weekend, Sept 23 2000, S. 12 - 21
- Brünzels, Sonja, 2000: "Reclaim the Streets: Karneval und Konfrontation", in: com.une.farce Nr. 3
- Do or Die, 1999: "Friday June 18th 1999. Confronting Capital And Smashing The State", in: Do or Die 8/1999, S. 1-12
- Geronimo, 1992: "Feuer und Flamme 2: Kritiken, Anmerkungen und Reflexionen zur Lage der Autonomen", Berlin
- Grimberg, Steffen, 2000: "Stop free trade rolling", in: taz, 27. September, S. 12
- Hanke, Thomas und Helmut Becker, 1998: "'Ich habe schon 20 Megabyte Antifaschismus geschrieben …'. Zur Praxis linker Projekte in Computernetzen", in: Alaska H.218, 2/98, S. 12-16
- Harding, Thomas, 1998: "Video Activism and the Protest Movement", in: George McKay (Hg.): "DIY Culture. Party and Protest in Nineties Britain", London, S. 79-99
- Klein, Naomi, 2000: "No Logo: Taking Aim at the Brand Bullies", London
- Kongresslesegruppe, 1995: "Der Stand der Bewegung. 18 Gespraeche ueber linksradikale Politik. Lesebuch zum Autonomie-Kongress Ostern 1995" Berlin
- Ronneberger, Klaus, Stephan Lanz und Walther Jahn, 1999: "Die Stadt als Beute", Bonn
- STG, 2000: "Humorloses Original. 'Financial Crimes'-Website nach FT-Protest gesperrt", in: taz, 4. Oktober, S. 15
- Van Mourik Broekman, Pauline, 2000: "Harvest Time on the Server Farm: Reaping the Net's Body Politic", in: Mute 18, S. 42-49

Anmerkungen:

1 Pauline van Mourik Broekman (2000) setzt den "Big Bang" der "Internet-Revolution" für ca. 1993 an. (zurück)

2 Die 1996 entstandene Website Nadir stand als eines der ersten Beispiele linker Netznutzung in Deutschland lange Zeit allein auf weiter Flur. (zurück)

3 Diese Liste wurde zur Vorbereitung des weltweiten Aktionstags am 1.5.2000 eingerichtet. (zurück)

4 nettime ist die wohl wichtigste Diskussionsliste, die sich kritisch mit Nutzung und Entwicklung des Internet beschäftigt. Informationen und Archive finden sich unter nettime.org. (zurück)

5 Die Verteilung der großen I ist nicht zufällig gewählt. (zurück)

6 Hervorgegangen aus einem von den Zapatisten ausgerufenen Treffen in Chiapas, bestärkt auf weiteren Zusammenkünften, fließen hier so unterschiedliche Bewegungen wie das Movimento Sem Terra (landlose Bauern in Brasilien), die Bauerngewerkschaft in Karnataka (Indien), indigene Völker (Maori, U'wa, Ogoni), Reclaim the Streets (Großbritannien), französische Bauern, US-amerikanische Studierende mit ihren Kampagnen gegen Konzerne wie Nike und Shell, und verschiedene Umweltbewegungen zusammen. Dieses erratische, sich permanent verändernde Netzwerk artikuliert sich in internationalen Aktionstagen, kodiert als Reihung von Daten: von J18 (Globaler Aktionstag gegen Finanzzentren im Juni 1999) über N30 (Globaler Aktionstag gegen WTO-Treffen in Seattle im November desselben Jahres) und Mayday 2K (Globaler Aktionstag zur Feier utopischer Potentiale) bis zu S26 (Aktionstag gegen IWF und Weltbank). (zurück)

7 Hier sei auf die Blamage des netzbasierten Spielzeugversands etoys.com hingewiesen, der sich angemaßt hatte, der Künstlergruppe "Etoy.com" die Nutzung ihres Namens zu untersagen. Vgl. die Dokumentation in der Rubrik 'past projects' auf der homepage von RTmark. (zurück)

8 Tausende von "Guerilla-Gärtnern" verwandelten an diesem Tag in London den Golfplatzrasen des Parliament Square zwischen Westminster Abbey und den Houses of Parliament in eine Art Miniaturschrebergartenlandschaft. (zurück)

9 In Deutschland vertritt die Gruppe Nadir einen ähnlichen Ansatz. Vgl. etwa die Berichterstattung über das antirassistische Grenzcamp im Sommer 2000 in Forst. Oder die seit neustem vefügbare Seite von indymedia.germany, an der nadir maßgeblich beteiligt ist. (zurück)

10 vgl. Grimberg (2000) und STG (2000). Siehe auch die indymedia-Dokumentation. (zurück)

11 In diesem Zusammenhang kommt dem "Argument" das Verdienst zu, viele Texte zugänglich gemacht zu haben. Beispielsweise stellten die seit Mitte der 80er Jahre erschienenen Übersetzungen der Arbeiten von Stuart Hall u.a. eine wichtige theoretische Grundlage für die Aneignung von Cultural-Studies-Diskursen in der politischen Arbeit der autonomen Linken dar. (zurück)

12 Charakteristisch hierfür sind die im Berliner ID-Verlag erschienene Zeitschrift "Die Beute" oder die Münchener "Hilfe". (zurück)

13 So z.B. 1997 in Zürich das Treffen des "International Network for Urban Research and Action". (zurück)

14 Hier soll die Nützlichkeit von im universitären Rahmen produzierten theoretischen Texten nicht in Frage gestellt werden. Doch läßt sich feststellen, daß selbst akademische Teilzeitarbeit in befristeten Projekten sich nicht leicht mit aktivistischer Praxis vereinbaren läßt. Die Organisation innerhalb sozialer Bewegungen, der Besuch von regionalen und überregionalen Treffen, Mobilisierung für und Teilnahme an Demonstrationen und Aktionen konkurrieren mit Seminarplanung, Publikationsdruck, Konferenzbesuchen, Stellensuche und Antragschreiben. (zurück)

no.4 inhalt

Informationen

Kostenloses Erststudium

HRZ

Careering

Uni-Shop

Unsere Sponsoren

Dirk Kretschmer

A New Mission For Emancipation
Notizen zur *Social Science Fiction* von Christoph Spehr

"To all in search of the truth within themselves as well as to all the human families on and off the planet." (RZA, Wu-Tang Clan)

Christoph Spehr, einigen sicherlich als Alaska-Redakteur bekannt, hat ein Buch mit dem für linke Publikationen ungewöhnlichen Titel *Die Aliens sind unter uns!* geschrieben. Für Science Fiction Fans liegt die Assoziation mit dem John Carpenter Film *Sie leben* (1988) auf der Hand, in dem Aliens unerkannt unter den Menschen leben und sie beherrschen. Der Untertitel *Herrschaft und Befreiung im demokratischen Zeitalter* deutet dagegen auf eine sozialwissenschaftliche Abhandlung hin. Und in der Tat handelt es sich bei dem etwa dreihundertseitigen Taschenbuch, das mittlerweile schon vor über einem Jahr bei Siedler erschienen ist, um beides: Eine politische Analyse, die sich Motive aus dem Popkosmos von TV-Serien wie *Star Trek* oder *Akte X* wie auch von Filmen wie *The Matrix* oder *Star Wars* aneignet. Ein SciFi-Roman, der eben das Carpenter-Motiv aufnimmt um das vergangene Jahrhundert neu zu erzählen und die Linke zur Weiterführung ihres Kampfes um Emanzipation auffordert.

Wer nun vorschnell abwinkt da das Display des Ideologie-Scanners "poplinker Blödsinn" anzeigt, sollte diesen getrost zur Seite legen, sich entspannt im Kinosessel zurücklehnen und sich auf diese Fusion aus (Social) Science und Fiction einlassen. Auch und gerade wenn es Ihre Überzeugung sein sollte, dass Science Fiction eins der cleversten Hollywood-Produkte zur massenhaften Vernebelung des Bewusstseins darstellt, kann ihnen dieses Buch vielleicht eine andere Lesart ermöglichen.

Andere wiederum könnten vermuten, dass die Social Science Fiction von Spehr, deren Erzählmodus scheinbar aus der Bourgeoisie *Aliens* und aus den Subalternen, den Beherrschten, *Menschen* macht, linksradikale Erzähltraditionen bedient. Und dies im schlechten, d.h. langweilenden Sinne: Klare Grenzen zwischen den Guten und den Bösen, also auch klare Identifikationsangebote an die geneigte Leserinnengemeinde. Und dann auch noch diese 'Menschelei' - Radicalus, Humanus, Amen. Mit dieser Vermutung im Hinterkopf habe auch ich einen Großteil meiner Lektüre zugebracht. Aber so einfach ist und macht es sich Spehr nicht. Also auch Sie brauchen nicht den Weg zur Kinokasse anzutreten, um Ihr Geld zurück zu verlangen.

Aliens, Maquis und Zivilisten. Die "Zivilisationen" im demokratischen Zeitalter

Die Hauptrolle in Spehrs sozialwissenschaftlichem Popkosmos spielt neben den Aliens der Maquis, in einer Nebenrolle treten die so genannten Zivilisten auf. Alle drei werden als eigenständige Zivilisationen begriffen. Das hat einen ganz bestimmten, nämlich poststrukturalistischen Charme. Jede dieser Zivilisationen zeichnet sich durch eine ihr eigene soziale Praxis, durch bestimmte Kriterien des Handelns aus. So sind die Aliens stets darauf bedacht, "sich fremde Natur und Arbeit anzueignen". Der Maquis, der für die

postsozialistische Linke steht, stellt sich selbst der obersten Direktive einer "immer weitergehenden Befreiung von Herrschaft und Fremdbestimmung; Etablierung von Kooperationsformen, die für alle Beteiligten auf freier Wahl beruhen und eine Form von Selbstbestimmung sind." Den Zivilisten hingegen ist so ziemlich alles egal, Hauptsache es wird für sie nicht unbequem.

Die Herkunft der Aliens von Outer Space ist für Spehr weniger von Interesse als ihre Praxis, das Programm nach dem sie vorgehen. Was hier als recht unterhaltsame Alienbeobachtung daherkommt, wird gemeinhin Demokratiekritik genannt. So macht Agent Spehr in der Noske-Sozialdemokratie der Weimarer Republik die Spezies der Prä-Aliens aus. Es gibt eindeutige Beweise: eine subalterne Herkunft; die Idee der Entwicklung, die von allen Opfer abverlangt; der Stolz aufs Funktionieren des Apparats; die Kritik von gestern wird ins Herrschende von heute eingebaut und last but not least, eine angestrengte Bemühtheit darum, besonders menschlich rüberzukommen. Diese Spezies vermag es aber noch nicht, eine stabile Alienregentschaft zu etablieren. Ein Grund dafür ist, dass die meisten Bankiers und Industriellen - noch an der alten Ordnung der "persönlichen Herrschaft" klebend - nicht bereit sind, mit ihnen zu verschmelzen. Der Nazi-Faschismus ist in diesem Kontext als eine rückwärtsgewandte Reaktion auf die Landung der Aliens zu verstehen. Oder etwas genauer ausgedrückt, auf die Notwendigkeit, Herrschaft demokratisch legitimieren zu müssen. Die erste vollständige Alienspezies, der "traditionelle Alienismus", entsteht also erst nach `45. In seiner kapitalistischen wie sozialistischen Spielart zeichnet er sich u.a. durch formale Gleichberechtigung aus. Herrschaft und Ausbeutung entfallen zwar nicht, werden aber schwerer fassbar. Soziale Bewegungen können mit der Gleichheitsforderung reale Verbesserungen erkämpfen. Eine schwarze US-Präsidentin in einer noch nicht allzu klar erkennbaren Zukunft könnte also durchaus den Aliens dazu dienen, ihre Herrschaft ein weiteres Mal zu modifizieren und zu reproduzieren.

In den 70 Jahren des letzten Jahrhunderts wird das Fortschrittsversprechen dann zunehmend dysfunktional für den Alienismus: die Ressourcen des Planeten erweisen sich als endlich, die einmal zur Friedensbewahrung eingegangenen Sozialverträge drohen den Aliens nichts mehr übrig zu lassen. Das brockt den Erden-Aliens Ärger seitens der Kontrollkommission ihres Heimatplaneten ein. Das Programm der Herrschaft muss unbedingt modifiziert werden, sonst droht die Verbannung in die unendliche Ödnis des Jupiters! Der "progressive Alienismus" wird entwickelt. Dieser kreist um die geniale PR-Idee "Save the Planet!" Wie immer sind die Reformen nur zu unserem besten: "Werdet sparsamer, arbeitet mehr. Es geht um alles oder nichts. Es ist fünf vor Zwölf..."

Den Aliens steht der Maquis gegenüber. Der Maquis (frz. Busch) bezeichnet die Rückzugszonen der französischen Résistance, also jene Gebiete, die sich der Kontrolle der Nazis und ihrer Kollaborateure entzogen. In *Star Trek* steht der Maquis analog dazu für einen subversiven und widerständigen Haufen, der immer wieder in die Bad Lands, den sensor-undurchlässigen Raum entwischen kann. Spehr diskutiert anhand dieser historisch-fiktiven Figur die postsozialistische Linke, also jene linken Strömungen, die zwar bis in die 80er vom Befreiungsversprechen des orthodoxen Staatsmarxismus fasziniert bleiben, aber mit dem alienifizierten Hauptwiderspruchsdogma brechen. Er macht zunächst die "fünf Hauptsektionen" des Maquis nach 45 aus: den radikalen Feminismus, die schwarze Emanzipationsbewegung, die trikontinentale Emanzipation, die antiautoritäre Revolte und die schwule und lesbische Emanzipation; diskutiert ihre Besonderheiten und ihre

hervorstechende Gemeinsamkeit: den Tribalismus. In allen Sektionen herrscht die Meinung vor, man sei der einzig wahre Maquis.

Parallel zum progressiven Alienismus gibt es auch Veränderungen innerhalb des Maquis: die "Befreiungstheorien der zweiten Generation". Zu ihnen zählt Spehr die Theorie des Affidamento (Politik der Beziehungen), Poplinke, Dekonstruktion, Postkolonialismus und Antinationalismus. An die Stelle der klaren Abgrenzung von den Aliens, tritt nun eine Leidenschaft für Grenzüberschreitungen, an das tribalistische Misstrauen untereinander die tendenzielle Vermischung, bzw. der Theorie-Mix. Besonders spannend wird es, wenn Spehr uns eröffnet, was Baby-Blues - also den Vibes zwischen einer Mutter und ihrem Neugeborenem - mit einer Theorie von freier Kooperation zu tun oder der Maquis in den "postmodernen Kollektiven" verloren bzw. möglicherweise zu gewinnen hat.

"Die Wahrheit ist irgendwo da draußen" (Agent Mulder, *Akte X*)
Der poststrukturalistische Charme des Zivilisationen-Ansatzes besteht darin, dass Spehr seine Charaktere nicht mit der Bürde der Vollkommenheit überfordert. Wer hat sich nicht schon dabei erwischt, lieber gepflegt Zivilisten-like mit einigen Freunden Pflanzen zu rauchen statt auf die nächste Antifademo zu fahren. Und selbst hartgesottene Anhängerinnen des Marquis kommen alltäglich in die Verlegenheit, mit dem Alienismus Kompromisse eingehen zu müssen. Die Zivilisationen stehen also gewissermaßen quer zu den Subjekten, umgarnen, durchdringen und umkämpfen sie. Dies hat den Vorteil, dass nicht ein authentisches Subjekt zum Referenzpunkt sozialer Praxis erhoben wird. Denn ein solches Subjekt braucht für den Nachweis seiner Authentizität immer solch wenig hilfreichen Ableitungsentitäten wie Klasse, Geschlecht, Nation oder Menschheit. Genauer Nachzufragen kann man sich sparen, denn die Idee von der Entität, die das Denken von Herrschaft und Befreiung in die Enge der Dichotomie von Gut und Böse presst, lässt sich mit Leichtigkeit überall wiederentdecken. "Entscheide dich: Mensch oder Alien!" An solchen Weisheiten, die sich gerade einige Abteilungen des Maquis nach 68 zu eigen machten, muss auch der aufrichtigste Freund des Maquis irgendwann scheitern; oder muss sogar realisieren, dass sich damit auch sehr gut Krieg führen lässt.

"Hey Johnny, Alien or Maquis?!" said the Weltgeist

Aber stopp, setzt Spehr nicht selbst gegen die Aliens *die Menschen*, die mit einem poplinken Augenzwinkern zur Selbstbefreiung vom Joch der alienistischen Entfremdung aufgefordert werden? Ich würde sagen, Ja und Nein, und soweit gehen, dieses Jein als poststrukturalistischen Humanismus zu bezeichnen. Das klingt nicht nur paradox, sondern ist es tatsächlich. Zumindest für mich macht aber diese Spannung zwischen dekonstruierten Heilsversprechen und (re-)konstruiertem Antagonismus den Reiz, den Kick aus, der *Die Aliens sind unter uns!* zu deep shit

macht.(1) Denn weder die in den Zivilisationen mitgedachten Strukturen noch die irgendwelche Authentizitäten mit sich rumschleppenden Subjekte sind das *agens movens* der Befreiung. Die Möglichkeit einer Emanzipation vom Alienismus ist abhängig von der Konfrontation dieses Traums mit seinen Widersprüchen in der maquisianischen Praxis. Sie ist die Suche nach der Wahrheit im Handeln. Diese Wahrheit nimmt gewissermaßen die Stellung des Humanen an. Sie ist irgendwo da draußen, außerhalb der Kontroll- und Existenzmöglichkeiten der Aliens.

The Power of *Social Science Fiction*

All das stellt nicht die Neuerfindung linker Theorie und Praxis dar, übersetzt es aber in eine popkulturelle, d.h. breit rezipierbare Erzählweise. Diese Befreiung aus dem Muff der dreißig Jahre in Uni-Seminaren, aber auch aus der repetitiven und elitären Selbstvergewisserung im eigenen Tribe-Haus, stellt mit diesem Wissen selber wieder etwas an. Abstraktionen bekommen die Niederungen des Alltags zu spüren und müssen sich hier als denkbar erweisen. Ob eine Fusion aus Social-Science und Fiction, wie sie Christoph Spehr in seinem Buch an den Start bringt, auf diesem Weg eine Erweiterung des Denk- und Machbaren bedeuten wird, wird die Rezeptionspraxis der Leserinnen und Leser bewahrheiten müssen.

Christoph Spehr: Die Aliens sind unter uns! Herrschaft und Befreiung im demokratischen Zeitalter. Siedler. München 1999, 320 S., DM 18,-

Anmerkungen:

1 Da bleibt es dann auch Nebensächlich, dass der Marxist Louis Althusser von Spehr en passant, wie vorher schon von so manchem Kritischen Theoretiker, zum Weggefährten Luhmanns in Sachen progressiven Alienismus erklärt wird. Spehr geht aber offensichtlich mehr als nur einmal mit dem Postmarxisten Ernesto Laclau ins Kino. Und ohne Althusser, der eben auch ein früher postmarxistischer Mythensmasher war, wären Laclaus theoretische Überlegungen in ihrer heutigen Form nicht zustande gekommen. <zurück>

Farce Academy for Applied Applications: Studium Generale

Gottfried Oy
Kopfrocker
Rotbuch 3000, eine Edition von Martin Hoffmann

"Wissen hilft", "Themen der Zeit" oder "Wissen für Einsteiger". In welchem Diskurs befinden wir uns? Nicht am Buchmessenstand der Bertelsmann-Gruppe, auch nicht in der Verlagsvorschau von Holtzbrinck. Nein, Rotbuch in Hamburg sind es, die uns in der Gestalt der Reihe "Rotbuch 3000", herausgegeben von Martin Hoffmann (ex ID Verlag) "Wissen für das neue Jahrtausend" präsentieren möchten. Das ganze dargeboten in Form von kleinformatigen Bändchen mit um die hundert Seiten, didaktisch und graphisch aufbereitet, mit abstracts, Bildmaterial und Schmuckfarbe. So ein Ding zwischen Materialien für den Oberstufen-Unterricht, die in Klassensätzen bestellt werden - so mag der Verlag hoffen - und Nachschlagewerk für den "letzten linken Studenten" aus der gleichnamigen *jungle World*-Kolumne beziehungsweise Volkshochschule für den jobbenden Autodidakten mit Ambitionen in Richtung politisch-theoretischer Aktivität, denke ich mir.
Lesefutter für Kopfrocker könnte man meinen - womit nichts gegen ebendiese gesagt sei, meine besten Freunde nennen mich so. Das offensiv vertretene Wissenskanon-Konzept von Rotbuch 3000 irritiert, wirkt es doch anachronistisch und zukunftsgewand zugleich. Willkürlich mutet hingegen die Themenzusammenstellung der Reihe an: "Polizei", "Börse", "Expo 2000" oder "Doping" neben "Popmusik", "Migranten", "Sexualität" oder "Gentechnologie" zu stellen, erfordert schon eine gewisse Abstraktionsleistung.

So weit, so gut, so langweilig, könnte man einwenden. Wären da nicht die Autoren, die Themen und die Art, wie sie aufgegriffen werden, die das Konzept des Wissen-Ratgebers fast schon ad absurdum führen. Viele ehemalige Beute-Redakteure und Autoren wie Jost Müller und Thomas Seibert finden sich hier, aber auch andere wie Boris Gröndahl, maßgeblich aus dem Feld der postautonomen Gegenöffentlichkeit der 90er Jahre. Zweiter Gedanke: Flaschenpost, überwintern in einer Rotbuch-Reihe, Wissen archivieren, auf bessere Zeiten warten, Theorie und oder Politiktraditionen vor dem Vergessen retten. Oberlehrerhaft? Manchmal, nicht immer. Beeindruckende Kompetenz, auf jeden Fall. So wie Müller Geschichte und Theorieentwicklung des Sozialismus auf 96 Seiten bannt oder Seibert den Existenzialismus-Bogen von den Junghegelianern über Heidegger, Satre, Camus, den Situationisten bis hin zu Derrida spannt und das ebenso auf 96 Seiten ist das schon eine intellektuelle Meisterleistung. Gröndahl liefert mit seinem Text eine der wenigen unaufgeregten Darstellungen der Geschichte der Hacker. Sich durch den Berg an Mythen, Klatsch und Tratsch zu kämpfen und dabei eine auch ohne Übertreibungen interessante Geschichte vom Tech Model Railroad Club über die Anti-Vietnam Aktivitäten der Telefon-Hacker bis zum Chaos Computer Club zu erzählen ist diesem Buch hoch anzurechnen. Doch wofür das ganze? Intellektuelle Fingerübung sicher auch, Überprüfung eines verblassenden Wissenskanons der Neuen Linken.

Interessant wird es, untersucht man die Bücher auf ihre

Interpretationsleistungen, ihre Verknüpfungen und Kontextsetzungen. Diese sind bewußt gewählt und hier hört dann auch der bloße "Was ist Was"-Charakter einer Wissensreihe für die Kinder des Sommers der Liebe auf. Den Autoren ist zu Gute zu halten, dass Sie jeweils aktuelle Debatten – Globalisierung, Marx‘ postmoderne Gespenster oder den Mythos Informationsgesellschaft - aufnehmen und sich eben nicht auf das glorreiche Gestern konzentrieren. Sie setzen da an, wo sie selbst stehen, in dem Berg aus Fragen und Kritiken, die die autonome, undogmatische und eben nicht mehr ganz so neue Linke wie wir sie kannten, hinterlassen hat. Sich den heutigen Fragestellungen vor dem Hintergrund der Feststellung der Notwendigkeit von der Veränderung des Lebens und der Welt zu widmen, wie es beispielsweise Seibert macht, ist dabei nicht das verkehrteste.

Thomas Seibert: Existenzialismus, Jost Müller: Sozialismus, Boris Gröndahl: Hacker, Reihe Rotbuch 3000, Rotbuch Verlag, Hamburg 2000, je 96 Seiten, je 14,90 Mark

Siehe auch englische Übersetzung. Cf. also English translation.

no.4 inhalt

Informationen

Kostenloses Erststudium

HRZ

Careering

Uni-Shop

Unsere Sponsoren

Alain Kessi

Globale Mobilisierungen — Worum geht's bei den Protesten in Prag? Abwicklung der Wirtschaft und neue Abhängigkeiten am Beispiel Bulgariens

Es ist kein Zufall, dass der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Internationale Bank für Wiederaufbau und Entwicklung, bekannter unter ihrem Kosenamen 'Weltbank' oder kurz WB, ihre nächste Tagung in Prag angesetzt haben. Nachdem die beiden Bretton-Woods-Institutionen (benannt nach dem Ort ihrer Gründung im Jahr 1944) dieses Jahr bereits ein Treffen in Washington abgehalten haben, legen sie diese Veranstaltung in eine Region, in der sie in den letzten zehn Jahren richtiggehend gewütet und die sozialen Verhältnisse durcheinandergewirbelt haben.

Einer Einladung von lokalen anarchistischen und anderen Gruppen folgend, werden in Prag am 26. September Tausende, teils von weither angereist, auf die Strasse gehen, um gegen das Treffen zu protestieren. Dieser Protest gliedert sich ein in eine Reihe von weltweiten Mobilisierungen, deren Ziel es ist, Veranstaltungen der internationalen Finanz- und Handelsinstitutionen anzugreifen und zu delegitimieren. In der paradigmatisch durch "The Battle of Seattle" bekannt gewordenen Form haben die globalen Mobilisierungen ihren Anfang im Mai 1998, als anlässlich des Ministertreffens der Welthandelsorganisation (WTO) in Genf ein breiter Protest sichtbar wurde - nicht nur in Genf selbst, sondern auch bei weltweiten dezentralen Aktionen. Seither geht eine grossartige Energie, ein neuer Optimismus von jedem internationalen Aktionstag aus und bildet die Grundlage für die Arbeit an den Vorbereitungen zum nächsten. Aktionen und Logistik werden über eine Vielfalt von regionalen und thematischen e-mail-Verteilern diskutiert. Etwas schwieriger scheint sich inmitten dieses Aktionismus die gemeinsame Erarbeitung von Analysen und Hintergrundinformationen zu gestalten.

In der Mobilisierung für Prag wird bisher wenig auf die spezifische Situation Osteuropas und den Einfluss der beiden Bretton-Woods-Institutionen auf die Region eingegangen. Auf den vielen Websites, die für die Proteste mobilisieren, sind Hintergrundtexte, die sich mit Osteuropa beschäftigen, die grosse Ausnahme. Die meisten Analysen wurden sichtlich in früheren Kampagnen zu Strukturanpassungsprogrammen (SAPs) in Asien, Afrika oder Lateinamerika entwickelt und werden nun unbesehen übernommen und auf die Situation in Osteuropa übertragen.

Es scheint zwar, dass grosse Teile der neuen Welle von Mobilisierungen eine durchaus antikapitalistische, antirassistische und antisexistische Ausrichtung haben. Als kleinster gemeinsamer Nenner ist das schon eine ganze Menge. Die Rhetorik aber scheint bei jedem Gipfel, bei jedem Anlass in etwa dieselbe zu sein, aufbauend auf einem etwas oberflächlichen Verständnis von Antiimperialismus. Ob es nun um einen Protest gegen die WTO oder gegen IWF/WB geht, die Rede beschränkt sich im grossen und ganzen auf eine

eher allgemein gehaltene Kritik an transnationalen Konzernen, an der Zerstörung der Lebensgrundlagen, an der neoliberalen Durchsetzung eines internationalen Ausbeutungsgefälles. Die Mechanismen und Strategien, die konkrete Rolle der einen oder anderen Institution im internationalen Machtgefüge, bleiben meist nur vage umrissen.

Hier möchte ich versuchen, einige Gedanken spezifisch zur Rolle des IWF und der Weltbank in Ost- und Südosteuropa zusammenzufassen und damit zu einer konkreteren Diskussion im Hinblick auf die Prag-Mobilisierung beizutragen - auch in der Hoffnung, dass die präzisere Analyse einer klaren Abgrenzung zu rechten und neo-nationalistischen Antiglobalisierungsdiskursen dienlich ist.

Historischer Präzedenzfall — deutsche Grossraumpolitik in den 30er Jahren

Mit einer Bretton-Woods-ähnlichen Politik wurden Ost- und Südosteuropa bereits vor der Gründung des IWF und der WB konfrontiert. Im Rahmen der Grossraumpolitik der nationalsozialistischen Regierung Deutschlands wurde über finanztechnische Strukturen, die fast alle Aspekte der späteren Bretton-Woods-Strukturen vorwegnahmen, sowie über eine regionale Differenzierung der Produktionsstruktur die Region in ein Abhängigkeitsgefälle vom deutschen Zentrum eingebettet und deren Ausbeutbarkeit sichergestellt. Es geht hier in keiner Weise um eine Gleichsetzung des Imperialismus von Bretton-Woods mit dem deutschen Nationalsozialismus, sondern um bestimmte, klar umrissene Parallelen in den verwendeten ökonomischen und "entwicklungspolitischen" Werkzeugen schon in der unblutigen Phase der Unterwerfung, in der Zeit vor dem Blitzkriegfeldzug und dem Aufbau der industriellen NS-Vernichtungsmaschine. Hier seien nur einige Aspekte herausgestrichen. Weitere Einzelheiten können bei Detlef Hartmann in Autonomie Nr. 14 nachgelesen werden. [1]

Das deutsche Projekt eines südosteuropäischen Grossraums scheiterte letztendlich am entschiedenen Widerstand vor allem der Bäuerinnen und Bauern, die es durch diese erste "grüne Revolution" (Sojaoffensive, etc.), die der bekannteren "grünen Revolution" der sechziger Jahre unter dem Bretton-Woods-Regime Patin stand, unterwerfen und vernichten sollte. Eine erste Folge des technologischen Angriffs war aber ein radikaler Umbau der Produktions- und Handelsstrukturen in den angegriffenen Ländern. Mit der Einführung monokultureller cash-crops-Produktion wurde die Landwirtschaft auf den Export ausgerichtet, im Falle Bulgariens insbesondere von Tabak, zu Lasten des Anbaus von Weizen für den eigenen Bedarf. Damit wurden Subsistenzstrukturen zerstört, was ArbeiterInnen für kapitalistische Verwertung in der Industrie, einschliesslich der landwirtschaftlichen Monokulturindustrie, freisetzte. Die mit den Monokulturen einhergehende Technisierung der Landwirtschaft führte in eine Abhängigkeit von der deutschen Industrie für die Beschaffung von Maschinen, Know-how, Saatgut, Herbiziden, Pestiziden und Dünger. Gleichzeitig kam die gesamte Handels- und Verarbeitungskette und damit die Mehrwertabschöpfung unter die Kontrolle von international agierenden Grosskonzernen. Die Machtverhältnisse zwischen deutscher Metropole und südosteuropäischen "Entwicklungsländern" erlaubte eine willkürliche Festlegung der relativen Preise zwischen "hochwertigen" industriellen Produkten und "niederwertigen" Rohstoffen und landwirtschaftlichen Produkten. Aus dieser künstlich hergestellten Preisdifferenz ergab sich die absurde Situation, dass Deutschland sich in Ost- und Südosteuropa mit den nötigen Rohstoffen und Nahrungsmitteln eindeckte und es gleichzeitig schaffte, diese nicht zu

bezahlen, sondern umgekehrt die liefernden Länder über Langzeitkredite in eine Schuldenabhängigkeit zu treiben. Einen Überblick über den Fall Bulgariens, wo eine Elite mit den deutschen Planern gemeinsame Modernisierungsvorstellungen teilte und wo verhältnismässig wenig auf Zwang gesetzt wurde, gibt Thomas Bohn in Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik Nr. 12. [2]

John Maynard Keynes, mit Harry White aus der Roosevelt-Regierung der hauptsächliche Architekt von Bretton-Woods, lernte aus den Fehlern der Nazi-Ökonomen sowie der frühen New Dealer Roosevelts, die mit dem "Panamerikanischen Kartell" ein ähnliches Grossraumprojekt in Lateinamerika ebenfalls nicht gegen den Widerstand der in Subsistenz lebenden Bäuerinnen und Bauern [3] hatten durchsetzen können. Die wesentliche Neuerung, die Keynes dem ökonomischen Projekt seiner Nazi- und New Deal-Vorbilder beimengte, war eine Legitimationsfassade, die die Realität von Vernichtung durch Entwicklung, d.h. des Aufbrechens sozialer Zusammenhänge und der Zerstörung von Lebensgrundlagen durch die Einführung neuer Technologien, zumindest in den Augen westlicher und nördlicher Eliten in den Hintergrund rückte und einen humanistischen Auftrag der "Entwicklungshilfe" vorschob - die "zivilisierte" Phase der "Neuen Ordnung".

Die Perestroika als Angriff auf die sozialen Forderungen
Nach dem erst ökonomisch-technologischen, dann industriell-kriegerischen Angriff des deutschen Imperialismus in den 30er und in der ersten Hälfte der 40er Jahre standen Ost- und Südosteuropa vier Jahrzehnte lang unter dem Einfluss einer anderen politisch-ökonomischen Strategie des Modernisierungsangriffs und der internationalen Arbeitsteilung, dem Staatskapitalismus Stalin. scher Prägung. Dieses System, nachdem es gewisse Erfolge in der Vernichtung der Subsistenzwirtschaft und der Unterwerfung von ArbeiterInnen unter die Logik der Kapitalakkumulation verbucht hatte, geriet Ende der sechziger Jahre bereits in eine tiefe Krise - etwa zeitgleich mit der Krise des Fabrikregimes des westlichen fordistischen Systems. Die Legitimationsstrukturen, die in der Aufbruchstimmung nach dem zweiten Weltkrieg noch in verschiedenen Ländern Ost- und Südosteuropas zumindest in städtischen Milieus eine einigermassen breite Unterstützung des Modernisierungsprogramms gewährleistet hatten, waren brüchig geworden, die egalitäre Ideologie zu offensichtlich in einen Widerspruch zu den parteigestützten Machtstrukturen geraten. Manche Formen des Widerstands erinnern an die Kampfformen der "autonomia operaia" in Italien: "Sie tun so, als ob sie uns zahlten, und wir tun so, als ob wir arbeiten würden". Im Gegensatz zum westlichen Kapital, das vor dem erfolgreichen Widerstand der ArbeiterInnen in eine neoliberale Deregulierung und eine internationale Arbeitsteilung innerhalb der einzelnen Produktionsprozesse flüchtete, fehlte es dem "sowjet." -russischen [4] Kapital an der nötigen Flexibilität. Die Perestroika war der Versuch der "sowjetischen" Eliten, jene sozialen Strukturen, die sich unter dem Einfluss der egalitären Legitimationsideologie verfestigt hatten und nunmehr einer effektiven Kapitalakkumulation im Wege standen, zu zerschlagen und einen weiteren Modernisierungsangriff einzuleiten. [5]

Diese Neuorientierung der "sowjetischen" und osteuropäischen Eliten bot dem westlichen Kapital die einmalige Gelegenheit, über Institutionen wie der Europäischen Union (und insbesondere ihrem Phare-Programm), der Nato, dem IWF, der Weltbank, der EBRD (Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung) und anderen die Kontrolle über die ost- und

südosteuropäischen Ökonomien zu gewinnen und sie in eine ähnliche Abhängigkeit zu zwingen wie früher die sogenannte "Dritte Welt". Die Entwicklungen seit dem Beginn der Perestroika, aber insbesondere in den letzten zehn Jahren, sind geprägt von gemeinsamen Interessen zwischen den lokalen oder nationalen Eliten in Ost- und Südosteuropa und den westlichen imperialistischen Strukturen. Der im Westen verbreitete Diskurs über Korruption und mafiöse Strukturen in Osteuropa übersieht die enge Verquickung der neureichen Schichten in Osteuropa mit den Zugriffsinteressen des westlichen Kapitals. Korruption hat immer eine aktive und eine passive Seite, und die treibende Kraft ist dabei die aktive Seite, in diesem Fall westliche Regierungen und Konzerne sowie die internationalen Institutionen, die unter deren Kontrolle stehen. Damit sollen die eigenen Interessen der osteuropäischen Neureichen nicht unterschlagen werden - sie müssen aber im Kontext des weit massiveren Angriffs durch westliche Institutionen gesehen werden.

Mafia? Neureiche?
Auch in der bulgarischen Diskussion ist die Rede von der "Mafia", doch ist der Begriff da anders konnotiert als im westlichen Diskurs. Ein anderer Begriff, jener der "Neureichen", erfasst in Bulgarien weitere Feinheiten des Bedeutungsfeldes. Der unterschiedliche Sprachgebrauch verweist auf Unterschiede zwischen Ost und West und ist damit eine Erörterung wert.

Der Begriff der Mafia wird in Bulgarien verwendet für die eng mit den staatlichen Institutionen verwobenen hierarchischen Machtstrukturen, in denen sich einflussreiche Businessleute bestimmte Märkte aufgeteilt haben, die vor NeueinsteigerInnen konsequent verteidigt werden. Diese Machtstrukturen weisen durchaus Parallelen auf mit jenen der italienischen oder US-amerikanischen Mafia auf. Die Rede von der "Mafia" ist aber im westeuropäischen Sprachgebrauch derart von der Idee bestimmt, es gebe einen guten, geordneten Markt und einen bösen, mafiösen Markt, dass der Begriff auf Deutsch unbrauchbar wird für die Beschreibung osteuropäischer Verhältnisse. Darüber hinaus ist der Diskurs über die Russen- oder Bulgarenmafia immer auch von rassistischen Zuschreibungen geprägt und schürt verschwörungstheoretisch die Angst vor "fremdem" Einfluss auf westeuropäische Volkswirtschaften.

Ich bevorzuge den Begriff der Neureichen, da er den sozialen Prozess, der zu dieser neuen Elite geführt hat, besser zu fassen scheint. Der Begriff der Neureichen (bulgarisch: novobogatazhi; russisch: nuvorisch, aus dem französichen "nouveaux riches") wird in Bulgarien oder auch Russland verwendet und bezieht sich auf jene Leute, die zur richtigen Zeit am richtigen Ort sassen und sich in der Umbruchsituation Anfang der 90er Jahre am Parteivermögen bereicherten. Noch klarer negativ konnotiert ist der literarischere Begriff der Parvenus (bulgarisch: parvenju), derjenigen, die in eine soziale Position gelangt sind, die ihnen nicht zusteht - nur, dass der Begriff in Bulgarien von unten verwendet wird und nicht von einer Aristokratie, die auf aufstrebende Kleinbürgerliche herunterschaut. Im Unterschied zu den neureichen Kapitalisten aus der Zeit der britischen Industrialisierung, die ihren ganzen Vermögenszuwachs aus den ArbeiterInnen herauspressen oder im kolonialen Handel erwirtschaften mussten, [6] konnten die bulgarischen neu-alten Eliten ein riesiges Startkapital innert kürzester Zeit aus dem Parteivermögen abzweigen, hatten also den abgeschöpften Mehrwert, die Ausbeutung von Jahrzehnten auf einmal zur Verfügung. Die rasante Geschwindigkeit dieses Prozesses erklärt vielleicht auch, warum die Neureichen es nicht geschafft haben, neben

Turbo-Folk (bulgarisch: tschalga), Mercedes und Handys eine ihre Klasse legitimierende und stützende Kultur und Ästhetik aufzubauen und so in der Öffentlichkeit zwar als bedrohlich und mächtig, gleichzeitig aber auch als lächerlich wahrgenommen werden.

IWF und Neureiche Hand in Hand

Als Ende der 80er Jahre in Bulgarien mit dem Lukanow-Plan die "Kommunistische" Partei beschloss, sich selbst in einen kapitalistischen Konzern nach westlichem Muster umzuwandeln und junge Kader in angesehene Managementschulen in die USA schickte, bildete sich eine neue Generation von Businessleuten heran, die es bei ihrer Rückkehr verstanden, durch zwischengeschaltete Privatfirmen und fingierte Rechnungen massiv Staats- bzw. Parteigelder in ihre eigenen Taschen abzuzweigen. Dies bildete ein Grundkapital, das über den Embargohandel mit Serbien (vor allem mit Öl, das schiffweise die Donau hochgefahren wurde) während der Jugoslawienkriege Anfang der 90er Jahre vervielfacht wurde - unter anderem von Leuten, die der jetzigen Regierung nahe stehen. [7] So tat sich die Schere zwischen der verarmenden breiteren Bevölkerung und den neureichen Eliten auf. Für die Herstellung dieser sozialen Ungleichheit, die als Voraussetzung für den westlichen Einfall in die bulgarische Wirtschaft gesehen werden kann, war eine Phase (auch physisch) brutaler ursprünglicher Akkumulation nötig. Ehemalige Spitzensportler (sog. Burtzi, Mehrzahl von Buretz = Ringer) taten sich mit den neureichen Politkadern und ehemaligen Geheimdienstlern zusammen und retteten als Bodyguards und Geldeintreiber ihren sozialen Status in die neue Ära hinüber. Diese offen brutale Phase ist insofern abgeschlossen, als die parallele Ökonomie von der Regierung 1997 die Gelegenheit erhielt, ihre Gelder und Geschäfte zu legalisieren und die "Mafia" nun selber ein Interesse an "Ruhe und Ordnung" und einem guten Investitionsklima hat.

Nur über diese neuen, aggressiven und vorwiegend männlichen Eliten [8] konnte die für westliche Interessen (wie auch für die Modernisierungsinteressen besagter Eliten) notwendige Abwicklung der bulgarischen Wirtschaft erreicht werden. Die bulgarischen Eliten waren insofern an der Zerstörung der Wirtschaft interessiert, als sie bei der Verramschung der Betriebe deren Aktiva einkassieren konnten. Der IWF und andere westliche Akteure insofern, als die Abwicklung der bulgarischen Wirtschaft und vor allem ihrer funktionierenden Teile Voraussetzung war für eine nachhaltige Abhängigkeit der bulgarischen Ökonomie und deren Einbettung in eine internationale Arbeitsteilung zugunsten westlicher Konzerne. Dieses gemeinsame Interesse der lokalen Eliten und der internationalen Institutionen öffnete letzteren die Tür und erlaubte ihnen, ihre ExpertInnen einzuschleusen und von da an kontinuierlich starken Einfluss auf die politische und ökonomische Ausrichtung der Regierungen zu nehmen.

Der Druck des IWF - der weitere Kredite zur Überbrückung finanzpolitischer Engpässe von der Erfüllung einer Reihe von Auflagen abhängig macht - auf möglichst schnelle Privatisierung staatlicher Betriebe, bzw. die Vorbereitungsarbeit der Weltbank zur Abspaltung und Privatisierung der profitträchtigen Abteilungen der Betriebe (während die verlustreichen Abteilungen weiterhin dem Staat unterstellt bleiben oder geschlossen werden), forcierte eine völlig undurchsichtige Privatisierungspolitik und entsprechend die persönliche Bereicherung jener, die an den betreffenden Schaltstellen hockten. Die durch IWF und Regierung auferlegte Zeitnot führte dazu, dass in vielen Privatisierungsdeals die Ausschreibung wenige bis keine Angebote einbrachte, so dass regierungsnahe Personen sich die Firmen für

ein Butterbrot ergattern konnten.

Es ist verblüffend, in welchem Detail die Abkommen zwischen dem IWF und der Regierung die Politik der Regierung in den verschiedensten Bereichen festlegen. Neben allgemeinen Prinzipien wie der Ausgeglichenheit des Budgets ist hier die Erhöhung des Rentenalters festgeschrieben, die Stilllegung von 243 Kilometer nicht rentabler Eisenbahnstrecke geplant, die Privatisierung von Banken festgelegt, die Schweigepflicht von BankmitarbeiterInnen gegenüber dem IWF aufgehoben, das Verbot des Exports von unfermentiertem Tabak gestrichen, sowie die regelmässige Erarbeitung und Publikation einer Reihe von Statistiken angeordnet.

Die Politik des IWF und der Weltbank steht bisweilen in gegenseitigem Widerspruch. Im Falle der Staatsbahnen etwa schreibt der IWF vor, dass sie mit höchstens 20 Millionen US-Dollar vom Staat subventioniert werden dürfen. Die Weltbank geht dagegen davon aus, dass die Staatsbahnen einen öffentlichen Auftrag haben und gesetzlich verpflichtet sind zur Instandehaltung der Infrastruktur sowie zur Weiterführung defizitärer Linien, woraus sie eine Entschädigung durch den Staat in der Höhe von 360 Millionen US-Dollar ableitet. Auf diesen Widerspruch angesprochen, zucken ExpertInnen von IWF und Weltbank mit den Achseln. Was auch immer der bulgarische Staat in diesem Falle tut, er kann die Auflagen nicht erfüllen.

Zum Beispiel: Liquidierung der landwirtschaftlichen Kooperativen
Im Jahre 1992/93 wurden von der "demokratischen" (blauen) Regierung in allen Gemeinden Bulgariens Liquidationsräte eingesetzt, um die landwirtschaftlichen Kooperativen (in Bulgarien bekannt unter der Abkürzung TKZS - Landwirtschaftliche Arbeitskooperative) abzuwickeln. Die Parteifunktionäre gingen daran, die Maschinen zu verramschen, die Immobilien sich selber oder Bekannten zuzuschanzen, die Tiere - darunter Zuchtkühe, die kurz zuvor für teures Geld importiert worden waren - der Metzgerei zuzuführen oder aber den ehemaligen Angestellten der Kooperativen über ein Gutscheinsystem zu verkaufen. Die meisten früheren MitarbeiterInnen sind seit der Liquidierung ohne Arbeit, der landwirtschaftliche Anbau ist nur noch ein Schatten der früher in den gesamten Ostblock exportierten Früchte- und Gemüseproduktion, die marktorientierte Tierzucht ist nunmehr auf einige wenige fabrikmässige Betriebe konzentriert. Allenfalls einige der Männer finden Arbeit in den neuen Kooperativen, die von waghalsigen Unternehmern auf den Ruinen der TKZS aufgebaut werden. Oder sie hüten die Ziegen, Schafe oder Kühe der reicheren DorfbewohnerInnen. Die Rechte und Freiheiten, die sich Frauen innerhalb des staatskapitalistischen Systems erkämpft hatten, sind grossenteils in der Rückkehr zu einer traditionelleren Rollenverteilung untergegangen.

Diejenigen, denen bei der Liquidierung etwas Land zugesprochen wurde (entweder, weil sie oder ihre Eltern Besitz in das TKZS gesteckt hatten, oder weil sie aufgrund der Dauer ihres Angestelltenverhältnisses Anrecht erworben hatten) und darauf etwas Futtergetreide anbauen, können es sich leisten, einige Kühe oder Ziegen zu halten. Fast alle aber sind seither aus dem gerichteten Zeitverlauf der Geschichte (dem Fortschritt, der mit technologischen Angriffen und der Zerstörung der Lebensgrundlagen einhergeht, mit dem aber auch die Hoffnung auf Verbesserung der Lebensbedingungen verbunden ist) ausgeschlossen und sind in der zyklischen Abfolge der Jahreszeiten gefangen - nicht in die Subsistenz zurückgekehrt, die durch die "grünen Revolutionen" der Nazis und der

"Kommunisten" effektiv zerstört wurde, sondern in eine neue, äusserst prekäre Subsistenz gezwungen. Zu ernähren wissen sich die meisten - aber Geld, um die Kinder in die Schule zu schicken, ob nun für Schuhe, für ein Hemd, für den Bus oder für die Schulbücher, haben viele nicht. Die Subventionen wurden auf Druck des IWF gestrichen, die TKZS auf Druck der EU und der neureichen Eliten geschlossen, die Leute üben sich in Überlebenskunst.

Zum Beispiel: Die Gesundheitsreform
Ein sozialer Bereich, der stark staatlich reguliert und subventioniert war und entsprechend in allen Ländern Ost- und Südosteuropas zu den ersten Sorgen des IWF gehörte, ist der Gesundheitssektor. Die staatlich garantierte kostenlose medizinische Betreuung musste zerstört werden und durch eine privatwirtschaftliche Betreuung ersetzt werden, die den meisten Leuten nicht zugänglich ist. In Bulgarien sieht es konkret so aus, dass jene, die sich keinen privaten Arzt leisten können und von der staatlichen Krankenkasse abhängen, oft schlampig bis lebensgefährlich betreut werden, haufenweise offensichtlich falsche Diagnosen erhalten, selber durch die halbe Stadt rennen müssen, um eine Spritze und Nadel aufzutreiben, Medikamente selber auf dem Schwarzmarkt oder aus dem Ausland beschaffen müssen, auf einen Monat später vertröstet werden (so sie denn in einem Monat noch leben sollten), weil irgendein Medikament nicht auf Lager ist. Gebrochene Scheiben können nicht ersetzt werden, so dass im Winter der Durchzug eisige Kälte in die Operationssäle trägt. Da nicht genügend antiseptische Mittel vorhanden sind, um hygienische Verhältnisse aufrechtzuerhalten, sind Besuche in manchen Abteilungen schlicht untersagt.

Der durch die IWF-Budgetschraube durchgesetzte Mangel in den öffentlichen Polikliniken drängt jene, die noch irgendwie die Mittel dazu auftreiben können, in die privaten Kliniken und Praxen, und überlässt die anderen einer bisweilen tödlichen öffentlichen Medizin, die nur noch ein Schatten der früheren staatlichen medizinischen Versorgung ist. Viele gehen erst gar nicht zum Arzt, da sie den einen nicht vertrauen und sich die anderen nicht leisten können. Diese IWF-Strategie senkt erfolgreich die Reproduktionskosten und setzt Mittel frei für den Schuldendienst und Modernisierungsprogramme.

Neustrukturierung der Geschäftspraktiken
Die gängige Beschreibung der wirtschaftlichen Umwälzungen geht davon aus, dass eine zentralplanerische Geschäftspraxis durch eine auf Markt und Konkurrenz basierende Praxis ersetzt werden soll. Diese ideologisierte Beschreibung führte etwa dazu, dass von der Weltbank und anderen westlichen Insitutionen eingesetzte "Experten" (weitgehend Männer) jahrelang den ManagerInnen der grossen Staatsmonopole einschärften, es werde jetzt nicht mehr "geplant", sondern marktwirtschaftlich gehandelt - nur um sie in neuerer Zeit wieder in Planungskurse zu schicken, da nun die ideologische Vorbereitung so weit fortgeschritten ist, dass zugegeben werden kann, dass Planung Bestandteil marktwirtschaftlichen Handelns ist. Auch ist der Übergang nicht so sehr einer von Monopolen zu Konkurrenz, sondern eher eine Verschiebung der Staatsmonopole auf westliche Quasimonopole.

Ein weit wesentlicheres Merkmal der Geschäftspraktiken in Bulgarien vor dem westlichen Modernisierungsangriff, das den internationalen Institutionen mehr Kopfzerbrechen bereitet haben dürfte als die Planwirtschaft an sich, ist das Fehlen von geschriebenen Regeln der geschäftlichen Gepflogenheiten und die Wichtigkeit persönlicher Beziehungen beim Abwickeln der Geschäfte. Dieses in kritischen Diskussionen in Bulgarien bisweilen als "patriarchalisch"

beschriebene System liess Anfang der 90er Jahre westlichen Konzernen keine Chance, sich zu ihren Bedingungen auf dem bulgarischen Markt festzusetzen. Immer waren sie abhängig von Mittelsleuten, die nicht nur der bulgarischen Sprache mächtig und mit den geschäftlichen Gepflogenheiten vertraut waren, sondern auch in langjähriger Praxis ein Netz von Kontakten und Beziehungen aufgebaut hatten, ohne die es damals nicht möglich war, in Bulgarien Business zu betreiben. Kein Wunder wird diese Art von Geschäftsethik in einer westeuropäischen Öffentlichkeit in Zusammenhang gebracht mit "Korruption", "Clanstrukturen", "Mafia". Auch wenn sie hier nicht unbekannt ist - wie etwa Kohls "Ehrenwort" beweist, mit dem er den Skandal um die CDU-Parteigelder abzuhaken trachtete.

Innert weniger Jahre haben es Weltbank, EBRD und Phare-Programm geschafft, eine Situation, die westlichen Firmen keine Chance liess, in eine umzuwandeln, die bulgarische Firmen fast vollständig ausschliesst. Obschon die Weltbank und ähnliche Institutionen nicht sehr grosse Beträge zu Projekten beisteuern (dafür ziehen andere GeldgeberInnen oft nach, so dass ein Vertrag mit der Weltbank weit grössere Kredite erschliesst als nur jene mit der Bank selber), ist ihre Beteiligung mit der Bedingung verknüpft, dass eine Ausschreibung der Projekte erfolgt, und zwar nach ihren jeweiligen Richtlinien. Dies ist ein potentes Mittel zur Beseitigung der Beziehungsökonomie und zur Durchsetzung einer angeblich "transparenten", in Wirklichkeit aber einfach eine andere Gruppe von MarktteilnehmerInnen bevorzugenden Prozedur. Es zeigt sich, dass bulgarische Firmen, auch wenn deren Manager einen Harvard-Abschluss haben, oft grösste Schwierigkeiten haben, nicht wegen gravierender Formfehler aus der Ausschreibung ausgeschlossen zu werden. Von über 40 Verträgen im Rahmen der Erneuerung der staatlichen Eisenbahnbetriebe BDZ, die 1998 abgeschlossen wurden, wurde nur ein unbedeutender Liefervertrag an eine bulgarische Firma vergeben. Andere bulgarische Firmen können nur als Subunternehmer der internationalen Konzerne sowie als Dienstleistungsunternehmen für die Experten der internationalen Institutionen einige Brosamen abkriegen.

In den grossen Staatsmonopolen wurden sogenannte PIUs (Project Implementation Units) eingerichtet, Spezialabteilungen mit einem halben Dutzend Personen, die neben Bulgarisch auch perfekt Englisch sprechen und als Schnittstelle zwischen den internationalen Institutionen und den noch immer von der Beziehungsökonomie geprägten bulgarischen Strukturen dienen. In Zusammenarbeit mit von den internationalen Institutionen eingesetzten und inoffiziell von diesem oder jenem Konzern eingekauften ExpertInnen entwickeln die bulgarischen PIU-Leute die Ausschreibungspapiere, die Verträge mit den internationalen Institutionen sowie in der Schlussphase die eigentlichen Verträge mit den Konzernen, die den Auftrag zugesprochen erhalten haben. Je nach Einfluss der Experten sowie der Direktoren der Staatsfirma und zuständigen MinisterInnen, denen allenfalls von der Konkurrenz für erfolgreiches Lobbying ein bis zwei Prozent der Projektsumme (bei etwa zehn Prozent Gewinnmarge) in Aussicht gestellt worden ist, werden die Ausschreibungspapiere auf den einen oder anderen Konzern zugeschnitten.

Wenn der bulgarische Staat grosse Kredite aufnimmt, um sein Modernisierungsprogramm umzusetzen, heisst es noch lange nicht, dass eine wirkliche Verbesserung der Infrastruktur erreicht wird (geschweige denn zum Nutzen der allgemeinen Bevölkerung). Im Falle eines der grossen Staatsmonopole wird die kreditfinanzierte erneuerte interne Kommunikationsinfrastrukur aller Wahrscheinlichkeit nach nie funktionieren,

oder zumindest nie eine Verbesserung der Dienstleistungen ermöglichen. Die Tatsache, dass ein Direktor der Staatsfirma für ein Konsortium von Hewlett Packard und Oracle lobbyierte und ein Minister für ein Konsortium von Compaq und Informix einstand, führte zu einer Pattsituation bei der Evaluierung der Offerten. Es wurde dann ein Kompromiss gefunden, bei dem HP/Oracle einen Teil des Projektes zugesprochen bekam, und Compaq/ Informix einen anderen. Die vorgeschlagenen Lösungen sind nicht kompatibel miteinander und werden auf längere Zeit hinaus IT-SpezialistInnen (IT = Information Technologies) beschäftigen, welche das Zusammenspiel der beiden Projektteile notdürftig zusammenflicken. Zumindest für einige bulgarische SpezialistInnen eine Chance, für einige Zeit einen einigermassen einträglichen Job zu finden. Die Alternative für die Staatsfirma ist, für teures Geld zusätzlich zum existierenden Vertrag die beiden Konsortien zu beauftragen, ihre Systeme zu integrieren und aneinander anzupassen.

Hyperinflation heisst Umverteilung

Anfang 1997 zwangen Proteste - darunter der Sturm auf das Parlamentsgebäude, der Bulgarien ausnahmsweise in die internationalen Medien brachte - die sozialistische Regierung von Zhan Widenow zum Rücktritt. In den letzten Monaten dieser Regierung nahm die Inflation stark zu und erreichte im März 2000% (auf ein Jahr hochgerechnet). Dies entsprach einer grossangelegten Umverteilung. Die breite Bevölkerung, die vor allem in den Jahren vor 1989 durch das Fehlen von Konsumprodukten und Luxusgütern zum Sparen gezwungen war, verlor dabei den Grossteil ihrer Ersparnisse. Darüber hinaus wurden ein Viertel der bulgarischen Banken liquidiert, um einer Bankenkrise ein Ende zu setzen, die über die Defizitdeckung durch die Notenpresse der Nationalbank auch die Inflation antrieb. Dabei ging wiederum ein Teil der Ersparnisse flöten, auch wenn eine bestimmte Menge durch tagelanges Anstehen von den Banken eingefordert werden konnte. Dafür profitierten all jene, die über Beziehungen zu grossen Krediten gekommen waren (die sogenannten "Kreditmillionäre"), und damit überhaupt erst die Bankenkrise eingeleitet hatten, denn die Kredite schrumpften bei der Entwertung des Lew zu einem Bruchteil ihres ursprünglichen Werts. Die Hyperinflation spielte also eine wichtige Rolle bei der Enteignung der breiten Bevölkerung und der Stabilisierung der neuen Eliten.

Im Alltag bewirkte die Hyperinflation, dass in den Läden die Preise mehrmals täglich angepasst wurden. Nach Erhalt des Lohnes musste dieser sofort ausgegeben werden. Als die neue Regierung in Zusammenarbeit mit dem IWF einen Währungsrat (currency board) einsetzte und durch die Anbindung des Lew an die deutsche Mark und eine restriktive Geldpolitik der Nationalbank die Inflation eindämmte, bewirkte das erst einmal eine konkrete Erleichterung des Alltags. Die Absicht der Regierung bzw. des IWF bei der Einführung des Währungsrats war aber selbstverständlich nicht die, die Leute von der Notwendigkeit zu entlasten, ihr Geld möglichst schnell auszugeben. In einem Bericht ein Jahr nach Einführung des Währungsrats rekapitulieren ExpertInnen der bulgarischen Nationalbank die Gründe für seine Einführung: "Bulgariens Fremdwährungsreserven fielen unter das kritische Minimum, was eine normale Rückzahlung der Aussenschulden behinderte". [9] Der Zusammenhang zwischen Hyperinflation und der Einführung des Währungsrates ist auch komplexer als es auf den ersten Blick scheint. Anne-Marie Gulde, Senior Economist beim IWF, merkt in einem Bericht an, dass die Hyperinflation von Anfang 1997 die Durchführbarkeit des Währungsrats erleichtert hat - das Dahinschmelzen der Innenschulden, die anfangs ein

ausgeglichenes Budget gefährdet hätten, erlaube ein Geldmanagement ohne Rückgriff auf die Nationalbank. [10]

Kämpfe?
Der Widerstand gegen die Politik von Weltbank und IWF, oder auch der EU oder anderer internationaler Institutionen, gestaltet sich in Bulgarien wie in den meisten anderen ost- und südosteuropäischen Ländern schwierig. Am meisten fällt dabei ins Gewicht, dass jede Art von kollektiver Organisierung, ja Solidarität an sich, durch ihre ideologische Aufladung in der Zeit vor 1989 gründlich desavouiert ist. Proteste und Widerstand bleiben deshalb auf individueller Ebene oder auf jener von thematisch eingeschränkten Interessengruppen, die auf ein bestimmtes Ereignis reagieren. Obwohl in Diskussionen klar wird, dass viele verstehen, welche Rolle internationale Institutionen in der Unterwerfung der bulgarischen Gesellschaft unter die Logik des Ausbeutungsgefälles spielen, wagen nur wenige die hegemoniale Wahrnehmung zu durchbrechen, es gebe zur Einordnung der bulgarischen Wirtschaft in westlich dominierte Strukturen keine Alternative. Insbesondere die Landwirtschaft wurde dermassen effektiv zerstört, dass es tatsächlich nicht einfach scheint, autonomere Wege zu gehen. Und so bleibt die Hoffnung, innerhalb des Ausbeutungssystems eines Tages auf der gemütlicheren Seite zu stehen und wenn schon nicht in absehbarer Zeit der EU beizutreten, so doch von der schwarzen Liste der EU gestrichen zu werden und ohne Visum nach Westeuropa reisen zu können. Das Versprechen des Anschlusses an "den Westen" und der in Aussicht gestellte Wohlstand, welche die Leute im Moment noch hinzuhalten vermögen, dürfte aber jene nicht ewig beschwichtigen, die sich durch den Modernisierungsangriff um ihre Zukunft geprellt sehen. Zwischen dem Druck der internationalen Institutionen, gekoppelt mit den Eigeninteressen einer bulgarischen Elite, und der steigenden Wut in der Bevölkerung gegen die staatliche Politik bleibt der Regierung nicht viel Handlungsspielraum.

Wie lässt sich aber der Wunsch vieler OsteuropäerInnen nach einer Öffnung gegen aussen, also nach einer Teilhabe an einer Globalisierung, verbinden mit der Antiglobalisierungsrhetorik eines Teils der internationalen Mobilisierungen? Wäre es denkbar und sinnvoll, sich von dieser Rhetorik zu verabschieden, zumal es schwierig ist, sich mit linken Antiglobalisierungsslogans von ähnlichen rechten und nationalistischen Diskursen abzugrenzen? Tatsächlich richtet sich der Widerstand der globalen Mobilisierungen ja nicht "gegen Globalisierung", sondern gegen jene, die eine echte Globalisierung, in der jede und jeder selber entscheiden kann, wo und wie sie leben will, durch eine Vielfalt von Regulationsinstrumenten verhindern - Grenzkontrollen gegen aussen, rassistische Gesetze gegen innen, die Aufrechterhaltung von Handelsstrukturen, welche die industrialisierten Länder bevorzugen, eine Mischung von militärischer Drohung, Krieg und der finanz- und handelstechnischen Durchsetzung von Abhängigkeit.

"Für eine Globalisierung der Rechte", forderten vor kurzem in Bologna die Proteste gegen die OECD (Organisation für ökonomische Zusammenarbeit und Entwicklung). Damit knüpfen sie an eine operaistische Beschreibung von Klassenkämpfen an, die zumindest den Vorteil hat, einen grassierenden Defätismus angesichts verlorener Einzelkämpfe zu entschärfen: Eineinhalb Jahrhunderte internationalistischer Klassenkampf haben das Kapital derart in die Enge getrieben, dass es die Flucht nach vorne in eine Globalisierung der Produktionsprozesse antreten musste. Mit der Flexibilisierung der Produktion wurde zwar klassisch fordistischen Kämpfen die Effektivität weitgehend genommen. Gleichzeitig hat sich das Kapital eine globale

Widerstandsbewegung eingehandelt - eine, die es ernst meint mit der Globalisierung. Eine solche Beschreibung bricht mit den Rückzugsgefechten der FordismusnostalgikerInnen und öffnet eine Perspektive, in der soziale Veränderungen nicht nur nach den Verwertungsinteressen des Kapitals durch technologische Angriffe durchgesetzt werden. Ein globaler Prozess von Widerstand und von Kämpfen, die aus lokalen Begebenheiten schöpfen und sich weltweit aufeinander beziehen, bietet die Gelegenheit, eigene Wünsche zu formulieren und solidarisch neue gesellschaftliche Modelle zu entwickeln.

In Prag dürfte das Anreisen einer Vielzahl von AktivistInnen aus verschiedenen Ländern im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Dabei darf nicht vergessen gehen, dass eine globale Mobilisierung nur in dem Masse effektiv ist, in dem sie lokalen Kämpfen den Rücken stärkt. Diese lokalen Kämpfe gehen nach dem 26. September weiter, wenn die meisten Gäste abgereist sind. Bis dahin besteht die Gelegenheit zu einem Austausch über Analysen und Widerstandsformen, der die jeweiligen Kämpfe vorantreibt und stärkt - auf dass auch in Osteuropa die ideologischen und gesellschaftlichen Hürden zu einem breit angelegten Widerstand genommen werden.

Anmerkungen

[1] Detlef Hartmann, “Völkermord gegen soziale Revolution – Das US-imperialistische System von Bretton Woods als Vollstrecker der nationalsozialistischen Neuen Ordnung”, Autonomie – Materialien gegen die Fabrikgesellschaft, Neue Folge, Nr. 14 (2. unveränderte Auflage 1987). Obwohl Hartmann im Text recht genau ausführt, wie die finanztechnischen Instrumente in den verschiedenen imperialistischen Ländern parallel entwickelt wurden und welche Innovationen genau von den Naziökonomen eingeführt wurden, scheint der Titel selbst in die Falle antiimperialistischer Diskurse der 70er Jahre zu gehen, die den US-Imperialismus als Vollstrecker der Nazi-Politik dämonisieren und damit den Holocaust ausklammern.

[2] Thomas M. Bohn, “Bulgariens Rolle im ‚wirtschaftlichen‘ Ergänzungsraum Südosteuropa”, in Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik Nr. 12, “Besatzung und Bündnis – Deutsche Herrschaftsstrategien in Ost- und Südosteuropa” (1995), pp. 111-138.

[3] Einer operaistischen Beschreibung folgend, können wir hier allgemeiner vom Widerstand der Klasse sprechen. Der Begriff unterscheidet sich von jenem der Arbeiterklasse, indem er alle antagonistischen, nicht einbindbaren Kräfte umfasst, also insbesondere auch Bäuerinnen und Bauern, deren selbstversorgende Lebensweise (Subsistenz) aus der Sicht des Kapitals zerstört werden muss, um ihre Verwertbarkeit überhaupt erst herzustellen.

[4] “Sowjetisch” und “sowjet”-russisch steht hier in Anführungszeichen, da nach der Oktoberrevolution einer der ersten Angriffe der Bolschewiki um Lenin den “Sowjets”, also den Räten galt, die entmachtet wurden. Die “Sowjet”-Union hatte daraufhin wenig mit einer Räterepublik zu tun, für die SozialrevolutionärInnen gekämpft hatten.

[5] Siehe auch: Materialien für einen neuen Antiimperialismus Nr. 4, “Das Ende des sowjetischen Entwicklungsmodells – Beiträge zur Geschichte der sozialen Konfrontationen mit dem sozialistischen Akkumulationskommando” (1992).

[6] Siehe dazu Eric Hobsbawm, Industrie und Empire – Britische Wirtschaftsgeschichte seit 1750, 2 Bde (1970).

[7] Zur Geschichte der bulgarischen Neureichen siehe auch Alain Kessi, “Kriegsgewinnler und Embargoverlierer”, in com.une.farce 3/99, encore.une.farce; erweiterte Fassung eines Artikels in Jungle World Nr. 29/99, 14. Juli 1999.

[8] Zur geschlechterspezifischen Polarisierung der Gesellschaft nach der “Wende” siehe Judith Dellheim, “Lateinamerika im Osten?”, Ost-West-Gegeninformationen Nr. 2/97 Juli 97, Alternativ-sozialistisches Osteuropakomitee Graz.

[9] Victor Yotzov et al., “The First Year of the Currency Board in Bulgaria”, Bulgarian National Bank, Discussion Paper 1, September 1998.

[10] Anne-Marie Gulde, “The Role of the Currency Board in Bulgaria’s Stabilization”, Finance & Development, September 1999, p. 36.

Cf. also German original version. Siehe auch deutsche Originalfassung.

no.4 inhalt

Informationen

Kostenloses Erststudium

HRZ

Careering

Uni-Shop

Unsere Sponsoren

Alain Kessi

Global Mobilizations - What are the protests in Prague all about? Liquidation of the economy and new dependencies - the example of Bulgaria

It is hardly accidental that the International Monetary Fund (IMF) and the International Bank for Reconstruction and Development, better known under its sobriquet 'World Bank' or short WB, are staging their next meeting in Prague. [1] After the two Bretton-Woods institutions (named after the place where they were founded in 1944) have already held a first meeting this year in Washington, they situate this event in a region in which in the past ten years they have properly wreaked havoc and muddled up the social conditions.

Answering a call by local anarchist and other groups, thousands will take to the streets in Prague on 26 September in order to protest against the meeting. Some of them will have traveled a long way to get there. This protest is part of a series of world-wide mobilizations which aim to attack and delegitimize events organized by international financial and trade organizations. In the form that has become paradigmatically known through the "Battle of Seattle", the global mobilizations started off in May 1998, when a broad protest - not only in Geneva itself but also in world-wide decentralized actions - became visible during the ministerial meeting of the World Trade Organization (WTO) in Geneva. Since then, a wonderful energy, a new optimism has resulted from each international action day and has become the basis for working on preparing the next. Actions and logistics are discussed on a variety of regional and thematic e-mail lists. What seems to be a bit harder in the midst of this actionism is the common elaboration of analyses and background information.

So far, in the mobilization for Prague, little attention has been paid to the specific situation in Eastern Europe and the influence of the two Bretton-Woods institutions on the region. On the many web sites that mobilize for the protests, background texts dealing with Eastern Europe are the exception. Most of the analyses are visibly taken from earlier campaigns against structural adjustment programs (SAPs) in Asia, Africa or Latin America and are now being applied without modification to the situation in Eastern Europe.

It seems that large parts of the new wave of mobilizations take a rather anti-capitalist, anti-racist and anti-sexist stance. As a smallest common denominator this is already quite a lot. However, the rhetoric seems to be approximately the same for every summit, for every event, building on a somewhat superficial understanding of anti-imperialism. Whether the protest is directed against the WTO or against the IMF/WB, one hears more or less the same rather general criticism of transnational corporations, of the destruction of livelihoods, of the neoliberal imposing of an international staggered exploitation. The mechanisms and strategies, the concrete role of

this or that institution in the international power construct, often remain only vaguely sketched.

I would like to attempt here to summarize a few thoughts specifically on the role of the IMF and the World Bank in Eastern and South-Eastern Europe and to contribute, in view of the mobilizations for Prague, to a more concrete discussion - also in the hope that a more precise analysis may help in achieving a clearer demarcation from right-wing and neo-nationalist anti-globalization discourses.

Historical precedent - German Grossraumpolitik in the 30ies
Eastern and South-Eastern Europe was confronted with policies similar to those of the Bretton-Woods institutions even before the IMF and the WB were founded. In the course of the Grossraumpolitik (lit. large space policy) of the National-Socialist government of Germany the region was embedded in a gradient of geographically staggered dependency from the German center and its exploitability ensured through financial structures that prefigured almost all the aspects of the Bretton-Woods structures to come, and through a regional differentiation of the production structure. The aim here is in no way to equate the imperialism of Bretton-Woods with German National-Socialism, but to show certain clearly defined parallels between the economic and "development" tools already in the phase of subjugation without bloodshed, in the period before the Blitzkrieg campaign and the setting up of the industrial NS destruction apparatus. Only a few aspects will be mentioned here. Further details can be found in the article by Detlef Hartmann in Autonomie Nr. 14. [2]

The German project of a South-East European Grossraum as part of Greater Germany eventually failed due to the resolute resistance mainly of peasants who were to be subdued and annihilated through this first "green revolution" (soy offensive, etc.) that served as a model for the better-known "green revolution" of the 60ies under the Bretton-Woods regime. One first consequence of the technological attack was a radical redefinition of the production and trade structures in the countries under attack. With the introduction of monocultural cash-crops production the agriculture was reoriented towards export, in the case of Bulgaria especially tobacco, to the detriment of the growing of wheat for local use. This destroyed subsistence structures, which set workers free for exploitation in the industry, including agricultural monoculture industry. The introduction of technology that went along with the monoculture in agriculture led to dependency from the German industry for machines, know-how, seeds, herbicides, pesticides and fertilizers. At the same time the entire trade and processing chain, and thus also the opportunity to siphon off surplus value, came under the control of large internationally active corporations. The power relations between the German metropole and the South-East European "development countries" allowed the relative prices between the "expensive" industrial products and "cheap" raw materials and agricultural products to be fixed arbitrarily. This artificially created price difference led to the absurd situation that Germany stocked up with the raw materials and food products it needed from Eastern and South-Eastern Europe while at the same time it managed not to pay for them. On the contrary, with its long-term credit scheme it pushed the countries delivering these goods into a dependency through debt. An overview of the case of Bulgaria, where an elite shared common ideas of modernization with the German planners and where little force was used, can be found in an article by Thomas Bohn in Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik Nr. 12. [3]

John Maynard Keynes, together with Harry White from the Roosevelt administration the main architect of Bretton-Woods, learned from the mistakes of the Nazi economists as well as from those of the early New Dealers of Roosevelt who had attempted a similar Grossraum project in Latin America, the "Panamerican Cartel", and had similarly failed to impose their project against the resistance of peasants living in subsistence. [4] The essential innovation Keynes added to the economic project of his Nazi and New-Deal role models was a facade of legitimization. At least in the eyes of Western and Northern elites, the reality of destruction through development, i.e., of the break-up of social contexts and the destruction of livelihoods by introducing new technologies, retreated into the background. Instead, the new scheme presented a humanistic responsibility of "development aid" as a pretext for intervention - the "civilized" phase of the "New Order".

Perestroika as an attack on social demands

After the first economic-technological attack, followed by an industrial war attack, of German imperialism in the 30ies and the first half of the 40ies, Eastern and South-Eastern Europe for four decades came under the influence of a different political-economic strategy of a modernization attack and of international division of labor - Stalinian state capitalism. This system, after it had shown some success in wiping out the subsistence economy and forcing workers to submit to the logic of capital accumulation, went into a deep crisis by the end of the 60ies - at about the same time as the factory regime in the Western Fordist system. The structures of legitimization that had brought the modernization program rather broad support in various countries of Eastern and South-Eastern Europe in the time of awakening after WWII, at least in urban milieus, had become shaky. The egalitarian ideology had come into too stark a contradiction with the party-based power structures. Some forms of resistance are reminiscent of the forms of struggle of the "autonomia operaia" in Italy: "They pretend to be paying us, and we pretend to be working." As opposed to Western capital, that fled from the successful resistance of the workers into a neoliberal deregulation and an international division of labor within the production processes themselves, the "Soviet"-Russian [5] capital lacked the necessary flexibility. Perestroika was the attempt of the "Soviet" elites to shatter the social structures that had formed and sedimented under the influence of an egalitarian legitimizing ideology and now stood in the way of an effective accumulation of capital, and to launch a renewed modernization attack. [6]

This new orientation of the "Soviet" and East European elites gave Western capital the unique opportunity to gain control over the East and South-East European economies and force them into a dependency similar to the dependency previously imposed on the so-called "Third World" - by means of institutions like Nato, the IMF, the World Bank, the EBRD (European Bank for Reconstruction and Development). The developments since the beginning of Perestroika, and especially over the last ten years, are characterized by common interests between local or national elites in Eastern and South-Eastern Europe and the Western imperialist structures. The Western discourse on corruption and Mafia-like structures in Eastern Europe overlooks the intricate connection between the nouveau-riche sectors of society in Eastern Europe and the economic interests of Western capital. Corruption always has an active and a passive side to it, and it is the active side that is the driving force. In this case, these are Western governments and corporations as well as the international institutions under their control. This is not to minimize the interests of the East European nouveaux riches -

but these have to be seen in the context of a much broader attack by Western institutions.

Mafia? Nouveaux riches?
The Bulgarian discussion also speaks of the "Mafia", but the term bears a different connotation from that in the Western discourse. A different term, the "nouveaux riches", covers further intricacies of the semantic scope. The differences in use refer to differences between East and West and thus deserve some elaboration.

In Bulgaria the term of the Mafia is used for the hierarchical structures intricately interwoven with state institutions in which influential businesspeople have divided up certain markets among themselves, which they consistently defend against new competitors. There certainly are parallels between these Mafia structures and those of the Italian or US-American Mafia. The use of the term "Mafia" in Western Europe however is so much determined by the idea that there is a good, orderly market and an evil, Mafia-driven market that the term becomes unusable in English or German to describe the situation in Eastern Europe. In addition, the discourse on the Russian or Bulgarian Mafia always carries racist attributions and indulges in conspiracy theories that play with the fear of "foreign" influence on West European national economies.

I prefer the term "nouveaux riches", because it seems better to grasp the social process that has led to this new elite. The term "nouveaux riches" (Bulgarian: novobogatazhi; Russian: nuvorish) is in use in Bulgaria and also in Russia and designates those people who were in the right place at the right time and made a great deal of money by plundering the party assets at the beginning of the 90ies. The more literary term "parvenu" (Bulgarian: parvenyu) bears an even clearer negative connotation and designates those who obtained a social position that was not meant for them - with the slight difference that in Bulgaria the term is used from below and not by an aristocracy looking down on uprising petty-bourgeois. Unlike the nouveau-riche capitalists in the times of British industrialization who had to press their entire increase in fortune out of the workers unless they made their profit out of colonial trade, [7] the Bulgarian not-so-new elites were in a position to appropriate in no time an enormous starting capital from the party assets. This means they had the entire surplus value, the exploitation of a period of several decades immediately at their disposal - courtesy of the collapsing "Communist" Party. The tremendous speed at which this process took place may also explain why the nouveaux riches have not been able to create, other than with turbo-folk (Bulgarian: chalga), Mercedes and mobile phones, a culture and aesthetics legitimizing their class. Consequently, the public perceives them indeed as threatening and powerful, but at the same time as ridiculous.

IMF and nouveaux riches hand in hand
When at the end of the 80ies the "Communist" Party in Bulgaria decided with the "Lukanov Plan" to turn itself into a capitalist corporation of Western type and started to send young party cadres to ivy-league management schools in the United States, an entire new generation of businesspeople was formed. Upon their return, these freshly-baked professionals got the knack of massively diverting state and party money into their own pockets by means of intermediary private firms and fake or excessive invoices. This served as a starting capital that was later multiplied by embargo trade (mainly of oil, shiploads of which traveled up the Danube) with Serbia during the Yugoslav

wars at the beginning of the 90ies - including by people who are close to the current government. [8] In this way a gap opened between the impoverishing population at large and the nouveau-riche elites. A phase of brutal (including physically) original accumulation was necessary for creating this social inequality, which can be seen as a necessary precondition for the Western invasion of the Bulgarian economy. Former top sportsmen (so-called bortsi, plural of borets = wrestler) united their forces with the nouveau-riche party cadres and with former secret service agents and saved their social status into the new era as bodyguards and henchmen. This openly brutal phase has come to an end insofar as in 1997 the government gave the parallel economy the opportunity to legalize their assets and businesses and the "Mafia" itself now has an interest of its own in "peace and order" and a good investment climate.

It is only through these new, aggressive and predominantly male elites [9] that the liquidation of the Bulgarian economy necessary to the Western interests (as well as for the modernizing interests of said elites) could be achieved. The Bulgarian elites were interested in the destruction of the economy insofar as they could pocket the assets of companies that were being liquidated - the IMF and other Western players insofar as the liquidation of the economy and especially of its functioning sectors was a precondition for forcing the Bulgarian economy into a lasting dependency and embed it into an international division of labor to the benefit of Western corporations. This common interest of the local elites and of the international institutions opened the door to the latter and allowed them to infiltrate their experts and from then on continuously to exert a decisive influence on the political and economic orientation of the governments.

The pressure from the IMF - which makes further credits to the government for bridging financial bottle-necks dependent on a series of conditions - to swiftly privatize state-run companies, as well as the preparatory work of the World Bank for splitting off and privatizing the profit-making departments of the companies (while loss-making departments continue to be run by the state or are shut down), imposes a completely non-transparent process of privatization and correspondingly the personal enrichment of those who sit in the right places. Due to the time pressure imposed by the IMF and the government, in many privatization deals few or no offers were sent in in answer to the call putting the company up for sale, so that persons close to the government have been able to buy the companies for next to nothing.

It is startling in what detail the agreements between the IMF and the government defines the policies of the government in all kinds of areas. Besides general principles like the balancing of the budget, they prescribe a raise in the pensionable age, plan the closure of 243 kilometers of loss-making train tracks, require the privatization of banks, abolish in the case of the IMF the duty of bank employees to maintain confidentiality, lift the ban on the export of unfermented tobacco, and stipulate the regular elaboration and publication of a series of statistics.

The politics of the IMF and the World Bank are sometimes in contradiction with each other. In the case of the state railways the IMF demands that they be subsidized by the state with at most 20 million US dollars. The World Bank on the other hand assumes that the state railway company fulfills duties of public relevance and is obliged by law to maintain the infrastructure and to continue running loss-making stretches. As a consequence they should receive 360 million US dollars in compensation by the state. Asked about this

contradiction, the experts of the IMF and the World Bank shrug their shoulders. Whatever the Bulgarian State does in this case, it cannot fulfill the conditions.

Example: The liquidation of the agricultural cooperatives
In 1992/93, liquidation councils were installed by the "democratic" (blue) government in all municipalities in Bulgaria with the aim of liquidating the agricultural cooperatives (known in Bulgaria under the abbreviation TKZS - Agricultural Labor Cooperative). The party functionaries set to task to sell off the machines at give-away prices, to wangle the real-estate for themselves or acquaintances of theirs, and send the livestock - including breeding cows that had been imported just recently for serious amounts of money - to the slaughterhouse or sell them to former employees of the cooperatives through a system of vouchers. Most of the former employees have been unemployed since the liquidation. The agricultural production is but a shadow of the fruit and vegetable production formerly exported into the entire Eastern Bloc. The market-oriented breeding of livestock is now concentrated in just a few factory-like holdings. At best did some of the men find work in the new cooperatives that have been built up on the ruins of the TKZS by daring entrepreneurs. Or they herd the goats, sheep or cows of the richer inhabitants of the village. The rights and liberties the women had fought for within the state capitalist system have for the greatest part been drowned in the return to a more traditional distribution of roles.

Those who received some land (either because they or their parents had contributed their property to the TKZS or because they had earned their right through the length of their employment) and have the possibility to grow some fodder cereal on it, can afford to keep some cows or goats. Almost all however have been excluded from the directional arrow of historical time (this progress that goes along with technological attacks, but at the same time gives rise to some hope of improvement in the conditions of living) and are now caught in the cycle of seasons. They have not gone back to the type of subsistence that has been effectively destroyed by the "green revolutions" of the Nazis and the "Communists", but rather been forced into a new, extremely precarious subsistence. Most manage to feed themselves - but many do not have money to send their children to school, be it for shoes, for a shirt, for the bus or for the schoolbooks. The subsidies have been cut due to the pressure of the IMF, the TKZS have been closed upon pressure from the EU and the nouveau-riche elites, the people practice the art of survival.

Example: The health reform
The health sector has traditionally been substantially regulated and subsidized by the state. It should therefore come as no surprise that it has been one of the first worries of the IMF in all countries of Eastern and South-Eastern Europe. The free medical treatment guaranteed by the state had to be destroyed and replaced by a market-capitalist health-care system that is not accessible to most people. Concretely, in Bulgaria those who cannot afford a private doctor and depend on the state insurance are often treated in a lousy or even life-threatening way, receive heaps of obviously wrong diagnoses, have to run through half the city to find a syringe and a needle, have to find medication themselves on the black market or from abroad, are put off to a month later (if it so happens that they are still alive by then) because some medication is not on stock. Broken windows cannot be replaced, so that an ice-cold draft goes through operating rooms in the winter. Since there are not enough antiseptics to maintain hygienic conditions, in some departments it is purely and simply forbidden to receive visitors.

The shortage in public polyclinics imposed by the IMF - by tightening the screw on the budget - pushes those who can somehow get hold of the necessary funds into the private clinics and practices, and leaves the others to cope with a sometimes deadly public medical system that is but a shadow of what the state health-care used to be. Many choose not to see a doctor to begin with, since they cannot afford some and do not trust the others. This IMF strategy successfully lowers the reproduction cost and sets resources free for servicing the debt and for modernization programs.

Restructuring business practices

The common description of the economic changes sees a centrally planned business practice being replaced by a practice based on the market and on competition. This ideologically biased description has led to such absurdities as "experts" appointed by the World Bank and other Western institutions repeating for years to the address of managers of the state monopolies that they should stop "planning" and start acting on the market - only to send them, in more recent times, into planning courses, since by now the ideological preparation has progressed sufficiently that it can be admitted that planning is part and parcel of market-economic activities. Also, the transition is not so much a change from monopolies to competition, but rather a transfer of the state monopolies to Western quasi-monopolies.

A far more characteristic trait of business practices in Bulgaria before the Western modernization attack, a trait that must have caused much more headache to the international institutions than the planned economy as such, is the lack of written rules of business practices and the importance of personal relationships in making business deals. This system, sometimes described as "patriarchal" in discussions in Bulgaria, left no chance to Western corporations at the beginning of the 90ies to enter the Bulgarian market under their conditions. They were always dependent on intermediaries who not only spoke Bulgarian and were familiar with Bulgarian business practices, but who had also in long years of practice woven a net of contacts and relationships without which it was, at the time, impossible to do business in Bulgaria. It should come as no surprise that in the West European public this kind of business ethics is seen to be linked to "corruption", "clan structures", "Mafia". That is not to say that the phenomenon is unknown in the West - think of German Chancellor Kohl's "word of honor" with which he sought to put an end to the scandal around the CDU party accounts.

Within a few years the World Bank, the EBRD and the Phare program have managed to turn a situation in which Western companies had no chance into one that completely excludes Bulgarian companies. Although the World Bank and similar institutions do not contribute large loans to projects (in return, other credit institutes are likely to trust the World Bank's decision to support a project, so that the participation of the World Bank opens up much larger credit lines than just those of the bank itself), its participation is tied to the condition that a call for tenders is issued, following the guidelines of the respective institution. This is a potent instrument for eradicating the economy of relationships and for imposing an ostensibly "transparent" procedure - a procedure that in reality just favors a different set of market players. It turns out that Bulgarian companies, even those whose managers are Harvard graduates, often have the greatest difficulties not to be excluded from the bid for serious irregularities in their tender. Out of more than 40 contracts in the context of the renewal of the state railways BDZ signed in 1998, only one

insignificant delivery contract was awarded to a Bulgarian company. The only chance for other Bulgarian companies to get some of the crumbs is to be chosen as a subcontractor by one of the international corporations, or to offer services to the consultants of the international institutions.

In the large state monopolies so-called PIUs (Project Implementation Units) were created, special departments with about half a dozen employees who besides Bulgarian also speak perfect English and serve as an interface between the international institutions and the Bulgarian structures still characterized by the economy of relationships. In collaboration with experts appointed by the international institutions and unofficially bought by this or that corporation, the Bulgarian PIU people develop the calls for tender, the contracts with the international institutions and, in the final phase, the actual contracts with the corporations that have won the bid. Depending on the influence of the experts, but also of the directors of the state company and the ministers in charge, who may have been promised by the competition one to two percent of the project sum (compared to about ten percent profit margin) in case of successful lobbying, the tender documents are tailor-made for one or the other corporation.

When the Bulgarian State takes up large loans in order to implement its modernization program it does not by any means follow that a real improvement of the infrastructure will be achieved (never mind to the benefit of the population at large). In the case of one of the large state monopolies the loan-financed renewal of the internal communication infrastructure will probably never function, or at least will never allow an improvement of the services provided. The fact that a director of the state company was lobbying for the consortium of Hewlett Packard and Oracle, and a minister was backing the consortium of Compaq and Informix, led to a stalemate in the tender evaluation procedure. A compromise was found in which HP/Oracle was awarded one part of the project, and Compaq/Informix was awarded another part. The solutions proposed by the two consortia are technically not compatible and will for a long time to come require the efforts of IT experts (IT = Information Technologies) to patch up the project parts into a makeshift system. At least for some Bulgarian specialists this is a chance to get a more or less well-paid job for some time. The alternative, for the state company, is to sign another contract with the two consortia, for a lot of money, for them to integrate their systems and make them compatible.

Hyperinflation is redistribution

At the beginning of 1997 the socialist government of Zhan Videnov was forced to resign by street protests - among other things the parliament building was taken by storm by protesters, which exceptionally gave Bulgaria a place on the title pages of the international media. During the last few months of this government the inflation increased greatly and reached 2000% in March (extrapolated to one year). This corresponds to redistribution on a large scale. The population at large that had been forced, especially in the years before 1989, to put away money due to the lack of consumption and luxury goods on the market, lost a large part of its savings in the process. In addition, a quarter of the Bulgarian banks were liquidated in order to put an end to a banking crisis that was driving inflation up because the deficit was covered by the National Bank by issuing banknotes. In this process another part of the savings went down the drain, even if a certain amount could be recovered from the bank by standing in line for days on end. In return, those who had come to enjoy large credits due to their connections (the so-called "credit millionaires") and had in fact thus started the banking crisis rolling

profited greatly, since with the devaluation of the lev their credits shrunk to a mere fraction of their original value. In short, the hyperinflation played an important role in the expropriation of the population at large and the stabilizing of the new elites. In everyday life the effect of hyperinflation was that the prices in the shops were corrected several times a day. Immediately after receiving one's salary one had to spend it. When the new government, in collaboration with the IMF, installed a currency board and checked inflation by tying the lev to the German mark and through a restrictive monetary policy of the National Bank, the primary effect was that everyday life became easier. The intention of the government, of course, was not to relieve people of the obligation to spend their money as fast as they could. In a report one year after the introduction of the currency board, experts of the Bulgarian National Bank recapitulated the reasons for its introduction: "Bulgaria's foreign exchange reserves fell below the critical minimum which impeded normal service of the country's foreign debt." [10] The correlation between hyperinflation and the introduction of the currency board seems more complex than could be imagined at first. Anne-Marie Gulde, Senior Economist at the IWF, remarks in a report that the hyperinflation at the beginning of 1997 has "helped ensure the viability of the currency board - by reducing the real value of domestic debt, which had initially been a threat to a balanced budget, it made fiscal management without recourse to the central bank possible." [11]

Struggles?

Resistance against the politics of the World Bank and the IMF, or the EU and other international institutions, turns out to be difficult in Bulgaria, like in most other East or South-East European countries. The most important aspect of this is that any kind of collective organizing, even solidarity as such, have been thoroughly discredited by their ideologically charged official use in the period before 1989. Protests and resistance therefore remain on an individual level or on the level of single-issue groups reacting to a specific event. Although it becomes clear in discussions that many do understand the role of international institutions in forcing the Bulgarian society to submit to the logic of a geographically staggered exploitation, only few dare break out of the hegemonic perception that there is no alternative to embedding the Bulgarian economy into structures dominated by the West. Especially the agriculture has been so thoroughly destroyed that indeed it does not seem easy to choose a more autonomous path. Thus remains the hope to find oneself, one day, on the more comfortable end of the system of exploitation and, if it is impossible to enter the EU within reasonable time, at least to be taken off the black list of the EU and be able to travel to Western Europe without a visa. It is unlikely however that the promise of joining "the West" and the promise of prosperity that has so far kept people quiet, will indefinitely pacify those who see themselves cheated out of their future through the modernization attack. Between the pressure of the international institutions, coupled with the interests of a Bulgarian elite, and the mounting anger of the population against state politics, the government is not left with much scope for action.

But how does the wish of many East Europeans to open up to the outside, i.e., to take part in a globalization, combine with the anti-globalization rhetoric of a certain part of the international mobilizations? Would it be thinkable and worthwhile to depart from that rhetoric, taking into consideration also that it is difficult, with leftist anti-globalization slogans, to demarcate oneself from similar right-wing and nationalist discourses? In actual fact the resistance of the global mobilizations is not directed "against globalization", after all, but against those who prevent a real globalization in which each person could

choose where and how they wish to live, through manifold instruments of regulation - border controls towards the outside, racist laws towards the inside, the perpetuation of trade structures favoring the industrialized countries, a mixture of military threat, war and financial and trade-based imposing of dependency.

"For a globalization of rights", protesters demanded recently in Bologna during a meeting of the OECD (Organization for Economic Collaboration and Development). With this they refer to an operaist description of class struggle that has at least the advantage of moderating a rampant defeatism in view of singular struggles lost: One and a half centuries of internationalist class struggle have pushed capital in a corner to such an extent that it had to flee into a globalization of production processes. By flexibilizing production it has largely succeeded in undermining the effectiveness of the classical Fordist struggles. At the same time capital has caught itself a global resistance movement - a movement that takes the task of globalization seriously. Such a description departs from the struggles of retreat of the nostalgics of Fordism and opens up a new perspective in which social change is not imposed only by technological attacks according to the exploitation interests of capital. A global process of resistance and of struggles grounded in the respective local conditions and relating to each other globally offers the chance to formulate one's own wishes and together to develop new social models in solidarity.

It is likely that in Prague the arrival of a large number of activists from various countries will be at the center of public attention. But it should not be forgotten that a global mobilization is effective only to the extent that it can strengthen local struggles. These local struggles will continue after 26 September, when most of the guests will have left. Until then there is an opportunity for an exchange about analyses and forms of resistance that can advance and strengthen the respective struggles - so that in Eastern Europe as well the ideological and social barriers for a broad resistance may fall.

Notes

[1] By now the protests in Prague have taken place. Despite a strong mobilization and the valuable fact that there were protests at all, the discussion started in this article about international activists being out of touch with local processes and the specifics of each summit seems more urgent than ever. (Note added 5 November 2000)

[2] Detlef Hartmann, "Völkermord gegen soziale Revolution - Das US-imperialistische System von Bretton Woods als Vollstrecker der nationalsozialistischen Neuen Ordnung" (Genocide against social revolution - The US-imperialist system of Bretton-Woods as implementor of the National-Socialist New Order), Autonomie - Materialien gegen die Fabrikgesellschaft, Neue Folge (Autonomie - Materials against the society of the factory, New Series), Nr. 14 (2nd, unmodified edition 1987). Even though in the text Hartmann describes quite precisely how the financial instruments were developed in parallel in the different imperialist countries, and which innovations were in fact introduced by the Nazi economists, the title of his article seems to step into the trap of anti-imperialist discourses of the 70ies, which daemonized US imperialism as the implementor of Nazi politics and ignored such fine differences as the Holocaust.

[3] Thomas M. Bohn, "Bulgariens Rolle im 'wirtschaftlichen' Ergänzungsraum Südosteuropa" (Bulgaria's role in the 'economic' supplementary space of South-Eastern Europe), in Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik (Contributions on the National-Socialist Health and Social Policies) Nr. 12, "Besatzung und Bündnis - Deutsche Herrschaftsstrategien in Ost- und Südosteuropa" (Occupation and alliance - German strategies of domination in Eastern and South-Eastern Europe) (1995), pp. 111-138.

[4] Following an operaist description we could speak more generally of the resistance of the Class. This term is distinct from that of the "working class" in that it includes all antagonist, not integrable forces, including especially peasants whose self-providing way of life (subsistence), from the point of view of capital, needs to be destroyed in order to guarantee their exploitability in the first place.

[5] "Soviet" und "Soviet"-Russian is set in quotes, since after the October revolution one of the first attacks of the Bolshevists around Lenin was against the "Soviets", i.e., the councils, which were stripped of their power. From then on the "Soviet" Union had little to do with the republic of

councils that social revolutionaries had been fighting for.
[6] Cf. also: Materialien für einen neuen Antiimperialismus (Materials for a new anti-imperialism) Nr. 4, "Das Ende des sowjetischen Entwicklungsmodells - Beiträge zur Geschichte der sozialen Konfrontationen mit dem sozialistischen Akkumulationskommando" (The end of the Soviet development model - Contributions to the history of social confrontations with the socialist accumulation command) (1992).
[7] Cf. Eric Hobsbawm, Industry and Empire - From 1750 to the Present Day (1968, revised and updated edition 1999).
[8] On the history of the Bulgarian nouveaux riches cf. also Alain Kessi, "Kriegsgewinnler und Embargoverlierer" (War profiteers and embargo losers), in com.une.farce 3/99, encore.une.farce; extended version of an article in Jungle World No. 29/99, 14 July 1999.
[9] On the gender polarization of society after the "change" cf. Judith Dellheim, "Lateinamerika im Osten?" (Latin America in the East?), Ost-West-Gegeninformationen (East-West Counter-Informations) Nr. 2/97, July 1997, Alternativ-sozialistisches Osteuropakomitee Graz (Alternative Socialist Eastern-Europe Committee Graz).
[10] Victor Yotzov et al., "The First Year of the Currency Board in Bulgaria", Bulgarian National Bank, Discussion Paper 1, September 1998.
[11] Anne-Marie Gulde, "The Role of the Currency Board in Bulgaria's Stabilization", Finance & Development, September 1999, Volume 36, No. 3, p. 36.

no.4 inhalt

Informationen

Kostenloses Erststudium

HRZ

Careering

Uni-Shop

Unsere Sponsoren

Hito Steyerl
Intellektuelle Migrantinnen - Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung

Ein Mensch, so Robert Musil, habe mindestens neun Charaktere, „einen Berufs-, einen National-, einen Staats-, einen Klassen-, einen geographischen, einen Geschlechts-, einen bewussten, einen unbewussten und vielleicht auch noch einen privaten Charakter; er vereinigt sie in sich, - aber sie loesen ihn auf.“ Geht es um die Erklaerung der Entstehung gegenwaertiger Charaktere, die sogenannte Subjektivierung, wird als deren Bestandteil gerne das Verhaeltnis von race, class and gender angefuehrt. Wie diese raetselhafte vereinigende Aufloesung nun aber tatsaechlich vonstatten geht, bleibt meistens diffus. Eine genaue Betrachtung dieses Verhaeltnisses hat nun Gutierrez Rodriguez in ihrer soziologischen Untersuchung ueber Subjektivierungsformen in Deutschland lebender „intellektueller Migrantinnen“ unternommen.

Es handelt sich bei diesen um Frauen, die einen Bildungsweg durchlaufen haben, der sie eigentlich fuer akademische Taetigkeiten qualifiziert. Dennoch sehen sie sich einem Deklassierungsprozess ausgesetzt, in dem sich die ueberblendenden Machttechniken von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung realisieren. Gleichzeitig sind alle Frauen in der Migrantinnenbewegung organisiert und nutzen ihr Wissen als „organische Intellektuelle“ zugunsten der von ihnen gewaehlten Zusammenschluesse. An der zwiespaeltigen Position der Befragten wird modellhaft ein formales Verfahren unaufloeslicher Widerspruechlichkeit transparent, das die gesamte Untersuchung durchzieht. Sowohl Theorie und Praxis der Protagonistinnen, als auch die komplexe Methode ihrer Darstellung bewegen sich in dynamischen Aporien, die die gleichzeitige Wirksamkeit von Unterdruecktheit und Widerstand hervorheben. Das theoretische Prinzip gleicht dabei einer reflexiven Montageanordnung verschiedener Formen postkolonialer, marxistischer und feministischer Kritik, die einander bestaendig in Frage stellen und ergaenzen.

Die Biographien der Protagonistinnen werden in diesem Kontext als Vermittlung zwischen „strukturellem Identitaetszwang und subjektiver Handlungsmoeglichkeit“ bestimmt und stellen in Form und Inhalt „dialektische Bilder“ dar. An diesen verdichten sich sowohl gesellschaftliche und diskursive Zwaenge, als auch die individuellen Weisen, mit ihnen umzugehen.

Anstatt jedoch die einzelnen Dispositive der Vergesellschaftung wie race, class und gender voneinander zu loesen, und als getrennte Mechanismen der Subjektformation zu betrachten, versteht Gutierez Rodriguez das komplexe Zusammenspiel zwischen Zwang und Freiheit als „Chronotop“ im Sinne Michail Bachtins. Also als spezifisch situiertes Raumzeitgefuege, das bestimmte Geschichten als kohaerent erscheinen laesst, sich in anderen jedoch als Bruch einschreibt. Mit dem chronotopischen Ansatz wird gleichsam die gesellschaftliche Dramaturgie jeglicher Erzaehlung von einem Subjekt miterfasst; egal ob es sich selbst erzaehlt, oder von jemand anders

erzaehlt wird.

Auch diese textliche Ebene erweist sich laut Gutierez Rodriguez jedoch als unzureichend, wenn es darum geht, die materiellen Konsequenzen dieser Erzaehlung zu erklaeren. Zwar sind alle Subjekte symbolisch konstruiert, ihre reale Konstituierung, und letzlich Unterdrueckung als „auslaendische Frau oder Lesbe“ realisiert sich jedoch erst , wenn sie durch gesellschaftliche Dynamiken wie Rassismus, (Hetero-)Sexismus und Deklassierung verstaerkt wird. Eine rein symbolische Dekonstruktion greift also solange zu kurz, als nicht auch die gesellschaftlichen Praxen dementsprechend veraendert werden. Die von den Protagonistinnen aufgeworfenen Formen des Handelns und des Widerstands stellen demgegenueber ortsspezifische Taktiken vor, sich in einer dominanten Raumzeit zu bewegen, die fuer sie wesentlich mehr Hindernisse und Fallen als global enthemmte Flows bereithaelt. Was Gutierez Rodriguez als Politik der Oertlichkeit benennt, erweist sich somit auch als knifflig-charmantes Durchwursteln im Zeitalter der Globalisierung.

Oder wie Robert Musil weiterschreibt: „Deshalb hat jeder Erdbewohner noch einen zehnten Charakter, und dieser ist nichts als die passive Phantasie unausgefuellter Raeume; er gestattet den Menschen alles, nur nicht das eine: das ernst zu nehmen, was seine mindestens neun anderen Charaktere tun und was mit ihnen geschieht; also mit anderen Worten gerade nicht was ihn ausfuellen sollte. Dieser, wie man zugeben muss, schwer zu beschreibende Raum ist in Italien anders gefaerbt und geformt als in England, weil das, was sich von ihm abhebt, andre Farbe und Form hat, und ist doch da und dort der gleiche, eben ein leerer unsichtbarer Raum, in dem die Wirklichkeit darin steht wie eine von der Phantasie verlassene kleine Steinbaukastenstadt.“

Encarnacion Gutierrez Rodriguez: Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhaltnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung. Leske und Budrich. Opladen 1999. 288S. DM39.-

no.4 inhalt

Informationen

Kostenloses Erststudium

HRZ

Careering

Uni-Shop

Unsere Sponsoren

Dieser Text ist ein Vorabdruck aus dem im September erscheinenden Buch:
Klaus Schönberger (Hg.); Va Banque! Bankraub. Theorie. Praxis. Geschichte.
Verlag Libertäre Assoziation/Verlag der Buchhandlungen Schwarze Risse/Rote Strasse.
ISBN: 3-922611-83-4, KNO-NR: 8 61 62 85
340 Seiten. ca. 34 DM

Franziska Roller

Die Bank-Ladies - wenn Frauen zu sehr rauben

Der Bankraub ist – kriminalstatistisch gesehen – eine Domäne der Männer. »Von den acht Fällen, in denen Frauen mitwirkten, geschah dies einmal als Lenkerin des in der Nähe der Bank abgestellten Fluchtautos, und in vier Fällen durch unmittelbare Unterstützung des den Überfall im wesentlichen leitenden männlichen Partners« (Császár 1975, 62). Daran hat sich auch zwanzig Jahre später kaum etwas geändert. In der Polizeilichen Kriminalstatistik des Jahres 1998 heißt es lapidar: »Frauen betätigen sich nach dem polizeilichen Ermittlungsergebnis relativ selten als Räuber.« In der Rubrik »Raubüberfälle auf Geldinstitute und Poststellen« sind mit 95,2 Prozent fast alle Täter Männer. Doch die immerhin 4,8 Prozent der Fälle, die auf das Konto von Frauen gehen, können in den Medien mit besonderer Aufmerksamkeit rechnen. Die Neue Westfälische schreibt am 21. April 1999 über einen Überfall in Minden: »Mit einem Luftgewehr forderte die mit einer blauen Wollmütze mit Sehschlitzen maskierte Frau die Herausgabe des Geldes.« Ein anderer Fall wird aus dem kleinen Ort Buchbach in der Nähe von Landshut im August 1999 berichtet: »Zwei Angestellte bedienen eine ehemalige Kollegin, als eine weitere Kundin hinzu kommt. Und dann geht alles ganz schnell: Die zweite Frau umklammert die ehemalige Kollegin von hinten und hält der Geisel eine Spritze an den Hals. ›Geld her – oder ich spritze‹, fordert die Bankräuberin, die eine schwarze Perücke trägt, die Kassiererin auf« (ZET.NET Rosenheim ovb-online news, 28.8.1999). Wie einige ihrer männlichen Kollegen auch, bedienen sich einzelne Täterinnen intelligenter Täuschungsmanöver. Beispielsweise in Hamburg, wo eine »attraktive dunkelhaarige Frau« ihren Forderungen mit einer Bombenattrappe Nachdruck verlieh (Hamburger Morgenpost, 2.2.1980). Oder im Fall der Ulmer Bankräuberin, die am Telefon eine ganze Geschichte erfand: Sie sei Kriminalbeamtin und »in Ulm sei es mehreren Terroristen gelungen, mehrere Geiseln zu nehmen«. Man brauche nun alles verfügbare Geld, um die Geiseln freizukaufen. Dafür müsse auch die Filiale in Saffranberg ihren Beitrag leisten« (Welt, 26.11.1977). Brav rückte der Direktor knapp 40.000 Mark heraus, die Frau packte den Geldstapel »seelenruhig in eine große Tasche, bedankte sich, ging ruhigen Schrittes aus der Sparkasse und verlor sich in der Menge« (ebd.).

Historische Vorbilder

Die ersten berühmten Bankräuberinnen finden sich in den USA. So zum Beispiel Bonnie Parker, die in den dreißiger Jahren zusammen mit Clyde Barrow (-> Bonnie und Clyde) umherzog. Es wird berichtet, daß die beiden impulsiv waren, begeistert davon, Leute umzulegen, kurz gesagt: vollkommen unprofessionell. John Dillinger (->), einer der größten Gangster ihrer Zeit, soll gesagt haben, wegen Typen wie ihnen müsse die bewaffnete Räuberei um ihren guten Ruf fürchten. Beide hatten eine Schwäche für

dramatische Szenen, sie liebten Publicity, und Bonnie schickte sogar schlechte selbstgeschriebene Gedichte über die Mär von Bonnie und Clyde an die Zeitungen. Auch ihr Ende ist berühmt: von 167 Kugeln getroffen in ihrem legendären Ford V-8. Die Polizisten, die den beiden die Falle gestellt und sie durchlöchert hatten, schleppten den Wagen mit beiden Leichen bis in die Stadt Arcadia, als Spektakel für alle am Wegesrand. Dort wurden die Leichen aufgebahrt und zur Schau gestellt. Bonnie Parkers Grabstein ziert ein Spruch, der sich nur mit viel Phantasie auf ihr Leben anwenden läßt: »As the flowers are all made sweeter by the sunshine and the dew, so this old world is made brighter by the lives of folks like you« (»So wie alle Blumen durch Sonne und Tau süßer werden, so wird diese alte Welt strahlender durch das Leben von Leuten wie dir«) (zit. n. Helmer 1998, 216; Übersetzung: F.R.).

Eine weitere weibliche Berühmtheit der US-amerikanischen Gangstergeschichte ist Arizon Donnie Clark alias Kate »Ma« Barker (->). Sie war die Mutter von vier Söhnen, die es in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren allesamt zu einiger Berühmtheit als professionelle Kriminelle gebracht hatten. Ma Barker starb an der Seite ihres Sohns Fred im Kugelhagel bei einem Feuergefecht mit dem FBI. Der Kriminal-Psychologe Hans von Hentig (1954) stilisierte sie gar zum »Michael Kohlhaas in Unterröcken«, doch ob sie tatsächlich das Oberhaupt der Barker-Karpis-Gang war, bei Raubüberfällen auskundschaftete und Schmiere stand, ist mehr als fraglich. Es wird kolportiert, sie sei eine geistig eher unterbelichtete Frau gewesen, die zu ihren Söhnen hielt, weil das eben Familie war, und die alle Vorwürfe gegen ihre Jungs als infame Lügen abtat.

»Die alte Frau konnte nicht mal ein Frühstück planen«, soll Harvey Bailey, ein Mitglied der Bande, gesagt haben. »Wenn wir uns hinsetzten und einen Bank-Job planten, ging sie ins andere Zimmer und hörte Amos und Andy oder Hillbilly Musik im Radio« (Helmer 1998, 138). Doch als das FBI feststellen mußte, daß es eine ältere Frau erschossen hatte, kam es wohl unter Rechtfertigungsdruck. Schnell sei die Legende in die Welt gesetzt worden, Ma Barker sei skrupellos, berechnend, kurz, sie sei der eigentliche Kopf der Bande gewesen und mit dem Gewehr in der Hand gestorben.

Die Zeiten der alten Gangster-Gangs mögen vorbei sein, doch die der Bankräuberinnen fangen vielleicht jetzt erst richtig an. Zwischen 1996 und 1997 stieg die Zahl der Banküberfälle in den USA allgemein drastisch an, und dieser Trend gilt auch für die Räuberinnen: »In der Tradition von Bonnie Parker erscheinen mehr Frauen auf der Bildfläche. Eine einzeln auftretende Räuberin terrorisierte Ende 1996 Banken in Marin County, Kalifornien. Im vergangenen Monat wurde ein vierzehnjähriges Mädchen von einer Bankkamera aufgenommen, das gerade von der Schule suspendiert war. Sie behauptete eine Waffe zu haben und befahl den Bankangestellten: ›Just do it‹« (Time Magazine, 31.3.1997; Übersetzung: F.R.).

Vamp – zarte Geliebte – Mannweib

In der Bundesrepublik beginnt die Geschichte der berühmten Bankräuberinnen erst in den sechziger Jahren mit Gisela W. In drei Jahren ›machte‹ sie mit ihren Komplizen insgesamt 19 Banken; im Zeitraum von 1965 bis 1968 erbeuteten die vier rund 400.000 Mark – das war zu dieser Zeit ein Nachkriegsrekord. Schon ihr erster Banküberfall heizte die Fantasien von Zeitschriften und LeserInnen an. Die Presse fand für sie bald den bewundernden Titel »Bank-Lady«. In Bild erschien sogar eine Karikaturenserie, die die Bank-Lady als attraktive Frau mit langen Beinen,

Stöckelschuhen und Lippenstift zur feschen Heldin stilisierte. Seitdem ist »Bank-Lady« ein geflügeltes Wort, wenn Frauen sich nicht mit dem Auszahlungsvordruck, sondern mit der Waffe Geld besorgen. Eine vierzehnjährige, die mit ihrem Kumpel eine Bank überfiel, soll laut Bild (2.8.1990) sogar gesagt haben: »Ich bin die jüngste Banklady – woll'n Sie'n Autogramm?«

Die erste Bank-Lady fand schon während ihrer erfolgreichen Phase Nachahmerinnen: Der Stern berichtete über eine ganze Reihe von Pärchen, aber auch von Frauen ohne Begleitung, und er tat dies mit sichtlichem Vergnügen: »Am 4. Februar 1967 bereitete Birgit S. (19), die ihr Leben eigentlich der Freude gewidmet hatte, dem Kassenwart der Bank in Zeven Kummer, indem sie ihm 3.000 Mark raubte. Sie entkam im Schutze ihrer langen, schwarzen Haare in der Dunkelheit, aber Rivalinnen, deren Strich sie auf St. Pauli kreuzte, verpfiffen sie der Polizei« (Stern, 19.1.1969).

Von Kriminologen werden die wenigen Frauen, die Banken überfallen, schlichtweg ignoriert. Für Császár beispielsweise ist der Fall klar: Frauen sind für Banküberfälle in der Regel psychisch ungeeignet. Er berichtet über die von ihm untersuchte Gruppe: »Der einzige von einer Frau allein verübte Raubüberfall ist nach der Schüchternheit seiner Durchführung und der Bitte der gestellten Räuberin, sie als Frau doch laufen zu lassen, keine Ausnahme von der Regel, daß Frauen zur Begehung von Vermögensdelikten, die Gewaltanwendung gegen die Person erfordern, im allgemeinen noch nicht die nötige Mentalität mitbringen« (Császár 1975, 62).

Für die Medien sind die Räuberinnen hingegen ein gefundenes Fressen. Sie schlachten das seltene Ereignis hingebungsvoll aus, und sie versuchen, das Unfaßliche mit Sinn zu füllen und durch ihre Interpretationen in den Rahmen gesellschaftlich akzeptierter Weiblichkeit hineinzupressen. Das galt vor allem für besagte Gisela W., die bis heute berühmteste bundesrepublikanische Bankräuberin: Sie löste in der Presse regelrechte erotische Ausnahmezustände aus. Wenn eine Frau im Spiel ist, mutiert der Bankraub zum sexuellen Akt, sogar ein typisches Bankraubutensil wie der Handschuh wird – wenn Gisela W. ihn überstreift – als Sex-Accessoir beschrieben, mit Worten, die normalerweise für Kondome herhalten müssen: »Es war immer ein erregender Augenblick, wenn Gisela W. ihre dünnen Lederhandschuhe anzog, die so weich waren und so gefühlsecht«, fantasiert Balthasar Berg in einem Stern-Artikel : Auch die Tatsache, daß Gisela W. ihre Requisiten für die Überfälle im Schlafzimmer versteckte und gemeinsam mit ihrem Geliebten auf Beutezug ging, ist in den Augen des Stern eine besondere Erwähnung wert. Das Blatt geht sogar so weit, den gesamten Überfall als Teil einer Beischlaf-Szene mit ihrem Komplizen Peter W. zu interpretieren: »Jeder Überfall mit seinem prickelnden Drumherum war für Gisela wie ein unerhört raffiniertes Vorspiel, das unausweichlich in ihrem französischen Bett enden mußte« (Stern, 15.12.1968).

Der männliche Autor des »großen Verbrecher-Lexikons« beschreibt eine andere Bankräuberin, Margit Czenki (->), ebenfalls mit einem Vokabular, daß einem schlüpfrigen Groschenroman entliehen scheint: »Mit einem Trommelrevolver bewaffnet stand die blonde Frau mit den besonders betonten Backenknochen und ihrem weißen Knautschlackmantel auf dem Tresen und beschattete die Bankangestellten, während Kuhn das Geld einsackte, Otto die Bankkunden in Schach hielt und Heißler draußen im Fluchtauto wartete« (Sinn 1984, 199f.). Margit Czenki hatte im Jahr 1971 zusammen mit drei anderen eine Zweigstelle der Bayerischen Hypotheken-

und Wechselbank in München überfallen und wurde bald darauf gefaßt.

Das Medien-Bild der Räuberin changiert zwischen Vamp und zarter Frauenseele. Die Bank-Lady Gisela W. wurde nicht zuletzt auch für ihren angeblich besonders femininen Stil beim Rauben berühmt. Auf einige Schalterangestellte wirkte sie wie eine Erscheinung, und alle waren sich darüber einig, daß sie eine besonders höfliche Art hatte, die Banken um Geld zu erleichtern. In der Darstellung des Stern war sie ebenso Lady wie fürsorgliche, gefühlvolle Geliebte für ihren Komplizen Peter W.: »Das war es: sie liebte ihn bedingungslos, ohne Maß und ohne Grenzen … Das spezielle Können der Bank-Lady kam erst im Augenblick der Tat voll zur Geltung, denn ihre Qualitäten hatten die Wurzeln in starken Gefühlen: Vertrauen zu dem Geliebten, Entschlossenheit und unbeirrbarer Mut.«

Sexbesessener Vamp und Liebende – beide Stereotype müssen als Erklärung für das Unfaßliche herhalten: Daß es Frauen gibt, die sich doppelt nicht an die Spielregeln halten, weder an die des Staates noch an die ihres Geschlechts. Kein Wunder, daß auch eine dritte Erklärung immer wieder auftaucht, wenn es um raubende Frauen geht: Sie sind gar keine – oder zumindest keine richtigen.
So wurde auch über Gisela W. kolportiert: »Nur eines stimmte nicht: Das Mädchen, das einmal die Bank-Lady werden sollte, wollte partout keine Frau werden. Sie war nett und lieb, und jeder mochte sie, aber ihre ganze Art war burschikos und jungenhaft salopp. Sie mußte achtzehn Jahre alt werden, bis bei ihr endlich eine Entwicklung spürbar wurde, die bei ihren Freundinnen schon mit dreizehn oder vierzehn Jahren eingetreten war. Sie mochte auch keine Männer. Sie war freundlich zu ihnen, aber sie hielt sie sich vom Halse« (Stern, 15.12.1968).

Aus ähnlichen Gründen hielt sich wohl auch das Gerücht, daß Bonnie Parker Zigarren rauchte; es wurde immer wieder in der Presse aufgewärmt. Die Verbrecherin mit der dicken Havanna im Mund – der »männlichsten« Tabakware schlechthin – paßt eben zu gut ins Medienbild des kriminellen Mannweibs. Das war offensichtlich auch Bonnie selbst klar. Sie war eitel genug, die Geschichte aufs Heftigste zu dementieren – das Foto, auf dem sie eine Zigarre hielt, sei nur ein Witz gewesen (Helmer 1998, 214).

Ins Muster der unweiblichen, somit abnormalen Räuberin paßt auch die Vermutung von Hans von Hentig, berühmte Verbrecherinnen seien machtgierig und hätten keinerlei Respekt vor Männern. Er sinnierte 1954 in einer Studie mit dem Titel »Der Gangster«: »Es gibt auch eine kleine Gruppe Frauen, die an Gewalt Gefallen finden. Es sind die Heroinen, die, wie Bonnie Parker, Zigarren rauchen, kommandieren, Männer gefügig sehen wollen. Sie haben früh die Illusion des ›stärkeren‹ Geschlechts verloren. Als Kellnerinnen sind ihnen die Augen aufgegangen. Weil sie zumeist im Kampf erschossen und danach verscharrt werden, ist unsere Kenntnis dieser Typen mager. Sie haben ein eigentümlich vertrautes Verhältnis zur Schußwaffe und zum Machtgefühl, das sie verleiht« (von Hentig 1954, 66).

Wo Hentig befremdet-faszinierte Vermutungen anstellt, vermag Oswalt Kolle den Zusammenhang mit gesellschaftlichen und geschlechterkulturellen Zuschreibungen mittels Sexualisierung des Handelns der Bankräuberinnen aufzuzeigen. Ursprünglich war er durch seine Bücher und Filme zum Thema sexuelle Aufklärung berühmt geworden. 1973 veröffentlichte er in der Frauenzeitschrift Jasmin einen Artikel über die bereits erwähnte Margit Czenki, die 1971 als Anführerin von drei jungen Männern eine Bank

überfallen hatte. Über die Umstände ihrer Festnahme schreibt er: »Kriminalrat Georg Schmidt sagte: ›Sie war nackt, wie Gott sie schuf.‹ Von einem nackten Mann hätte er vermutlich nüchtern gesagt, er sei unbekleidet gewesen. Aber ›nackt, wie Gott sie schuf‹, das klingt halt bei einer Frau aufregend, das ist sexy. So wird die Frau, … die das Geld ›im Interesse der Lohnabhängigen verwertet hat‹ (Margit Czenki vor Gericht) noch in dieser bitteren Stunde der totalen Niederlage abgewertet, als Sexualobjekt, eben ›nur eine Frau‹.« Kolle sah ihren Bankraub als Versuch, »sich der Fesseln zu entledigen, die Frauen in unserer Gesellschaft immer noch tragen«.

Pleiten, Pech und Pannen

Ein Blickwinkel, der versucht, den jeweiligen Gründen der Frauen gerecht zu werden, ist die Ausnahme. In den meisten Fällen entwerfen Journalisten und Wissenschaftler Fantasiebilder von den Räuberinnen. Doch nicht erst auf dem Papier, auch bereits beim Überfall selbst müssen Frauen damit rechnen, von den Bankangestellten und Kunden ganz anders wahrgenommen zu werden als ihre männlichen Kollegen. Sie haben es aufgrund der geschlechtskulturellen Zuschreibungen von Schwäche und Unprofessionalität besonders schwer, gefährlich und entschieden zu wirken.

Die Salzburger Nachrichten 12.8.1999: »Einen Zettel mit den Worten ›GELD HER ODER ICH SCHIESSE‹ hatte sie vorbereitet. Doch den verwendete sie nicht. Kapuze tief ins Gesicht gezogen und Sonnenbrille vor den Augen, forderte sie die Kassiererin auf, ihr Geld zu geben.« Bei der Flucht wurde ihr jedoch zum Verhängnis, das ein Bankkunde vor ihr weitaus weniger Respekt hatte, als es wohl bei einem männlichen Bankräuber der Fall gewesen wäre: »Ihr knapp auf den Fersen: ein Passant, den die Kassiererin gebeten hatte, die Frau nicht aus den Augen zu verlieren, weil sie etwas mit dem Überfall ›zu tun‹ habe. Am Franz-Josef-Kai meldete sich der 50jährige Salzburger schließlich bei einem Polizisten. Silvia C. ebenfalls. Sie gab an, sie werde von jenem Mann verfolgt und belästigt. Beide wurden in den Streifenwagen verfrachtet.« Über die »Näherin Sylvia K. (26)« machten sich Medien wie Bankangestgellte richtiggehend lustig. Die Süddeutsche Zeitung bezeichnet sie als »harmloseste Bankräuberin der Münchner Kriminalgeschichte«: Sie »wirkte bei ihrem ›Überfall‹ auf die Commerzbank-Filiale gegenüber dem Strafjustizzentrum trotz Gaspistole und Küchenmesser so wenig furchterregend, daß eine der Angestellten sie mit ›komischer Vogel‹ ansprach« (Süddeutsche Zeitung, 10.1.1986).

Doch Frauen haben es nicht nur schwerer, als Räuberinnen ernst genommen zu werden. Das Bild der schwachen Frau wirkt auch auf ihr Selbstbild zurück. Häufig trauen sie auch sich selbst nicht genug zu, machen fatale Fehler. Eine Räuberin hatte sich beispielsweise beim Überfall mit Hartgeld abspeisen lassen und war noch in der Bank überwältigt worden. Eine 71jährige ließ sich ebenfalls Münzgeld geben. Das war im Vergleich zu Scheinen nicht nur sehr wenig wert, sondern auch schwerer, als sie tragen konnte: »Die Flucht mit der schweren Beute wurde jedoch von einem Hexenschuß vereitelt. Die Rentnerin wurde verhaftet« (Neue Mittelland Zeitung, 15.7.1999). Eine andere Seniorin hatte den Eindruck, den ihre Waffe auf den Banker machen würde, deutlich überschätzt: »›Überfall, Geld her‹, schrie sie. Aber der Bankchef, Hubert L., mußte sich mit aller Gewalt das Lachen verbeißen: Die Frau hatte nämlich eine ›geladene‹ Stöpsel-Pistole im Anschlag!« (Münchner Abendzeitung, 18.12.1984). Andere bekommen schon während der Tat Angst vor der eigenen Courage; über eine 53jährige schreibt die Neue Westfälische (21.4.1999): »Die Frau setzte sich zunächst in ihr Fluchtfahrzeug, sie kam dann aber zurück und warf das erbeutete Geld auf den Boden. Danach stieg

sie in ihr Auto und fuhr davon. Knapp eine Stunde später kehrte die Frau zur Bank zurück und stellte sich der Polizei«. Pannen und Panikreaktionen kommen allerdings auch bei vielen Männern vor – die dummen, witzigen, unentschiedenen Überfälle, die auf das Konto von Männern gehen, könnten ganze Bände füllen. Bei den meisten Banküberfällen handelt es sich eben nicht um die Tat von coolen Profis (-> Schönberger/Bankraub und Lotto), sondern sie werden spontan ausgeführt und zumeist auch nur spärlich geplant.

Karitativ in Familie, Gesellschaft und bei Geldbeschaffung
Die häufigsten Gründe, die Männer für ihre Tat angeben, sind Schulden: »Der eine brauchts, um auf diesem Wege seinen Konsum an Betäubungsmitteln zu decken. Die anderen sind erheblich überschuldet und wissen deshalb nicht mehr ein noch aus. Das sind eigentlich die beiden großen Gruppen«, so ein Kriminalhauptkommissar in einem Zeitungsinterview (taz, 5.8.1989). Diese Gründe finden sich selbstredend auch bei Frauen: »Schulden in Millionenhöhe, die sie im Pokercasino im Airportcenter machte, sollen jene 48jährige Frühpensionistin zum Bankraub getrieben haben« (Salzburger Nachrichten, 12.8.1999). Ungeachtet dessen findet die Presse bei Frauen ganz andere Gründe als bei ihren männlichen Kollegen – zum Beispiel den Wunsch, für andere zu rauben. »Aus Liebe den Tresor geplündert – eine 29jährige Bankangestellte griff sich 750.000 Mark für ein Leben mit ihrem Freund aus Jamaica«, titelt die Berliner Zeitung (10.2.1998). In der Urteilsbegründung befindet der Vorsitzende Richter Laeger: »Die Liebe hat sie blind gemacht.« Hier muß einmal mehr das Klischee der gefühlsbetonten Frau herhalten.

Die meisten Bankräuberinnen werden in der Presse als Hausfrauen und vor allen Dingen als Mütter geschildert: »Schulden, Wucherzinsen, Unfall – das war zuviel. Verzweifelte Mutter beraubte Bank« (Hamburger Abendblatt, 27.12.1985); »Banküberfall im 9. Monat – Ich wollte eine größere Wohnung für unser Kind« (Aktuell, 19.4.1996); »Die Hausfrau, die eine Sparkasse ausraubte: Puschelohr, Mami ist wieder frei« (Bild, 22.12.1984). Ein gefundenes Fressen ist es, wenn die Kinder mit zur Bank genommen werden. »Während des Überfalls saßen die Kinder im Auto«, schreibt die Nürnberger Zeitung (10.9.1999) in der Kopfzeile ihres Artikel über eine 29jährige Bankräuberin. »Ihr vierjähriges Töchterchen wartete draußen im geparkten Auto, als die Hamburgerin Cornelia M. (26) die Filiale einer Bank in Bad Lauterberg betrat«, beginnt ein Bankraubartikel des Hamburger Abendblatts (27.12.1985).

Überschuldung, das Gefühl der Auswegslosigkeit bringt bestimmt weitaus häufiger Familienväter als -Mütter auf die Idee, durch Abheben der besonderen Art wieder in die schwarzen Zahlen zu kommen. Doch ihnen wird der Familienbonus nicht zuteil. Zwar sind Frauen bei der Ausführung des Bankraubs deutlich benachteiligt und müssen schon eine Menge Professionalität mitbringen, um ernst genommen zu werden. Bei der Verurteilung haben sie jedoch immer wieder die Chance, mit einer vergleichsweise milden Strafe davonzukommen; die Vorstellung der Mutter, die sich schützend vor ihre Kleinen stellt und bis zum Äußersten kämpft, erweicht die Herzen der Richter und Staatsanwälte. So auch im Fall der Mutter zweier Kinder, die sich die Spielzeugpistole ihres Sohnes schnappte, weil die Haushaltskasse leer war, und gerade einmal 1.400 Mark erbeutete. Der Vorsitzende der Strafkammer befand, die Angeklagte »habe einen ›schwachsinnigen Banküberfall‹ begangen, um ihrer Familie ein Wiedersehen mit den Verwandten in Griechenland zu ermöglichen« (Nürnberger Zeitung,

10.9.1999).

Eine genauere Sichtung der meisten Fälle führt zu dem Schluß, daß die größten Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Räubern darin bestehen, wie ihre männlich dominierte Umwelt sie wahrnimmt, sowohl beim Überfall selbst als auch in der Darstellung der Medien.

Das Erklärungsmodell Hilfsbereitschaft, das eng mit dem der Mütterlichkeit verknüpft ist, wird dann in der Presse aktiviert, wenn der direkte Mutterbonus nicht mehr anwendbar ist. Für die Medien ist der Weg von der karitativen Tätigkeit zum Bankraub bei Frauen besonders schnell zurückgelegt: Aus Hilfsbereitschaft verübte eine Einundsiebzigjährige einen Verzweiflungs-Bankraub. In Grevenbroich überfiel sie eine Sparkasse. Weil sie die Freundin ihres Sohnes vom Selbstmord abhalten wollte, aber nicht einmal die Fahrkarte zu den beiden bezahlen konnte, sah sie nur einen Ausweg: »›Überfall! Keine Triks. Schieze‹, kritzelte sie in aller Eile auf einen Zettel«, so die Neue Mittelland Zeitung, 15.7.1997.

Allerdings sind die karitativen Motive der Frauen nicht ausschließlich ein Medienkonstrukt. Schließlich teilen die Frauen selbst ja die gesellschaftlichen Vorstellungen davon, wie sich eine Frau zu verhalten hat, wie sie fühlen und handeln muß, um ihrem Geschlecht gerecht zu werden. Denn Konzepte von Weiblichkeit sind nicht nur von außen auferlegte Zuschreibungen, sie werden im Lauf des Lebens verinnerlicht und prägen auch das Selbstbild von Frauen.

Und doch: Wenn Gisela W. noch dreißig Jahre nach ihrer Bankräuberinnenzeit vom luxuriösen und sorglosen Leben erzählt, das sie sich mit dem geraubten Geld ermöglichte, wird einmal mehr klar: Die Gründe, aus denen die jeweiligen Frauen rauben, haben nur sehr wenig mit den stereotypen Erklärungsversuchen zu tun, mit denen die Medien versuchen, das Phänomen in den Griff zu bekommen (Der geplatzte Traum 1999).

Politisches Exempel Frauenpower

Das Erklärungsmodell der uneigennützigen Tat wird auch bei den Frauen herangezogen, die sich aus politischen Gründen für einen Bankraub entscheiden. Margit Czenki dachte beispielsweise laut Kolle schon in ihrer Schulzeit über die Ungerechtigkeit in der Gesellschaft nach: »›In unserer Klasse gibt es zwei Gruppen. Die reichen Mädchen und die armen. Die armen sind immer die Doofen. Sie trauen sich nichts zu, sie können sich nicht durchsetzen. Und deshalb bleiben sie auch immer doof.‹ Sechzehn Jahre später steht sie vor der Bankfiliale. Zwei Minuten vor dem Countdown ist Margit Czenki entschlossen, eine andere Verteilung des Geldes vorzunehmen. Sie will den Klassenkampf in die Schalterhallen der reichen Banken hineintragen – und die Beute ›im Interesse der Lohnabhängigen verwerten‹. So wird sie später auch vor Gericht immer wieder aussagen, ohne Bedauern, ohne Reue, bis zur letzten Minute stolz auf ihre Tat« (Kolle in Jasmin). Doch Kolles Interpretation blieb die Ausnahme; die meisten Artikel stellten ihr soziales Engagement und ihre Kinderliebe in den Mittelpunkt.

Für das Thema Frauen und Bankraub sind auch Rote Armee Fraktion (RAF) und Bewegung 2. Juni nicht unwichtig (-> Viehmann/Notgroschen der Revolution). Beide Gruppen ›organisierten‹ Geld für ihre Aktionen, indem sie Banken erleichterten, und in beiden waren Frauen selbstverständlich mit von der Partie. Einen Überfall auf eine Bochumer Bank führten drei RAF-Frauen 1979 ganz ohne ihre männlichen Genossen aus. Feministische Überlegungen waren bei der RAF normalerweise kein Thema; im

bewaffneten Kampf, so ihre Überzeugung, war das diskrimierende Geschlechterverhältnis ohnehin aufgehoben – um so vielsagender, daß die Frauen gerade beim Banküberfall ein Exempel für Frauenpower statuierten.

Warum sich so viele Frauen dem bewaffneten Kampf anschlossen, blieb für Psychologen, Kriminologen, JournalistInnen ein Rätsel. Der Soziologe Erwin K. Scheuch konstatierte einen »Bruch mit der abgelehnten Weiblichkeit« (Spiegel 20/1981) – einmal mehr ein hilfloser Versuch, die Frauen für ihre unglaublichen Taten einfach zu entweiblichen. Der Kriminologe Wolf Middendorf klammert sich an seinen humanistischen Zitatenschatz und behauptet mit Schiller: »Da werden Weiber zu Hyänen und treiben mit Entsetzen Scherz, noch zuckend, mit des Panthers Zähnen zerreißen sie des Feindes Herz …« (Spiegel 20/1981). Die Rechtsanwältin und Psychologin Margarete Fabricius-Brand glaubte, »daß die Terroristinnen Selbstbeschränkung, Selbstverleugnung und Selbstaufgabe in radikalster Form betreiben« und sie sich somit, wenn auch übertrieben, konsequent fraulich verhalten (Spiegel 20/1981). Um das Unglaublich glaubwürdig zu erklären, wird gerade bei den Frauen der Stadtguerilla einmal mehr das besondere weibliche Maß angelegt, das alles, was sie tun, ein bißchen verkleinert: Was bei den Männern bedingungslose politische Überzeugung ist, wird bei den Frauen zur fehlgeleiteten Nächstenliebe, was bei Männern als harte, kämpferische Disziplin interpretiert wird, ist bei ihren Genossinnen übertrieben feminine Anpassungsfähigkeit.

Für alle raubenden Frauen gilt gleichermaßen: Was nicht sein kann, weil es nicht sein darf, wird glaubhaft gemacht, indem es in den üblichen Kanon weiblicher Verhaltensmuster eingepaßt wird: durch Sexualisierung – sei es als Vamp oder im anderen Extrem als Mannweib, durch Lächerlichmachen, was einer Abwertung gleichkommt, und durch Karitatisierung d.h. durch eine Interpretation der Tat als Akt weiblicher Fürsorglichkeit. Und doch bleibt ein letzter Rest Faszination und Unbehagen in allen Erklärungsversuchen zurück. Denn wie man es auch auslegt und mit gängigen Stereotypen ummantelt, es bleibt der Fakt: Frauen tun’s auch.

Bank-Rapping

Coole Frauen mit dem Revolver in der Hand, fehlgeleitete weibliche Robin Hoods, Outlaws ohne femininen Touch oder raubende Vamps – Bild von Bankräuberinnen haben entweder eine romantische Färbung, oder sie liefern eine dramatische Geschichte über Auflehnung und Grenzüberschreitungen. Kein Wunder, daß bankräubernde Frauen eine besondere Faszination auf Regisseure und Filmemacherinnen ausüben. Die Frau mit der Waffe vor dem Schalter ist Stoff und Staffage für eine ganze Reihe von Filmen: John Waters, der für seinen Kult des Widerlichen, Extremen und Freakigen berüchtigt ist, verpflichtete Patty Hearst für zwei seiner Filme. Margarete von Trotta nahm die Geschichte von Margit Czenki als Vorlage für den Film »Das zweite Erwachen der Christa Klages«. Und Margit Czenki erzählt ihre Geschichte selbst in ihrem ersten Spielfilm »Komplizinnen«.

Kinofilmen wird inzwischen eine Frauen inspirierende Wirkung zugeschrieben, bis hin zur Entscheidung, nicht mehr auf den Lottogewinn zu warten. Auch das Time Magazin (31.3.1997) befürchtete in dem Kinofilm »Set it Off« mit der Rapperin Queen Latifah ein mögliches Vorbild. Dort versuchen vier schwarze Frauen, trotz aller Ungerechtigkeiten und Sorgen, das Beste aus ihrer Situation zu machen. Als alles nicht gelingt, beschließen sie, ihr Recht auf ein halbwegs anständiges Leben nun selber durchsetzen. Das geht nur mit dem Geld aus einer Bank. Der Film hat wahrlich kein

Happy-End, nur eine kommt am Ende davon. Der direkten Weg von der Leinwand in die Gehirne und hin zur eigenen Tat ist ein bis zum Überdruß strapaziertes Argument, und es erklärt bekanntermaßen nichts (Schönberger/ Roller/Zaiser 1994). Aber die Filme über den Traum vom schnellen, wilden, unerschrockenen Weg aus dem Elend zeigen immerhin Frauen, die ihr schlechtes Leben nicht mehr ertragen wollen und ihre Sache selbst in die Hand nehmen.

Quellen und Literatur

Császár, Franz: Der Überfall auf Geldinstitute. Wien u.a. 1975.
Helmer, William J.: Public Enemies: America's Criminal Past, 1919-1940. New York 1998.
Hentig, Hans von: Zur Psychologie der Einzeldelikte. Bd. I: Diebstahl, Einbruch, Raub. Tübingen 1954.
Schönberger, Klaus/Roller, Franziska/Zaiser, Michael: Kritik der Medienkritik. Rassismus & Gewalt – Fernsehen und Videotapes. In: autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe/mittlerer neckar (Hg.): Medienrandale. Rassismus und Antirassismus – Die Macht der Medien und die Ohnmacht der Linken. Grafenau 1994, S. 107-143.
Sinn, Dieter: Das große Verbrecher-Lexikon. Herrsching 1984.
Film:
Der geplatzte Traum: Die Banklady. Autor: Martin Niggeschmidt. Süddeutsche TV/Vox, 30.8.1999.

no.4 inhalt

Informationen

Kostenloses Erststudium

HRZ

Careering

Uni-Shop

Unsere Sponsoren

Bernd Hüttner

Archive der neuen sozialen Bewegungen - Gedächtnisse der Bewegungen?

Die bislang in der Linken jenseits der Parteien und in den neuen sozialen Bewegungen produzierte Textmenge ist riesig und unüberschaubar. Kein Privatmensch hat Platz für die Aufbewahrung auch nur eines Teils dieses Materials. Wo ist sie zugänglich? Politische AktivistInnen, die einen bestimmten Text suchen, die wissen möchten, wann denn jetzt diese und jene Demonstration, Kampagne oder Debatte stattfand oder was es mit den wilden Streiks 1973 oder der Anti-IWF-Kampagne 1987/88 auf sich hat, finden in einem Bewegungsarchiv reichlich Material. Für Menschen, die zu Themen aus dem Kontext der neuen sozialen Bewegungen und der politischen Opposition forschen, sind diese Achive hilfreich und oft unterschätzte Samlungen von Primärquellen. Linke und soziale Bewegungen sind - dies unterscheidet sie von Organisationen oder gar Parteien - schnellebig. Was vor fünf oder sechs Jahren aktuell und heiß debattiert war, ist heute meist schon wieder vergessen oder für sich heute politisierende unbekannt. Erst recht gilt das für weiter zurückliegende Ereignisse oder Debatten. Ein kollektives Gedächtnis bildet sich kaum aus, die Vermittlung historischer Ereignisse verbleibt in individueller Hand und Resultat persönlicher Zufälle. Die Geschichtslosigkeit der Linken ist so notorisch wie vielbeklagt.

Der Zugang zu Dokumenten der neuen sozialen Bewegungen ist schwierig, da zwar in Universitätsbibliotheken und Stadt- und Staatsarchiven auch Quellen zu diesen Bewegungen gesammelt werden, dies aber meist unsystematisch und in eher kleinen Beständen geschieht, ja auch die nötige inhaltliche Kenntnis der besonderen Verhältnisse dieses Feldes fehlt. Die einzigen Orte, an denen die vielfältigen Materialien der sehr heterogenen neuen sozialen Bewegungen gesammelt werden, sind die Archive, die diese Bewegungen selbst ausgebildet haben - und die ich hier Bewegungsarchive nennen will -, sowie die (institutionalisierten) Archive, die sich auf diesen Schwerpunkt spezialisiert haben. Sie dokumentieren die Geschichte sozialer Bewegungen und Kämpfe, zumindest in ihren deren Totalität ja bei weitem nicht erfassenden schriftlichen Ausdrücken. Sie sind jenseits der Erinnerungen von Einzelpersonen oder der Zeugnisse dritter (etwa der Staatsschutzbehörden oder der herrschenden Presse) die Orte, an denen sich Quellen finden lassen.

Die Archive die hier interessieren, sind in drei Formen zu unterscheiden: In Bewegungsarchive, institutionalisierte (bzw. staatliche) Archive und Bibliotheken sowie die Mischformen. Sie unterscheiden sich in inhaltlicher Ausrichtung, institutioneller Unabhängigkeit und Sammelschwerpunkten und -umfang erheblich.

Bewegungsarchive zählen sich in ihrem Selbstverständnis zur im weitesten Sinne sozialen und linken Bewegung. Es gibt ungefähr zwei Dutzend größere von ihnen in Deutschland (und weitere in Österreich und der Schweiz und

natürlich auch in anderen Ländern). Sie verstehen sich als Teil der politischen und kulturellen Opposition und sind Teil der Bewegungen, zu denen sie auch Material sammeln und aufbereiten. Diese Einbettung in die Strukturen der Protestbewegungen bringt für die Archive etliche Vorteile mit sich, über die andere Archive nicht verfügen. Zum Beispiel besteht meist zwischen MaterialspenderInnen und Archiv ein persönliches Vertrauensverhältnis, das die Überlassung erst möglich macht. Bei der Überlassung kann es sich dann um Umsonstabonnements von aktuell noch erschienenden Zeitschriften oder komplette Nachlässe handeln. Die Zusammenarbeit unter den Archiven ist jenseits des sporadischen Dublettentausches eher gering, was auch auf die Arbeitsüberlastung der BewegungsarchivarInnen zurückzuführen sein dürfte. Meist sind diese Archive aus einer Privatinitiative entstanden und in einem politisch-sozialen Zentrum der politischen Linken beheimatet (Adresenauswahl siehe unten). Sie verfügen durchweg über geringe Finanzmittel und werden in ehrenamtlicher Arbeit betrieben, so hängt die Kontinuität an wenigen Personen, manchmal nur an einer/m einzelnen. Das Ansehen der ArchivarInnen ist in der Restszene eher schwierig, sehen doch viele keinen Sinn darin, überhaupt Material aufzubewahren. Andere sind gar der Meinung , daß Sammeln und Ordnen sowieso ein (tendenziell männlicher) Wesenszug sei. Wahr daran ist, daß die allermeisten ArchivarInnen männlich sind. Grundsätzlich werden die Archive innerhalb der Szene aber toleriert, oder wenn sie an den Infoladen angebunden sind, oder durch intelligente inhaltliche Aktionen auf sich aufmerksam machen, auch toleriert.

Diese Archive verfügen alle, da diese am einfachsten zu archivieren sind, über einen großen Bestand an Zeitschriften sowie einen umfangreichen an Broschüren. Den Großteil macht graue Literatur aus und auch etliche "illegale" Literatur ist zu finden. Meist verfügen sie auch über Bücher, Flugblätter und Plakate. Wer also eine Quelle, z.B. eine bestimmte alte Zeitschriftenausgabe sucht, hat gute Karten. Kontaktaufnahme ist - wie bei allen Archiven - am besten persönlich vor Ort angeraten. Alle Archive suchen noch Material. Zuviel wird von Privatmenschen und Institutionen einfach sang- und klanglos weggeworfen, findet nicht den Weg in ein Archiv und ist damit verloren. Gerade seltene oder ältere Publikationen oder die mit nur lokaler Verbreitung sind sehr gefragt.

Die Nutzung der Bewegungsarchive ist unterschiedlich, wird das eine sehr viel von heute politisch Aktiven frequentiert, berichten andere, daß sie nur dann aufgesucht werden, wenn die Geschichte sozialer Bewegungen, und damit die eigene Geschichte oder Praxis, an der Universität Thema ist, und die InteressentInnen Material für ihre Hausarbeit suchen. Vielleicht sind Bewegungsarchive also doch nur riesige Altpapiercontainer, die fast niemandem nutzen?

Die größten Bewegungsarchive, die ortsunahängig und vor allem themenübegreifend nahezu alles zu den neuen sozialen Bewegungen sammeln, sind Papiertiger in Berlin und das Archiv der sozialen Bewegungen in Hamburg (1). Über große Bestände verfügt noch das Archiv der sozialen Bewegungen in Freiburg und die TTE-Bücherei in Köln. Das Archiv für alternatives Schrifttum in Duisburg hat einen regionalen Schwerpunkt; es verfügt über umfangreiches Material von selbstorganisierten Gruppen aus Nordrhein-Westfalen, sammelt aber auch darüberhinausgehend, wenn diese Materialien für die Entwicklung der Bewegungen in Nordrhein-Westfalen wichtig waren (2). Etliche der Bewegungsarchive wurden schon Mitte bis Ende der 80er Jahre gegründet: Diejenigen in Hamburg und Freiburg, das

afas in Duisburg, das Umweltzentrum Münster, Papiertiger in Berlin und die Gruppe 2, damals noch in München beheimatet. Eine zweite Gründungswelle gab es Mitte der 90er Jahre: Alhambra-Archiv Oldenburg, Infoladen Leipzig, sowie das Projekt Archiv in Oberhausen. Neugründungen sind ebenfalls zu verzeichnen. In Bremen und in Jena sind im Jahr 2000 linke Archive gegründet worden. Anfang 1999 mußte die schon 1986 gegründete und vor allem durch ihren umfangreichen Bestand zu Opposition in der DDR gekennzeichnte Umweltbibliothek in Berlin-Prenzlauer Berg ihre Pforten schließen, ein Großteil der Bestände wurde vom Thüringer Archiv für Zeitgeschichte in Hummelshain bei Jena - das den Schwerpunkt "DDR-Opposition vor und nach der Wende hat - übernommen. Um anhand eines Beispiels eine Vorstellung von den Beständen zu geben, hier die Angaben des Papiertiger: Dieses schon 1985 gegeründete Archiv verfügt über 3000 Zeitschriftentitel. Die 4500 Bücher sind nach der selben inhaltlichen Systematik aufgestellt wie die 1800 Ordner mit Flugblättern, Broschüren und Zeitungsausschnitten.

Viele Archive und Bibliotheken sind in der ABH e.V. (Archiv- und Bibliothekshilfe) zusammengeschlossen (3). Sie hat sich die Verbesserung der Kommunikation der linken und alternativen Archive, die Erhöhung ihres Gebrauchswertes für NutzerInnen durch größere Transparenz und die politische Interessenvertretung auf ihre Fahnen geschrieben. Neben einem sehr kleinen internen Mitgliederrundbrief sind mir aber weitere und vor allem öffentlich wahrnehmabre ABH-Aktivitäten nicht bekannt (geworden).

Feministische Bewegungsarchive
Das größte Frauenarchiv Deutschlands befindet sich beim Feministischen Forschungs-, Bildungs- und Informationszentrum (FFBIZ) in Berlin. Seit 1978 werden dort zeitgeschichtlich bedeutsame Dokumente zu Frauenleben und -wirken in Berlin, der Bundesrepublik und der Welt gesammelt (Danckelmannstrasse 15 und 47, 14059 Berlin). belladonna in Bremen verfügt über ein sehr großes Archiv, es enthält 200000 Presseartikel, 8000 Bücher, 400 Diplom- und Examensarbeiten sowie weiteres graues Material. Dort werden 260 verschiedene Titel in- und ausländischer Frauenzeitschriften vorgehalten (Sonnenstrasse 8, 28203 Bremen). Ein Feministisches Archiv gibt es in Freiburg (Adlerstrasse 12, 79098 Freiburg) und in Bonn (Wesselstr. 16, 53113 Bonn). Den Schwerpunkt "Frauen und Dritte Welt" hat Frauen-Solidarität, die Zeitschrift und gleichnamige Bibliothek (Berggasse 7, A-1090 Wien). Birgit Latz hat 1986 Selbstverständnis und Nutzungsmöglichkeiten von etlichen institutionalisierten und einigen nichtinstitutionalisierten Frauenarchiven untersucht (4). Damit liegt eine aufschlußreiche - wenn auch veraltete - Untersuchung vor, die es so für alle anderen Bewegungsarchive nicht gibt.

Mischformen
Zu den Bewegungsarchiven hinzu kommen noch die Mischformen, die inhaltlich dieselben Schwerpunkte, aber eine andere institutionelle Struktur haben. Die Archive der Mischformen verfügen über bezahlte Stellen und einen halbwegs geregelten Etat, sind aber gleichwohl nichtstaatlich. Hierzu zählt z.B. die Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Zürich. Sie entstand aus einer Privatinitiative von Theo Pinkus, existiert aber mittlerweile in Form einer Stiftung, die bislang - aktuell ist dies gefährdet (5) - auch erhebliche staatliche Unterstützung einwerben konnte. Die Studienbibliothek sammelt vor allem Material zur Schweizer und internationalen Arbeiterbewegung, berücksichtigt aber auch andere Formen von Organisierung und Protest. Archiv und Bibliothek des von Jan P.

Reemtsma finanzierten Hamburger Institutes für Sozialforschung zählen ebenfalls zu den Mischformen. Sie verfügen vor allem über Material zu Nationalsozialismus, Gründung der BRD, Gewalt und Zivilisation (Bibliothek) bzw. Protest, Widerstand und Utopie in der Bundesrepublik (Archiv). Das seit 1988 existierende HIS-Archiv verfügt unter anderem über ca. 1500 Zeitschriftentitel und etliche Teilnachlässe, die auch die Zeit vor 1968 betreffen.

Institutionalisierte Archive und Bibliotheken

Universitätsbibliotheken haben nicht immer einen annehmbaren Bestand an linken Büchern und Periodika. Da das Sammeln von Literatur aus akademischer Produktion zu ihren Aufgaben gehört, verfügen sie hierzu über große Bestände. Es gibt aber auch Spezialsammlungen zu den sozialen Bewegungen: Die Freie Universität Berlin z.B. vefügt über ein Archiv APO und soziale Bewegungen und in Stuttgart unterhält die Bibliothek für Zeitgeschichte seit 1972 eine interessante Dokumentationsstelle für unkonventionelle Literatur (Gaisburgstrasse 4a, 70182 Stuttgart) und sammelt dort einschlägiges, nach 1968 erschienenes Material. Der dortige Bestand umfasst ca. 14000 Broschüren, 1.100 Zeitschriftentitel und 120000 Flugblätter sowie 25000 Plakate, Aufkleber und Anstecknadeln. Der Flugblattbestand liegt auch auf Mikrofilm vor. Der größte Bestand an deutschsprachigem Material an Alternativmedien und Material zu den neuen sozialen Bewegungen befindet sich im ID-Archiv im Internationalen Institut für Sozialgeschichte (IISG) in Amsterdam. Das IISG wurde 1935 gegründet, und dürfte mit seinen Bestand von mehreren Kilometern zu einem der weltweit größten Institute für Sozialgeschichte zählen. Das ID-Archiv ist ein Beispiel dafür, wie aus einem Bewegungsarchiv ein institutionalisiertes wurde (das seine Bewegungswurzeln bis heute nicht gekappt hat). Es entstand 1981 aus dem Bestand an Austauschabonnements, die sich im Büro des ID (Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten) in Frankfurt angesammelt hatten. Der ID erschien von 1973 bis 1981 wöchentlich als Nachrichtendienst für die undogmatische und alternative Linke. Von 1981 bis 1988 wurde das ID-Archiv weitergeführt. Als 1987/88 das Ende drohte, wurde der Bestand an das IISG übergeben. Zwei Mitarbeiter wechselten ebenfalls nach Amsterdam und konnten dort die einzigartige Sammlung, der unter anderem aus über 100000 Einzelexemplaren von Zeitschriften besteht, weiterbetreuen. Durch den Standort ist die Nutzung leider nur eingeschränkt möglich. Einen gewissen Ausgleich bieten die umfangreichen Angebote, die das ID-Archiv im Internet anbietet. Desweiteren war es dem ID-Archiv unter anderem Dank der Unterstützung durch das IISG möglich, etliche Verzeichnisse und Bibliographien (dazu siehe unten) und Dokumentenbände zu erstellen und zu veröffentlichen.

"Single-issue"-Archive

Ein weites Feld sind die themenspezifischen Archive, von ihnen gibt es auch jenseits der Großstädte eine unüberschaubare Anzahl, der vom ID-Archiv 1990 herausgegebene Reader der "anderen" Archive verzeichnet 278 Archive unterschiedlichster Größe und inhaltlicher Schwerpunkte (6). Einige ausgewählte seien genannt. Für Internationalismus lohnt eine Anfrage beim Iz3W (Postfach 5328, 79020 Freiburg), das einen Kopierservice anbietet und Teil des 1998 gegründeten Netzwerkes der Nord-Süd-Archive ist. Umweltbibliotheken und -archive sind vor allem ein Phänomen der neuen Bundesländer, es gibt aber auch etliche in den alten. Die Grüne Liga. Netzwerk ökologischer Bewegungen hat 1999 ein aktuelles Verzeichnis veröffentlicht, in dem 103 kleinere und größere Umweltbibliotheken in der Bundesrepublik mit detaillierten Angaben enthalten sind (7). Der Forschung

zu und der Dokumentation der Geschichte des Anarchismus widmet sich DadA, die Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus, (Postfach 130 118, 50495 Köln). Einen größeren Bestand zu Antifaschismusbewegung hat das Antifa-Presse-Archiv (Falckensteinstr. 46, 10997 Berlin).

Ein wichtiges Gedächtnisprojekt zur Geschichte und Situation von Schwulen ist das Schwule Museum (Mehringdamm 61, 10961 Berlin). Es sammelt seit über zehn Jahren material und verfügt über 300 Zeitschriftentitel und 3000 Bücher.

Verzeichnisse sind wichtige Hilfsmittel. Sie bilden den aktuellen (Still-) Stand der Bewegung ab und geben so Hinweise auf existierende Titel zum Zeitpunkt der Veröffentlichung. Ob diese Titel in einem Archiv, und wenn ja, in welchem vorhanden sind, dazu sagen die mir bekannten Verzeichnisse nichts. Eine Ausnahme bilden die Verzeichnisse des ID-Archivs, da diese auf dessen Beständen beruhen: Nachdem schon 1980 und 1983/84 Verzeichnisse von Alternativzeitungen der Arbeitsgemeinschaft Alternativpresse (AGAp) erschienen waren, veröffentlichte 1986, 1989 und 1990/91das ID-Archiv jeweils ein Verzeichnis der AlternativMedien. Diese waren sehr umfangreich (über 1500 Adressen mit weiteren bibliographischen Angaben), sind aber heute veraltet und vergriffen. 1997 erschien eine mit etlichen Fehlern behaftete weitere Ausgabe in einer Kleinstauflage. Das ID-Archiv bietet auf seiner Internet-Seiten vielfältige Dienste und Recherchemöglichkeiten an, ferner eine CD-ROM, auf der die von ihm herausgegeben Verzeichnisse enthalten sind. Einen ganz passablen aktuellen gedruckten Reader der Alternativmedien enthalten die ein- bis zweijährlich erscheinenden Bunten Seiten, das Verzeichnis der selbstverwalteten und ökologischen Betriebe und Projekte, das von der diesem Spektrum verbundenen Zeitschrift Contraste herausgegeben wird. Damit liegt ein halbwegs umfassender Überblick über die im weitesten Sinne linke oder kritische Presselandschaft vor (Contraste, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg). Die Dissertation Zwischen Schreibtisch und Straßenschlacht. Anarchismus und libertäre Presse in Deutschland von Bernd Drücke dokumentiert die Geschichte der schnellebigen autonomen und anarchistischen Presse in der Bundesrepublik, und enthält von Titeln, die im Sommer 1998 noch erschienen, auch die Adressen und ist nicht nur deswegen ein unverzichtbares Werk (Verlag Klemm/Oelschläger Ulm 1998). Gedruckte Verzeichnisse von Broschüren existieren kaum. Das ID-Archiv veröffentlichte 1990, 1992/93 und 1997 ein Verzeichnis lieferbarer Broschüren, das aber nicht den Bestand des ID-Archivs abbildet, sondern (nur) die zum Zeitpunkt des Redaktionsschlußes des Verzeichnisses noch im Handel befindlichen Broschüren. Vom ID-Archiv exisitiert noch eine Bibliographie zu Stadtguerilla/bewaffneter Kampf (8).

Etliche Recherchemöglichkeiten zu Periodika und Broschüren bieten - sofern vorhanden - die Internet-Seiten der Archive und Bibliotheken. Die instiutionalisierten Archive und die Mischformen sind hier - wegen größerer dafür zur Verfügung stehender Ressourcen - den Bewegungsarchiven voraus. Auf Seiten der Bewegungsarchive wird sich hier in ein, zwei Jahren mit Sicherheit noch vieles verbessern, da immer mehr ihre sowieso schon elektronisch aufbereitenen Bestände im Netz zur Verfügung stellen werden. Am weitesten ist diesbezüglich und soweit mir bekannt der Infoladen Leipzig. Die oben erwähnte DadA verfügt über sehr umfangreich nutzbare Internet-Seiten.

Anmerkungen:

1 Nähere Vorstellung in Bernd Hüttner: Das ´Archiv der Sozialen Bewegungen` Hamburg, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 10 (1997), Heft 2, S. 108/9 (zurück)
2 Nähere Vorstellung in Jürgen Bacia, Petra Heine: Plädoyer für die Bewahrung der Geschichte von unten, in: Der Archivar, Jg. 50 (1997), Heft 2, Spalte 300-310 (zurück)
3 Kontakt: Universität Duisburg, Fachbreich 1, zu Hd. Jochen Zimmer, 47048 Duisburg, Fax 0203/379 23 18 (zurück)
4 Birgit Latz: Frauenarchive. Grundlagen und Nutzungsmöglichkeiten; Berlin/Amsterdam 1989 (zurück)
5 Laufende Berichterstattung in Studienbibliothek-Info, dem unregelmäßig erscheinenden Bulletin der Stiftung (zurück)
6 Hier sind nicht nur Bewegungsarchive, sondern auch Mischformen aufgenommen, wenn sie den Schwerpunkt zu den bzw. einem Teilgebiet der neuen sozialen Bewegungen haben. Die dringend notwendige Neuauflage dieses vergriffenen Verzeichnisses der "anderen" Archive in Buchform wurde abgesagt. Ein Verzeichnis soll demnächst über die webpräsenz des ID-Archivs abrufbar sein. (zurück)
7 Zu beziehen für 5 DM in Briefmarken bei Grüne Liga, Friedrichstr. 165, 10117 Berlin. Aktualisierter Stand jeweils unter www.umweltbibliotheken.de (zurück)
8 Peter Hein: Stadtguerilla und bewaffneter Kampf in der BRD und West-Berlin. Eine Bibliographie, Amsterdam/Berlin 1989; ders.: Stadtguerilla und bewaffneter Kampf in der BRD und West-Berlin. Ergänzungsband zur Bibliographie, Berlin 1993 (zurück)

Adressen größerer Bewegungsarchive
Archiv der sozialen Bewegungen, Schulterblatt 71, 20357 Hamburg
Archiv der sozialen Bewegungen, St.Pauli-Str. 10/12, 28203 Bremen
Alhambra-Archiv, Hermannstr. 83, 26135 Oldenburg
Umweltzentrum, Scharnhorststrasse 57, 48151 Münster
Archiv für alternatives Schriftum (afas), Schwarzbergerstrasse 147, 47266 Duisburg
Projekt Archiv, c/o Druckluft, Am Fördertrum 27, 46049 Oberhausen
TTE-Bücherei, Alte Feuerwache, Melchiorstrasse 3, 50670 Köln
Papiertiger, Cuvrystr. 25, 10997 Berlin
Archiv im Exzess, Leipzigerstr. 91, 60487 Frankfurt
Metropoletan-Archiv, Eberhardshofstr. 11 HH, 90429 Nürnberg
Gruppe 2, Fasanenstrasse 142, 82008 Unterhaching (bei München)
Archiv Soziale Bewegungen in Baden, Wilhelmstrasse 15, 79098 Freiburg
Infoladen, Koburgerstr. 3, 04277 Leipzig
Umweltbibliothek, Bernhard-Göringstr. 152, 04277 Leipzig
Thüringer Archiv für Zeitgeschichte, Schmölln 15, 07768 Hummelshain
Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Quellenstr. 25, CH-8005 Zürich
Hamburger Institut für Sozialforschung, Mittelweg 36, 20148 Hamburg
ID-Archiv im IISG, Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam

Noch Fragen? Kontakt:
Bernd Hüttner, Archiv der sozialen Bewegungen Bremen

Bernd Hüttner, geb. 1966. Politologe, z.Zt im Erziehungsurlaub, Mitbegründer des Archiv der sozialen Bewegungen Bremen. Zeitschriftenaufsätze zu Landwirtschaft und Regionalpolitik, zu politischer Ökologie und zur Geschichte und Gegenwart der radikalen Linken.

no.4 inhalt

Informationen

Kostenloses Erststudium

HRZ

Careering

Uni-Shop

Unsere Sponsoren

Thomas Berker

Von Kalifornien nach Darmstadt. Immaterielle Arbeit und der Informationsraum

Das, was durchs Netz rutscht,
wird durch dieses gefiltert.
Theodor W. Adorno

Daß sich mit dem Internet etwas ändert, ist trotz der allfälligen Aufgeregtheit in den „alten Medien“, der Wissenschaft und der Politik, die nun schon ins zweite Jahrfünft geht, richtig. Die Frage ist nur, was es ist und was das Internet damit zu tun hat. Das Staunen darüber, daß nach jahrzehntelangem Warten auf und Reden über „Neue Medien“ um 1993 dann doch ein neues Medium eine nennenswerte Nutzendenschaft gefunden hat, steht heute niemandem mehr im Gesicht. Das Internet gehört dazu und wer keinen Zugang hat, gehört nicht dazu. Gerne vergessen wird, daß die Internetnutzenden sich in den grundlegendsten demographischen Variablen (Alter, formaler Bildungsgrad, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit) auch in den Metropolen von dem Rest der Bevölkerung unterscheiden. Dies gilt die ersten zwanzig Jahre des Internet (bis 1990), es gilt die nächsten fünf Jahre (bis 1995) und es gilt auch heute noch, v.a. wenn unterschiedliche Nutzungsweisen des Internet differenziert betrachtet werden.

Derartige demographische Ungereimtheiten verweisen auf gesellschaftliche Verhältnisse, Widersprüche und Antagonismen. Ausgehend von Richard Barbrooks und Andy Camerons Beschreibung der frühen Internetnutzendenschaft, in Abgrenzung von Toni Negris und Maurizio Lazzaratos Verallgemeinerung dieses Typus und mich schließlich an die Thesen der Darmstädter AG KAIROS anlehnend, werde ich im folgenden eben jenen sich mit dem Internet verbindenden gesellschaftlichen Friktionen nachspüren.

1. Kalifornische Ideologie

Als Träger einer bis heute virulenten, eng mit dem Internet verbundenen Ideologie, machen Richard Barbrook und Andy Cameron (1997) eine eine soziale Gruppe aus, die zugleich in der Frühzeit des Netzes einen wichtigen Teil der aktiven und gestaltenden Nutzendenschaft bildet.

Kern dieser „kalifornischen Ideologie” sei der Glaube „an das emanzipatorische Potential der neuen Informationstechnologien” (ebd., 15), er „entwickelte sich aus einer seltsamen Verschmelzung der kulturellen Boheme aus San Francisco mit den High-Tech-Industrien des Silicon Valley.” (ebd.)

Barbrook/Cameron gehen also zurück in die 60er Jahre, als „die Radikalen der Bay Area die Pioniere der politischen Einstellungen und des kulturellen Stils der neuen linken Bewegungen in der ganzen Welt” (ebd., 17) gewesen seien. Zwar habe ein Teil dieser „Hippies” explizit technikfeindlich agiert, ein anderer Teil von „kommunitär orientierten Medienaktivisten” (ebd., 18) habe sich jedoch „großzügig von den High-Tech- und Medienindustrien gefördert”

(ebd.) als „personelle[r] Kern der Medien-, Computer- und Telekommunikationsindustrien" (ebd.) etablieren können. So sei schließlich gelungen, den „freischwebenden Geist der Hippies mit dem unternehmerischen Antrieb der Yuppies" (ebd., 15) zu vereinen. Kreativitäts- und Demokratieideale der „Hippies" und der Bedarf der einschlägigen Industrien nach den Menschen, „die Originalprodukte entwickeln und erzeugen können – von Softwareprogrammen und Computerchips bis hin zu Büchern und Fernsehprogrammen" (ebd., 18) – hätten zu einem neuen Beschäftigungstypus geführt. Diese neue „Arbeiteraristokratie" (ebd.) habe z.T. sehr gut bezahlt, mit großer Autonomie und häufig nur durch Zeitverträge gebunden gearbeitet (vgl. ebd.,19).

Der 'ursprüngliche Geist des Internet', dessen Stilisierung als Gemeingut gelten kann (vgl. Hanke/Becker 1998), erweist sich so schon in nuce als gar nicht so gegensätzlich zum 'global capitalism'. Barbrook und Cameron rücken das Dreieck zwischen Staat, Internetpionieren und High-Tech-Industrien zurecht:

„Die staatliche Subventionierung und das Engagement der Szene [der Alternativen der Westküste, TB] übte einen enormen, wenn auch nicht anerkannten und nicht berechenbaren positiven Einfluß auf die Entwicklung von Silicon Valley und anderen High-Tech-Industrien aus." (Barbrook/ Cameron 1997, 23)

Der Einfluß der Lage, der Normen und der Lebensformen der Alternativen ist eben auch in den beschriebenen neuen Formen der Arbeitsorganisation zu finden, die sich in Abgrenzung und Widerstand zu klassisch fordistischen Arbeitsweisen entwickelt haben, sie können nach Barbrook/Cameron als postfordistische gefaßt werden (vgl. ebd., Anm. 11).

2. „Immaterielle Arbeit" – Ein Kalifornischer Typus?

Die Beschreibung dieser frühen Internenetnutzenden ist keineswegs von lediglich historischem Interesse. Einige ihrer Eigenschaften sind sogar wiederholt als Maß der Dinge einer zukünftigen Gesellschaft beschrieben worden.

Seit den 70er Jahren mehren sich Stimmen, die immer irgendwie verbunden mit der neuen Technologie der Computer eben diesen alle Bereiche der Gesellschaft ergreifenden Wechsel vom Alten hin zum Neuen prognostizieren.

Im folgenden beziehe ich mich auf Vertreter dieses Feldes, auf die Thesen der „Postoperaisten" Toni Negri und Maurizio Lazzarato. Diese beschreiben am konsequentesten den Typus eines (zukünftigen) Arrangements von Arbeit und Leben, das mit neuen Mediennutzungsformen unentwirrbar verbunden ist. Der Bezug auf Barbrooks/Camerons Träger der Kalifornischen Ideologie, die frühen Internetnutzenden, ist dabei besonders leicht herzustellen. Letztlich stilisieren Negri und Lazzarato, ohne explizit bezug zu nehmen, die historisch geographisch zu verortende Gruppe, die die beiden englischen Soziologen beschrieben haben, zum Typus und konstatieren dessen Verallgemeinerung.

Nach eigenen Angaben zurückgreifend auf großangelegte Untersuchungen über die Arbeiterschaft im Großraum Paris, aber auch auf die eigene politische Erfahrung im Italien der 70er Jahre (vgl. Negri 1996b, 93) entwerfen sie den Typus der mentalen (Negri) bzw. immateriellen (Lazzarato)

Arbeit und der darauf bezogenen Arbeitenden. Folgen wir zunächst der Beschreibung des Typus bei Lazzarato (1998).

In der immateriellen Arbeit seien alle Charakteristika ‘postindustrieller’ Ökonomie ‘verdichtet’. Taylorismus, Massenproduktion und -konsum, kurzum alle zentralen Bestandteile des Fordismus markieren den maximalen Abstand zu der von Lazzarato skizzierten immateriellen Arbeit. Ursprünglich verortet sei diese vor allem in den Bereichen der „audiovisuellen Industrien, der Werbung und des Marketing, der Mode, der Computersoftware, der Fotografie, künstlerisch-kultureller Betätigung im allgemeinen etc.” (Lazzarato 1998, 46). Hier sind zweifellos auch Barbrooks und Camerons Internetpioniere gemeint, Lazzarato fährt in seiner Beschreibung der immateriellen Produktion ganz in deren Sinne fort:

„Tätigkeiten dieser Art […] sind das Ergebnis eines synthetisierenden Know-how: Dieses kombiniert intellektuelle Fähigkeiten, die sich als kultureller und informationeller Gehalt niederschlagen, mit handwerklichem Geschick, das Kreativität, Imagination, technische Kenntnisse und manuelle Fertigkeiten zusammenfügt; schließlich schließt es die Fähigkeit ein, unternehmerische Entscheidungen zu treffen […].” (ebd.)

Doch es gibt weitere Parallelen zwischen der historischen Rekonstruktion der sozialen Gruppe der frühen Internetnutzenden und dem Typus der immateriellen Arbeit. Wir haben von Barbrook/Cameron bereits erfahren, daß Arbeit dieser Art mit besonderen Formen der Arbeitsorganisation verbunden ist, in den Worten Lazzaratos sind das: „Prekäre Beschäftigung, Hyperausbeutung, hohe Mobilität und hierarchische Abhängigkeiten […]” (ebd., 47). Er führt dies auf die spezifische vorherrschende Organisationsform immaterieller Arbeit zurück: „Hier finden sich kleine und kleinste produktive Einheiten, häufig nur eine Person, die sich zu Ad-hoc-Projekten organisieren und gegebenenfalls nur für die Dauer eines bestimmten Vorhabens existieren.” (ebd., 46f.) Diese zeitliche Unbestimmtheit und auch Unbegrenztheit der Arbeit präge auch eine neue Form des Verhältnisses von Arbeit und Freizeit, sie seien tendenziell nicht mehr zu trennen. Die radikalste Flexibilisierung der Arbeitszeit dominiere diesen Typus, die Trennung zwischen Frei- und Arbeitszeit wird aufgehoben, „in gewissem Sinn fällt Leben mit Arbeit in eins” (ebd., 47).

An diesem Punkt geht Lazzarato über Barbrooks und Camerons Geschichtsschreibung hinaus. Er wechselt von der Beschreibungs- zur Erklärungsebene: Kommunikation spiele eben wegen dieser spezifischen Form der Arbeitsorganisation eine zentrale Rolle im Leben einer immateriellen Arbeiterin. Ihre Fähigkeit „eine soziale Kooperation zu organisieren” (ebd., 46) gehöre nämlich unmittelbar zu ihren Tätigkeiten. Um ‘Ad-hoc-Projeke’ zu ermöglichen, muß zwischen den in einem, wie Lazzarato es nennt, „Bassin der immateriellen Arbeit” (ebd.) flottierenden Individuen eine Kooperation hergestellt werden. Dies geschieht über Kommunikation.

Lazzarato begründet anschaulich den Zwang zur Kommunikation auch im konkreten Vollzug der Arbeit, also nicht nur in ihrem Vor- und Umfeld. Der Charakter der immateriellen Arbeit als einer die ganze Subjektivität der Arbeitenden einschließende Tätigkeit habe weitreichende Folgen: „Wenn es nicht mehr länger möglich ist, der Subjektivität bloß ausführende Tätigkeiten zuzuweisen, bedarf es Vorkehrungen, ihre Fähigkeiten zur Planung und Leitung, zur Kommunikativität und Kreativität den Bedingungen […] anzupassen” (ebd., 42). Im Anschluß an diese Anforderungen laute daher die

Devise: „Man muß sich ausdrücken und sich äußern, man muß kommunizieren und kooperieren.” (ebd., 43).

Wo Barbrook und Cameron wegen der Anlage ihres Artikels lediglich den Siegeszug der ‘Kalifornischen Ideologie’ konstatieren und rekonstruieren können (und zu Widerstand aufrufen), ergibt sich bei Negri und Lazzarato aus der Verallgemeinerung zum Typus zumindest der Ansatz einer These, um diesen Siegeszug zu erklären.

Lazzarato versteht die neuen Formen der Produktion, in denen eben auch die Aufhebung der Trennung in Frei- und Arbeitszeit, mithin völlig neue selbstbestimmte Zeitstrukturen eine Rolle spielen, explizit nicht als lediglich funktional „für eine neue Phase des Kapitalismus und die zugehörigen Akkumulations- und Reproduktionsprozesse” (ebd., 51)40. Sie seien dies im Sinne einer Rationalisierungsstrategie auch, aber gleichzeitig artikuliere sich hier das Resultat einer ‘lautlosen Revolution’, die ganz unterschiedliche Ebenen betreffe, etwa das ‘anthropologische’ Verständnis von Arbeit selbst, „die Reartikulation ihrer Bedeutungen wie des mit dem Begriff Bezeichneten.” (ebd.) Laut Toni Negri sei sogar ‘eine neue Ära’ erreicht nach einer „lange[n] Phase von Arbeiterkämpfen und sozialen Kämpfen […], die um die ‘Arbeitsverweigerung’ zentriert waren.” (Negri 1997, 136) Automation und Computerisierung seien so zu interpretieren als die Antwort ‘des Kapitalismus’ auf diese ‘Verweigerung’. Dadurch sei auf der anderen Seite jedoch ‘technowissenschaftliche’ (vgl. ebd., 143), also immaterielle Arbeit immens, sowohl was ihre Bedeutung, als auch was ihre quantitative Verbreitung angeht, aufgewertet worden: „Die tausend Varianten des ‘Toyotismus’ und ihr Erfolg überall auf der Welt reduzieren sich schließlich auf die meist explizite Anerkennung der unmittelbar wertsetzenden Funktion der Arbeitersubjektivität.” (ebd., 141)

Auch Lazzarato wartet mit einer Prognose der z.T. schon erfolgten Universalisierung der immateriellen Arbeit auf. Sie sei nämlich nicht weiterhin auf einige Bereiche beschränkt, der Begriff spiele direkt „auf die Veränderungen an, denen Arbeit in den großen Unternehmen sowohl im ‘Produktions-’ als auch im ‘Dienstleistungs’-Sektor unterworfen ist, wo die unmittelbaren Produktionsaufgaben immer mehr an Fähigkeiten verlangen, mit Informationen umzugehen und eine horizontale und vertikale Kommunikation einzubeziehen.” (Lazzarato 1998, 39)

Diesen neuen Anforderungen an die Arbeitenden könne immer mehr nur derjenige gerecht werden, der seine Subjektivität und Persönlichkeit einsetze (vgl. ebd., 41). Denn die „Arbeitenden stehen unter Selbstkontrolle und Selbstverantwortung inmitten ihres Teams, ohne daß ein Vorarbeiter intervenieren müßte, wobei dieser wiederum in die neue Rolle des Animateurs schlüpft.” (ebd., 44) Zumindest ein (wesentlicher) Teil der Arbeitenden arbeitet also unter Bedingungen, die den idealtypischen zu Beginn geschilderten der immateriellen Arbeit sich angleichen. Oder in den Worten Negris:

„Diese ‘Intelligenzija’ bildet jedoch nicht eine neu zusammengesetzte Avantgarde oder Führungsschicht, sondern sie ist vielmehr eine Qualität und eine Subjektivität, die sich horizontal im Spektrum der gesellschaftlichen Produktion und in den verschiedensten Produktionssektoren ausdehnt.” (Negri 1997, 144)

3. ‘Wissensarbeiter’ und ‘Wissenswerker’

Negri und Lazzarato stellen weitreichende Thesen auf. Sie behaupten, das sollte klar geworden sein, letztlich eine Kongruenz zwischen neuen Rationalisierungsmodellen und dem Kampf der Arbeitenden gegen alte Arrangements von Arbeit und Leben.

Egon Guenther reibt sich in seiner Kritik des ‘fröhlichen Operaismus’ vor allem an Negris optimistischen Technikdeterminismus: „Drei Jahre vor dem ersten Weltkrieg schrieb der Anarchist Gustav Landauer, dass der Marxismus eine Art moderne Magie sei, bei der nicht mehr aus dem Kaffeesatz, sondern aus dem Dampf gelesen werde: ’Der Vater des Marxismus ist der Dampf.’ […] Zwei Jahre vor der Jahrtausendwende muesste Landauer sein Urteil nur geringfuegig abaendern. Postmoderne Marxisten prophezeien nicht mehr aus dem Dampf. Sie lesen aus der funktionalen Anordnung elektronischer Bauteilchen.” (Guenther 1998)

Tatsächlich ist ein Typus, wie er von Negri und Lazzarato beschrieben wird, ohne die Rationalisierungspotentiale der neuen Technologien, allen voran des Computers nicht denkbar. Dennoch scheint mir ein allzu optimistischer Technikdeterminismus der ‘fröhlichen Operaisten’ nicht das Problem. Freilich ist es verdienstvoll, wie Guenther es tut, immer wieder darauf hinzuweisen, „[…] dass die integrierten neuen technologischen Formen wohl nicht ausschliesslich in den Garagen einer aus dem Verwertungsprozess ausgetretenen Massenintelligenz zusammengebastelt worden sind.” (ebd.) Das diese Erkenntnis berücksichtigende Bemühen Negris und Lazzaratos, soziale Kämpfe mit Rationalisierungsstrategien zusammenzudenken, also z.B. die Spannung zwischen dem Wunsch, das eigene Leben selbst zu ‘zeiten’ und dem Zwang hierzu nicht vorschnell aufzulösen, erscheint mir im Ansatz nicht problematisch, in der Umsetzung allerdings zu undifferenziert. Dies wird v.a. dann zu einem Problem, wenn sie in der Beschreibung der Kämpfe um Befreiung und ihrer Erfolge schwelgen. Das Interesse für die andere Seite der Medaille, die neuen Rationalisierungsstrategien und ihre Auswirkungen, die, in der Industriesoziologie übereinstimmend als weitgehend im Fluß und daher ungewiß beschrieben worden sind, wischen sie mit dem Hinweis auf die ‘tausend Varianten des Toyotismus’ hinweg.

Eine wichtige Differenzierung gerade in bezug auf die für Negri und Lazzarato so wichtigen Bereiche der zunehmend wissensgesteuerten Produktion führt Hermann Kocyba ein. Er weist darauf hin, daß zwar wirklich vor allem im Zuge der Einführung von Gruppenarbeit auch Fertigungsarbeiter zunehmend „zu Wissen verkörpernden ‘Wissenspraktikern’” (Kocyba 1999, 100) würden. Dies sei jedoch ein Phänomen, das ‘Wissensarbeiter’ von ‘Wissenswerkern’ scheide: „Das Wissen der Wissenswerker ist an konkrete Erfahrungen, Gegebenheiten, Kontexte und Routinen gebunden.” (ebd.) Insofern werde es für diese schwer sein, das Wissen, das mit neuen Rationalisierungsstrategien an Bedeutung gewinnt, beispielsweise bei einem Arbeitsplatzwechsel „mitzunehmen” und so zu einer ihnen eigenen Ressource zu machen (vgl. ebd., 110f.). Die ‘Wissensarbeiter’ hingegen nutzten laut Kocyba und ganz im Einklang mit Negris und Lazzaratos Beschreibung „Wissen als ein völlig frei bewegliches Produktionsmittel” (ebd., 100).

Es liegt nahe, daß bei Negri und Lazzarato neue ‘Wissensarbeiter’, diese vor allem in speziellen Sektoren (Werbung, Software, usw.) als ungemein rationalisierend wirkende Kaste auf der einen, und ‘Wissenswerker’ auf der anderen Seite verwechselt werden.

Differenziert man Kocyba folgend beide Typen, so bleibt die Beschreibung des Stellenwerts der Mediennutzung in einem nachfordistischen Arrangement zwischen Arbeit und Leben, wie sie Negri und Lazzarato vorgelegt haben, zumindest für die 'Wissensarbeiter' weiter aktuell. Teile ihrer historisch-theoretischen Herleitung sind jedoch zu modifizieren. Was hierzu nötig ist, ist eine auf neue Formen der Mediennutzung bezugnehmende Konzeptualisierung der 'Wissensarbeit'. Ich glaube sie in den Thesen der AG KAIROS gefunden zu haben.

4. 'Wissensarbeit' im Informationsraum (AG KAIROS)
Der Ausgangspunkt der Arbeitsgruppe KAIROS am Institut für Soziologie der Technischen Hochschule Darmstadt ist eine Begrifflichkeit, die eine ähnlich prominente Rolle wie der Begriff der „immateriellen/mentalen Arbeit" bei Negri/Lazzarato hat, es ist die der „Informationsarbeit" bzw. der „Informatisierung".

Informationsarbeit
Nicht die kreativen, künstlerisch-kulturellen Aktivitäten, wie bei Lazzarato bilden das Modell für diese Form der Arbeit, sondern die Tätigkeiten der „Ingenieure als typische 'Wissensverarbeiter'" (Baukrowitz/Boes 1996, 133). Diese seien zu Beginn des Jahrhunderts erstmals in der US-amerikanischen Automobilindustrie eingesetzt worden. Ihre Tätigkeiten sind nicht mehr unmittelbar auf die Produktion bezogen, sondern auf „deren Widerspiegelung in Form von Informationen und Ideen" (ebd.). Später seien zwei andere „Typen leitender Informationsarbeit" (ebd.) hinzugetreten, die Finanzmanager und die Marketing-Spezialisten. Gerade sie hätten keinerlei Kenntnisse der konkreten Produktionsvorgänge und prozessierten lediglich Informationen in der Form von Zahlen (vgl. ebd.).

Damit ist die zentrale Aufgabe informatisierter Arbeit beschrieben, wie sie von der AG KAIROS verstanden wird. Es geht um Arbeit am „Informationsproblem", das heißt, „daß man sich vornehmlich mit der Selektion von Information, ihrer formalisierten Bearbeitung und ihrer störungsfreien Übertragung befaßt." (Baukrowitz 1996, 70)

Anderea Baukrowitz und Andreas Boes stellen zwar analog zu Negri und Lazzarato fest: „Die Bedeutung der Informationsarbeit wird weiter zunehmen. Dies gilt in quantitativer Hinsicht sowohl für die Ausdehnung der Beschäftigtengruppen, die ausschließlich mit der Verarbeitung von Informationen befaßt sind, als auch für den Anteil der Informationsarbeit an der Arbeit aller Beschäftigtengruppen. Und dies gilt in qualitativer Hinsicht; je wirkungsvoller sich die Produktionsprozesse über die informatorische Ebene steuern lassen, desto mehr wird die Informationsarbeit an Bedeutung gegenüber der Arbeit auf der stofflich-energetischen Ebene des Produktionsprozesses gewinnen." (Baukrowitz/Boes 1996, 145)

Gleichzeitig werde der reflexive Anteil der Arbeit größer, die Scheidung zwischen Arbeit auf der einen Seite und deren Innovierung nach Kriterien der Effizienz und Qualität des ganzen Kooperationszusammenhangs auf der anderen Seite falle tendenziell (vgl. ebd.).

Allerdings ist dies für Rudi Schmiede keineswegs Grund für Optimismus. Informationsarbeit sei nämlich von Anbeginn an mit einer Spaltung der Arbeitendenschaft verbunden. Um dies zu zeigen, setzt er ein bei der Klärung des Begriffs Information: „Informationen sind die auf die Manipulation der Sachverhalte gerichtete Formveränderung gedanklicher Inhalte, die

generelles Charakteristikum und Ergebnis der Durchsetzung formaler Rationalität ist." (Schmiede 1996b, 20) Ohne den Einsatz von so verstandener Information zur Organisation der kapitalistischen Produktionsweise sei eine weitere Akkumulation des Kapitals im 20. Jahrhundert nicht möglich gewesen (vgl. ebd., 21). Taylors wichtigste Innovation sei keineswegs die Zerlegung der Arbeit in repetetive Teilelemente gewesen, sondern die Trennung in Wissen und durch dieses Wissen kontrollierte ausführende Arbeit (vgl. ebd., 22). Gleichzeitig habe sich jedoch auch aus der zunehmenden Maschinisierung der Produktionsabläufe und der Technisierung der Verteilungsvorgänge unter der Bedingung sich immer mehr beschleunigender Abläufe ein massives Kontroll- und Steuerungsproblem ergeben, das bereits eingeführte Informationsproblem (vgl. ebd., 23). Zunächst heterogen erscheinende technische Innovationen, der Ausbau des Eisenbahnnetzes, der Telegraph und der Aufbau von betriebsbürokratischen „Zettelsystemen" seien technische Reaktionen, um dieses Kontrollproblem in den Griff zu bekommen (vgl. ebd., 24).

Entqualifizierung und Dequalifizierung
Die Folge der vor allem durch den massenhaften Einsatz von Computern verkörperten „neuen Qualität der informationsverarbeitenden Maschinen" (ebd., 36) sei die allgemeine Entqualifizierung der Arbeit. Diese sei nicht mit Dequalifizierung, der sich auch in der Entlohnung niederschlagenden Entwertung der Tätigkeiten zu verwechseln sei. Gemeint ist vielmehr, daß die Qualität des Arbeitsprozesses hinter abstrakten Eingabemasken verloren geht (vgl. ebd., 44f.).

Verbinden wir dies mit den von ihm im gleichen Band referierten empirischen Befunden zur Informationsarbeit, so lassen sich die bei Negri und Lazzarato vermißten Differenzierungen einführen. Es sei davon auszugehen, daß gerade diejenigen, deren Arbeit am meisten durch Informatisierungsphänomene geprägt seien, das höchste Qualifikationsniveau ausweisen dürften, denn man könne „den denkerischen Vollzug der Algorithmisierung nur in eine[m] längere[n] Qualifizierungsprozeß" (Schmiede 1996b, 45) erlernen. Diese zwar von Ent-, aber nicht von Dequalifizierung betroffenen Informationsarbeiter wären wohl am ehesten zu verorten in der „Gruppe der minoritäre[n] Gruppe von entfremdeten high-tech-Arbeitskräften, deren Existenz durch high-tech-stress und Überarbeit charakterisiert ist" (Schmiede 1996c, 116). Ihre Beschäftigung sei nichtsdestotrotz stets prekär. Schmiede weist darauf hin, daß gerade im Informationssektor eine wachsende Anzahl von statistisch schwer erfaßbaren Selbständigen und Scheinselbständigen zu finden seien (vgl. ebd., 117).

So deute sich im Sektor der sich ausbreitenden Informationsarbeit eine Polarisierung im nationalen und internationalem Maßstab an, die sich Schmiede nach der Schilderung der US-amerikanischen Verhältnisse durch Jeremy Rifkin (1995) vorstellt. Die hochqualifizierten Wissensarbeiter, die die neue High-Tech-Wirtschaft steuerten und die etwa vier Prozent der abhängig Erwerbstätigen ausmachten und eine weitere Gruppe von 16 Prozent, „die ebenfalls vor allem mit Hilfe ihrer intellektuellen Fähigkeiten viel Geld verdienen" (ebd., 120), beide zusammen seien die Katalysatoren" der Informationsgesellschaft und ihre Gewinner (vgl. ebd.). Eine Mehrheit von 80 Prozent jedoch gehöre zur Gruppe der Verlierer, „hier findet sich auch die große und wachsende Gruppe der Unter- und Schlechtbeschäftigten" (ebd., 121).

Indem Negri und Lazzarato 'Wissenswerker' und 'Wissensarbeiter' nicht

differenzieren, kommen ihnen wesentliche Cahrakteristika des von ihnen beschriebenen Typus nicht in den Blick. Noch einmal auf Hermann Kocybas Unterscheidung der beiden wissensbasierten Tätigkeiten zurückgreifend ist zu vermuten, daß gerade die hochgradige Abstraktifizierung der Tätigkeiten des ‘Wissensarbeiters’, deren hochqualifizierte Entqualifizierung, dessen relative Privilegiertheit begründet. Als Spezialisten in Sachen Informationsproblem sind sie mit der nach der AG KAIROS immer größer werdenden Bedeutung dieser Fähigkeit, tatsächlich immer stärker von traditionellen Arbeits- und Produktionsstrukturen unabhängig. Doch die Thesen der AG KAIROS gehen weiter. Der Begriff des Informationsraums spezifiziert Lazzaratos Metapher des ‘Bassins der immateriellen Arbeit’ für die hochqualifizierten Informationsarbeiter des Computerzeitalters.

Eintritt in den Informationsraum
Im nach dem tayloristischen Paradigma gestalteten Unternehmen gehe es zunächst nur um die Steuerung automatisierter Vorgänge, die Informationserzeugung selbst funktioniere nach mechanistischen Konzepten. Einmal geschehen, sei das Ergebnis der Informatisierung für längere Zeit festgeschrieben. Das Informationsproblem stelle sich demgegenüber in nachtayloristischen Produktionskonzepten, als deren Prototyp Baukrowitz und Boes das der „systemischen Rationalisierung” (vgl. Baukrowitz/Boes 1996, 138-14241) fassen, aufgrund neuer Komplexitäten verschärft: „Handlungsvariationen und ihre positive wie negative Bestätigung werden unmittelbar verknüpft und zeitnah für die formalen Strukturen des Informationssystems und der (kollektiven) Bedeutungszuweisung ausgewertet.” (Baukrowitz 1996, 71)

Dies führe zu einer neuen Qualität und Bedeutung der Informationsarbeit, eine neue Stufe der ‘Wissensarbeit’ sei erreicht. Andrea Baukrowitz entwickelt für diese Stufe das Modell einer Arbeit, die nicht mehr nur aus der Aggregation, Selektion und Analyse von Information besteht, das war auch schon die Aufgabe der Ingenieure, Finanzmanager und der Marketing-Spezialisten. Neue Rationalisierungsstrategien erreichten derart neue Qualitäten von Flexibilität und Offenheit, daß sie nur noch mittels „Informationsräume[n] mit ihren offenen Verweisstrukturen” (Baukrowitz 1996, 74) bearbeitbar und kontrollierbar seien. In der Verbindung von Telekommunikation und Informatik vor allem im Internet werde ein derartiger Informationsraum real greifbar (vgl. ebd., 66, 76).

Nur über Informationsräume werde es also möglich, ungemein zeitnah (Ziel: Echtzeit) neue Rahmenbedingungen, etwa neue Marktbedürfnisse in die eigene Informationsverarbeitung als eine alle anderen Elemente beeinflussende Variable einzubetten. Der Informationsraum sei jedoch gleichzeitig weit mehr als ein Werkzeug, indem in ihm auch „zunehmend alle lebensweltlichen Bereiche in ihren Informationsformen und -prozessen” (Baukrowitz 1996, 74) erfaßt würden. Arbeit im Informationsraum ist also ohne ein mehr oder minder partielles „Eintreten” in den Informationsraum nicht denkbar.

Für die im Informationsraum Beschäftigten ergebe sich so neben der Selektion, Formalisierung und Übertragung von Information eine weitere übergreifende Aufgabe, nämlich die flexible (Re)Konfiguration von Produktionsprozessen, in deren informationsräumlichem Elementen „traditionelle Raum-Zeit-Strukturen überwunden und informatorisch neu geordnet werden” (ebd., 74). Dies betreffe weitergehend schließlich das gesamte sozialem Handeln (vgl. ebd.).

Das Internet in seiner Gestalt als Netz unterschiedlichster altbekannter Kommuniaktions- und Informationsmedien (Schlagwort: „Multi-Media“), das aber gleichzeitig auch ein Netz informationsverarbeitender Maschinen (vulgo: Computer) ist, muß als ideales Werkzeug einer derartigen Reorganisation der Produktionsprozesse erscheinen.

Rudi Schmiede benennt die Bedingungen dieser für hochqualifizierte Wissensarbeiter zunehmend zur Pflicht werdenden Hereinnahme auch der lebensweltlichen Bezüge in den Informationsraum: „Gerade weil das arbeitende Individuum kein Zahnrädchen im großen Getriebe ist, sich aber in vielen Dimensionen [durch die Anforderungen der Logik der formalen Systeme, TB] genauso zu verhalten gezwungen findet, muß es subjektive Strategien der Bewältigung dieser Situation entwickeln.” (Schmiede 1996b, 45)

Genau hier verläuft die Trennlinie zwischen Gewinnern und Verlierern. Denn die hochqualifizierten Informationsraumarbeiter gehorchen den Anforderungen der neuen Stufe der Informatisierung von Arbeit und Produktion auf eine andere Art als die Verlierer. Gar nicht so unähnlich dem Adornoschen Typus des ‚patenten Kerls’ (vgl. Adorno 1938, 348) bewegen sie sich wie die Fische im Wasser des Informationsraums und erleben sich als Souveräne ihres Königreichs, das sie aktiv mit(zu)gestalten (glauben). Nur durch eine extrem enge Verbindung mit dem Informationsraum sind sie in der Lage, sich so in ihm zu bewegen. Diese weitgehende Fähigkeit zur Immersion in den Informationsraum tragen sie in der Tat gleichsam mit sich, ebenso wie der Informationsraum, dessen materielles Substrat in den elektronischen Netzen aufscheint, die ursprünglichen Einheiten der Produktion (Fabrik) transzendiert. Ihre diesbezügliche Qualifikation macht sie wertvoll für die neuen Formen der Rationalisierung betrieblicher Vorgänge und unabhängig von den (Wissens)Kontexten ihres je spezifischen Arbeitsumfelds. Herrmann Kocybas Unterscheidung von ‚Wissenswerkern‘ und ‚Wissensarbeitern‘ findet eine weitere Bestimmung.

Anders als bei Negri und Lazzarato ist also mit den Informationsraumarbeitenden ein Segment beschrieben, das bezogen auf den globalen Trend der zunehmenden Wissensbasiertheit gesellschaftlicher Produktion Gemeinsames mit und Trennendes gegenüber den anderen Beschäftigten aufweist. Gemeinsam ist ihnen der zunehmende Grad der Entqualifizierung, den die um sich greifende Abstraktifizierung der Tätigkeiten bringt, es trennt sie aber der Grad der Dequalifizierung, wie er sich vor allem an den unterschiedlichen Arbeitsbedingungen zeigt.

5.Die Zukunft der Arbeit

Die eingangs behaupteten heute beobachtbaren Differenzierungen in den Nutzungsweisen des Internet verlaufen genau entlang der Nähe bzw. Ferne zu einer informationsräumlichen Auffassung des Internet. Um es auf einen Nenner zu bringen: Je mehr die beobachtbaren Nutzungsweisen des Internet den Nutzungsweisen herkömmlicher Medien ähneln, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Nutzenden weiblich, alt, nicht zur ethnischen Majorität gehören oder/und formal gering gebildet sind. Eine raum-zeitliche Integration der unterschiedlichen über das Internet möglichen Kommunikations- und Informationsweisen, die weitgehende Vermischung von Arbeit und Leben in der Internetnutzung, nicht zuletzt die Qualifikation, gestaltend einzugreifen, also z.B. (Internet-)Applikationen zu Programmieren, all dies ist Kennzeichen der Informationsraumarbeiter. Diese jungen,

hochqualifizierten, weißen Männer waren von je her die Kerngruppe der Internetnutzendenschaft und sind die Gewinner des Internetbooms der 90er Jahre. Das normative Inventar der antifordistischen Rebellion der 60er Jahre tragen sie von Anbeginn an im Tornister, das habe ich bei Barbrook und Cameron gelernt.

Derzeit weist viel darauf hin, daß wir von dieser Gruppe noch sehr viel mehr hören werden. Daß sie sich verallgemeinert, halte ich für unwahrscheinlich, wie mehrfach angesprochen vermute ich, daß Negri und Lazzarato unterschiedliche Formen der wissensbasierten Arbeit verwechseln. Als weitgehendste Konsequenz des hier dargestellten ist; allerdings vorstellbar, daß die Informationsraumarbeitenden als hegemoniale Norm den weißen Familienernährer des klassischen Fordismus verdrängen. An dieser Norm würden dann alle anderen Formen des Lebens und Arbeitens gemessen, und im Fall des Falles als defizitär gebrandmarkt. Damit zeichnete sich mit dem lang erwarteten „Neuen Medium“ endlich auch die lang erwartete nachfordistische Ordnung ab.

Literatur:

Adorno (1938):
Adorno, T.W.: Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens. In: Zeitschrift für Sozialforschung. VII/3. S.321-356.
Barbrook/Cameron (1997):
Barbrook, R./Cameron, A.: Die kalifornische Ideologie. In: nettime (1997): S.15-36.
Baukrowitz (1996):
Baukrowitz, A.: Neue Produktionsmethoden mit alten EDV-Konzepten? Zu den Eigenschaften moderner Informations- und Kommunikationssysteme jenseits des Automatisierungsparadigmas. In: Schmiede (1996a), S.49-77.
Baukrowitz/Boes (1996):
Baukrowitz, A./Boes, A.: Arbeit in der „Informationsgesellschaft”. Einige Überlegungen aus einer (fast schon) ungewohnten Perspektive. In: Schmiede (1996a), S.129-157.
Guenther (1998):
Guenther, E.: Kommunismus für Eliten. Antonio Negris fröhlicher Operaismus. In: 4. Hilfe. Als Online-Quelle, URL:
http://www.art-bag.net/hilfe/Hilfe4/negri.htm [1.8.99]
Hanke/Becker (1998):
Hanke, T./Becker, H.: „Ich habe schon 20 Megabyte Antifaschismus geschrieben …”. Zur Praxis linker Projekte in Computernetzen. In: Alaska. H.218, 2/98. S.12-16.
Kocyba (1999):
Kocyba, H.: Wissensbasierte Selbststeuerung: Die Wissensgesellschaft als arbeitspolitisches Kontrollszenario. In: Konrad, W./Schumm, W. (Hg.): Wissen und Arbeit. Münster. S.92-119.
Lazzarato (1998):
Lazzarato, M.: Immaterielle Arbeit. Gesellschaftliche Tätigkeit unter den Bedingungen des Postfordismus. In: Negri/Lazzarato/Virno (1998), S.39-52.
Negri (1996b):
Verlangt das Unmögliche, mit weniger geben wir uns nicht zufrieden. Interview mit Toni Negri. In: Die Beute. Politik und Verbrechen. Winter 1996. Berlin. S.92-106.
Negri (1997):
Negri, T.: Die Arbeit des Dionysos. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne. Berlin.
Negri/Lazzarato/Virno (1998):
Negri, T./Lazzarato, M./Virno, P.: Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion. Berlin.
nettime (1997):
nettime (Hg.): Netzkritik. Materialien zur Internet-Debatte. Berlin.
Rifkin (1995):
Rifkin, J.: Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Frankfurt/New York.
Schmiede (1996a):
Schmiede, R. (Hg.): Virtuelle Arbeitswelten. Arbeit, Produktion und Subjekt in der „Informationsgesellschaft”. Berlin.
Schmiede (1996b):
Schmiede, R.: Informatisierung, Formalisierung und kapitalistische Produktionsweise. Entstehung der Informationstechnik und Wandel der gesellschaftlichen Arbeit. In: Schmiede (1996a), S.15-47.
Schmiede (1996c):

Schmiede, R.: Informatisierung und gesellschaftliche Arbeit. Strukturveränderungen von Arbeit und Gesellschaft. In: Schmiede (1996a), S.107-128.

no.4 inhalt

Informationen

Kostenloses Erststudium

HRZ

Careering

Uni-Shop

Unsere Sponsoren

Maurizio Lazzarato

Warum wir nie Sozialisten gewesen sind und was uns am Marxismus nicht zufriedenstellt

Wer schafft den Reichtum und wie produziert man ihn? Was sind die Quellen und die Kräfte der Produktion von neuen Werten? Auf welcher Basis kann man die Verteilung des Reichtums organisieren und legitimieren? Das sind die Fragen, die man heute wieder wie am Anfang der politischen Ökonomie stellen muß, weil die Veränderung, die seit 30 Jahren im Gange ist, nur auf der Basis der Veränderung des Paradigmas verständlich ist, die die Grundlagen der ökonomischen Wissenschaft und des Marxismus in Frage stellt.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen sind die Schriften von Gabriel Tarde, der die Produktion von Reichtum in radikal anderer Weise konzipiert hat. Gabriel Tarde hat seine Reflexionen am Ende des 19. Jh. parallel zur Krise der klassischen politischen Ökonomie und der Entstehung der neoklassischen entwickelt. Zu diesem Zeitpunkt tiefer Veränderungen in der ökonomischen Theorie kritisierte Tarde sowohl die Bestimmung des Werts durch die Arbeit als auch die durch den Gebrauch. Einerseits griff er Smith, Ricardo und Marx an, andrerseits den Utilitarismus eines Bentham und den Begriff des Grenznutzens der neoklassischen Ökonomie, deren Prinzipien er durch die Schriften von Jevons und Beom-Bawerk in der Revue Philosophique kannte, an der er mitarbeitete. Das Werk von Tarde kann auf die politische Philosophie und Ökonomie vor Adam Smith zurückgeführt werden, die sich mit Machiavelli die Aufgabe stellte, die soziale Teilung als politisches Problem der Moderne zu lösen. Die Frage der Produktion des Reichtums eröffnet nicht nur eine neue soziale Wissenschaft - die Ökonomie - sondern bestimmt auch den Ort, wo sich die Gegensätze formen, die jederzeit in einen Bürgerkrieg überzugehen drohen.

Tarde führt eine neue Konzeption des Zyklus der Wertproduktion und der Produktion von Reichtum ein. Die politische Funktion des Begriffs produktiver Arbeit steht im Zentrum der Neuformulierung des Begriffs des Werts bei Tarde. Wie kann Tarde auf dieselbe Weise Smith, Ricardo und Marx kritisieren?

Die klassische politische Ökonomie ist eine Theorie der Produktion des Profits, während die Kritik von Marx eine Theorie der Ausbeutung formuliert. Unter diesem Gesichtspunkt sind die beiden Theorien des Arbeitswertes einander radikal entgegengesetzt. Aber sie stimmen in einem wichtigen Punkt überein. Sie betrachten die Arbeit, oder genauer das Verhältnis von Kapital und Arbeit als Quelle der Produktion des Wertes und als Ursprung der kapitalistischen Dynamik: der Produktion von Mehrwert. Die Gemeinsamkeit besteht in dem Konzept der produktiven Arbeit als der Arbeit, die sich mit dem Kapital austauscht. Marx präzisiert lediglich Smiths Definition der produktiven Arbeit, insofern für Marx die Bestimmung der Produktiven Arbeit nicht von der Natur der Tätigkeit abhängt, sondern sich allein aus ihrem Verhältnis zum Kapital ergibt. Marx behauptet, daß auch die Arbeit von

Prostituierten, Kommödianten und Lehrern als produktive Arbeit zu bezeichnen ist, wenn sie sich mit Kapital austauscht, und nicht mit Revenue. Es ist also die Relation von kapital und Arbeit, die die Arbeit produktiv macht und den Mehrwert hervorbringt.

Diese der politischen Ökonomie und dem Marxismus gemeinsame Behauptung kritisiert Tarde. Die Quelle des Werts und der kapitalistischen Dynamik ist weder die Arbeit noch das Kapital, sondern die Innovation und der Kooperation. Die Ökonomisten haben den Fehler gemacht, die Innovation der Arbeit zu integrieren (zuzuschlagen, zuzusprechen) und das materielle Kapital mit dem intellektuellen Kapital zu verwechseln. So haben sie auch unter dem Wort Produkt sowohl die materiellen als auch die immateriellen Produkte erfaßt, (und zwar haben sie die Erfindungen mit ihrer Verteilung identifiziert).

“Der fundamentale Impuls” (Schumpeter), der die ökonomische Maschine bewegt, sind die Invention und Kooperation, die Tarde synonym verwendet, insofern sie auf eine immer neue Weise die “hypopsychischen” (Meinungen, Wünsche, lebendige und intellektuelle Kräfte als “infra-soziale” Kräfte) mit den “hyperpsychischen” Kräften (die Kombinationen von Wünschen, Meinungen, lebendigen und intellektuellen Kräfte als “supra-soziale” Kräfte) verbinden. Und durch diese Verbindung werden neue Kombinationen, neue Nutzanwendungen und Gebrauchsweisen der Produkte der Menschen und ihrer Relationen entdeckt. Und auf diese Weise wird ein Surplus geschaffen.

Tarde verleiht der Kooperation den gleichen Rang wie der Invention, weil er kein ausschließlich kognitives Konzept von Invention hat. Die Kreation von etwas Neuem beruht immer zugleich der Fähigkeit der Adaption und der Kombination von Kräften. “ Das Wesentliche einer Invention ist die Verbindung von Kräften herzustellen, die vor der Invention einander entgegengesetzt waren. Die Invention ist eine Assoziation von Kräften, die sich an die Stelle einer Opposition oder sterilen Gegenüberstellung der Kräfte setzt”.(1)

Für Tarde fängt, im Gegensatz zur klassischen politischen Ökonomie, der Zyklus der Produktion des Werts nicht mit dem Kapital oder der Arbeit an, sondern mit der Invention oder der Kooperation. Diese sind Ereignisse, Singularitäten, die an sich keinen Wert haben. Sie ist eine singuläre Kombination von intellektuellen und physischen Kapazitäten, die als solche eine “psychologische Quantität” darstellt. Tarde bemerkt, daß man vom Wert nur sprechen kann, wenn an einer Invention mehrere teilhaben bzw. die Invention etwas Gemeinsames zwischen ihnen herstellt. Nur unter dieser Bedingung kann man von Wert oder von “sozialer Quantität” sprechen.

Man muß also den Akt der Kreation, der eine Singularität, eine qualitative Differenz, ist, von seinem Prozeß der Verbreitung trennen, der dem, was an sich keinen Wert ist, einen Wert verleiht und aus der qualitativen Differenz eine “soziale Quantität” macht. Die Formation des Werts hängt also zugleich von der Invention und ihrer Verbreitung, von der Aktualisierung eines Virtuellen und seiner sozialen Realisierung ab. Diese, die die Invention in Wert oder “soziale Quantität” transformiert, setzt ihre Wiederholbarkeit oder Reproduzibilität voraus und damit die Homogenität der Meinungen und Wünsche, der verschiedenen Willen und Intellekte, die sie und ihre Kommunizierbarkeit konstituieren. Nur wenn die Meinungen, Wünsche, Motive und Gedanken homogen sind, sind sie auch kommunikabel.

Die Verbreitung eines neuen Produkts z.B. impliziert einerseits die Reproduzibilität der Prozesse und der Akte der Fabrikation und die Reproduzibilität der Akte der Konsumtion und der Bedürfnisse, die dieses Produkt befriedigen soll, und andrerseits seine Kommunizierbarkeit.

Tarde zufolge trägt jede Tätigkeit, die zur Verbreitung der Invention und der Kooperation beiträgt, auch zur Konstitution ihres Wertes bei. Sicher trägt die "industrielle Arbeit" entscheidend zur Konstitution des Wertes einer Invention, zu ihrer Transformation aus einer "psychologischen" in eine "soziale Quantität" bei, nämlich einerseits durch die Homogenisierung (Standardisierung) der Fabrikationsprozesse, der Akte der Produktion und der Produkte, und andrerseits durch ihre Formen der Kommunikation (Markt, Tausch, Konkurrenz). Also hat die Tätigkeit der Arbeiter und der Kapitalisten teil an der Konstitution des Werts. Aber diese Tätigkeit ist weder die logische und reale Quelle der Invention und der Kooperation, noch die ausschließliche Form, die die Verbreitung der Invention oder der Assoziation und also die Formation des Werts garantiert.

Nach Tarde tragen die Konversation, die Werbung, die Kommunikation, die Presse, die öffentliche Meinung, die Schule, die Mode und die Sitten, die Städte und ihre "soziale Dichte" zur Verbreitung der Meinungen und der Wünsche, der Motive und der Gedanken bei, die eine ähnliche Bedeutung für die Konstitution der Produktion und der Konsumtion haben wie die industrielle Arbeit. Alle diese Dispositive garantieren einerseits die Konstitution und Homogenisierung der Gewohnheiten, der Meinungen, des Geschmacks der Subjektivität der Arbeiter und der Verbraucher und andrerseits ihre Kommunizierbarkeit.

Die klassische und neoklassische politische Ökonomie und der Marxismus haben durch eine radikale Trennung der Produktion des ökonomischen Werts von den "ästhetischen" oder "theoretischen" Werten, die letzteren einfach auf kulturelle oder ideologische Phänomene reduziert.

Im Gegensatz dazu behauptet Tarde, daß alle diese kulturellen, ideologischen oder allgemein sozialen Tätigkeiten sich nicht auf die Verbreitung des Wertes begrenzen, sondern daß sie ihrerseits Inventionen und neue Formen der Kooperation schaffen, die die Basis von neuen Produkten und neuem Reichtum bilden.

Im Unterschied zu Schumpeters Konzeption, unvermeidlicher Bezugspunkt für jede ökonomische Theorie der Innovation, der die Innovation als grundlegendes Element des Kapitalismus voraussetzt, begrenzt Tarde nicht diese Kraft der Kreation auf die Tätigkeit des Unternehmers. Die Invention und die Kooperation, die die kapitalistische Maschine in Bewegung setzen, sind nicht ausschließlich industrieller Natur, sie finden nicht allein ihre Quelle in der Relation von Kapital und Arbeit. Sie können auch ethisch-politisch, ästhetisch, wissenschaftlich, militärisch oder juristisch etc. sein. Sie können durch die Kooperation der Konsumenten, der Sprecher oder eines Publikums aus Theoretikern, Mechanikern oder Politikern sich herstellen. Die "kreative Destruktion" ist das Werk von Kräften, die sich auf keine Weise auf die Dialektik von Kapital und Arbeit reduzieren lassen.

"Ich spreche von der tiefen Unruhe des ökonomischen und moralischen Regimes eines Volkes, in dem eine religiöse Bekehrung, eine politische Transformation, das gleichzeitige Erscheinen mehrerer großer Innovationen plötzlich neue Überzeugungen und neue Bedürfnisse herbeiführen, die eine

partielle Negation oder Unterdrückung der bis dahin geltenden Prinzipien und Sitten implizieren. Diese plötzliche Transformation des Glaubens und der öffentlichen Meinung, die immer mit Gewalt, innerer Zerrissenheit und Straßenkämpfen einhergeht, wirkt sich in der Produktion einer Menge von neuen Produkten aus, die in der Tat den Wert der alten zerstören."(2)

"Der fundamentale Impuls" (input) des Zyklus ist also genauso vielfältig wie die "hypo- und hyperpsychischen" Kräfte, die im Spiel sind.

Da alle diese Inventionen etwas Neues der Realität hinzufügen, eröffnen sie die Möglichkeit der Konstitution von neuen Werten, neuen Bedürfnissen und neuen Produkten. Das ökonomische Phänomen konstituiert sich, funktioniert und reproduziert sich nur durch diese Eröffnung von Möglichkeiten und Differenzen, die durch die Kooperation und die Innovation produziert worden sind. Tarde benutzt das Wort "Produktion" für jede Tätigkeit, die etwas Neues produziert, das sich innerhalb des Verhältnisses von Arbeit und Kapital, oder in dem Bereich der Konversation, der öffentlichen Meinung oder des Wissens ausdrückt. Und er versteht unter "Reproduktion" alle die Tätigkeiten, die sich darauf beschränken, Inventionen und Kooperationen zu wiederholen und zu verbreiten.

Die Distinktion Tardes zwischen Produktion und Reproduktion beruht auf der zwischen aktiven und passiven Kräften, die diese Tätigkeiten in Gang setzen. Eine Konsumtion kann ebenso wie die Arbeit Wünsche und aktive Meinungen hervorbringen und ist in einem solchen Fall auch "Produktion" zu nennen, weil sie etwas Neues erfindet; oder passive Wünsche und Meinungen in Gang setzen und ist in diesem Fall "Reproduktion" zu nennen, weil sie nichts anderes tut als die Tätigkeit eines Konsumenten oder Arbeiters zu wiederholen oder zu reproduzieren. Die Unterscheidung von Produktion und Konsumtion durchdringt jede Tätigkeit und ist reversibel (umkehrbar), weil sie auf die Fähigkeit hinweist, etwas Neues zu schaffen, und nicht auf die Verwertung des Kapitals.

Es bleibt uns noch ein weiterer Aspekt der Wertproduktion hervorzuheben. Die Invention und die Kjooperation beschränken sich nicht allein darauf, dem produktiven Zyklus den Impuls zu geben, sondern konstituieren seine innere Dynamik. Eine Invention entwickelt sich durch ihre Wiederholung. Durch diese Wiederholung produziert sie etwas Neues, indem sie mit anderen Inventionen in Konkurrenz tritt oder sich mit ihnen verbindet. Deshalb läßt sich der Prozeß der Wiederholung und Verbreitung nicht auf eine einfache Zirkulation reduzieren, weil durch die Wiederholung, produziert eine Invention Gebrauchsweisen (aktive und passive), ermöglicht andere Verknüpfungen (aktiv oder passiv) und eröffnet eine neue Produktion oder eine neue Konsumtion.

Wenn die Wiederholung, um die philosophische Sprache Tardes zu verwenden, der Variation untergeordnet ist, ist sie auch eine ihrer Bedingungen.

Die Wertproduktion ist also nicht das Zentrum. Sie entwickelt sich nicht wie in der politischen Ökonomie oder dem Marxismus nach einer linearen Logik: Produktion des Werts, Zirkulation des Produkts, Konsumtion bzw. Destruktion des Reichtums und Realisation des Wertes. Die Kette der Produktion des Wertes läuft parallel der Fabrikation, Zirkulation und Konsumtion eines Produkts.

Aber sie realisiert sich auch in der ästhetischen, theoretischen und politischen Produktion. Für Tarde ist die Idee der Gleichheit, die mit der französischen Revolution und mit der Verbreitung des Sozialismus am Ende des 19.Jh. aufgekommen ist, eine produktive Kraft, die große Bedeutung hatte, aber von den Ökonomen vernachlässigt wurde, weil sie eine begrenzte Konzeption des Reichtums und der Kräfte hätten, die ihn produzieren. "... in der Tat, müssen soziale Werte, wie Wahrheit, Macht, Recht und Schönheit als Reichtum, d.h. als Tauschwert besitzend, betrachtet werden. Aber der Ökonom sieht keinen Reichtum, der nicht landwirtschaftlich oder industriell ist, sondern aus dem Gesichtspunkt der Kenntnisse, die er selbst impliziert, betrachtet werden kann, oder aus der Macht, die der Reichtum verleiht, oder aus den Rechten, deren Frucht er ist, oder aus seinem mehr oder weniger ästhetischen oder unästhetischen Charakter".(3)
Die Quellen des Reichtums sind vielfältig und heterogen, weil die Kräfte seiner Hervorbringung es ebenfalls sind.

Um diesen Punkt zu schließen, sollten wir drei grundsätzliche Behauptungen Tardes in Erinnerung rufen (festhalten): Erstens hängt der Wert von dem Prozeß der soziale Reproduktion der Invention ab, aber es reicht , daß eine neue Invention erscheint oder daß eine neue Form von Kooperation auftaucht, damit die alten Produkte oder die alten Organisationsformen verschwinden. Zweitens die Erfindungskraft und die Kraft der Kooperation gehören zu dem Ensemble der Aktivitäten und der sozialen Kräfte und sind nicht ausschließlich dem Unternehmer oder dem kollektiven Arbeiter zuzuordnen. In dieser Konzeption der Produktion des Reichtums arbeiten und erfinden alle, sowohl in der Fabrik als auch in der Redaktion einer Zeitung, als auch in einer politischen Bewegung oder in einer Schule. Konsequenterweise sind die Subjekte der Produktion nicht auf die zwei Klassen der Arbeiter und der Kapitalisten zu reduzieren, sondern sie sind in der Heterogenität und der Differenz der Vielfalt zu suchen. Drittens ist die Tätigkeit der Kooperation und der Produktion die Kombination infinitesimaler und multipler Aktionen. Die Invention ist nicht der prometheische Akt eines großen Mannes, sondern die Tat von "kleinen Ideen" (Leibniz), die von kleinen Männern getragen wird. Der Historiker und der Soziologe der Innovation täuschen sich, weil sie den Prozesses nicht betrachten, in dem verschiedene Gehirne kooperiert haben, bevor ein einzelnes Gehirn das Resultat daraus gezogen hat.

Diese Rekonstruktion des Zyklus der Reproduktion des Reichtums scheint besser als die klassische und neoklassische politische Ökonomie dazu geeignet, die Funktionsweise der zeitgenössischen Wirtschaft zu erklären, die die Verwertung des Reichtums auf die verschiedenen Formen von Invention und Kooperation (sozialen, affektiven, kommunikativen, kognitiven, wissenschaftlichen, ästhetischen etc.) konzentriert und alle reproduktiven und repetitiven Operationen sowohl in der Industrie als auch in allen diesen neuen Produktionen externalisiert. (Die Externalisierung ist die Konzentration). Aber die "psychologischen Ökonomie" erlaubt uns auch, die Gründe zu verstehen, warum Marx und die Ökonomen nur die Tätigkeit produktiv nannten, die dem Kapital untergeordnet ist.

Was ist produktive Arbeit anderes als eine Tätigkeit, die neuen Wert schafft? Und was ist die Theorie des Profits anderes, als eine passende ökonomische Übersetzung einer Theorie der Kreation? Unterscheiden sich also die politische Ökonomie und die ökonomische Psychologie Tardes durch die Weise, in der sie die "Kreation" als Element der Produktion ökonomischer Phänomene verstehen?

Um auf diese Frage zu antworten, gehen wir davon aus, daß die Besonderheit der kapitalistischen Produktionsweise in der Immanenz ihrer Art der Wertschöpfung und in der Immanenz ihrer Entwicklungsweise besteht.

Marx ist derjenige unter den Ökonomen, der auf die überzeugendste Art und Weise diese immanente Kraft bestimmt hat, die er ohne Zögern dem Kapital zuweist. Das Kapital ist eine Produktionsweise, die als Zweck nicht die Produktion des Reichtums hat, sondern die Kreation des Wertes. In einer Situation, in der die objektiven und subjektiven Bedingungen des Reichtums dem politischen und moralischen Kodex nicht mehr untergeordnet, sondern “frei” sind, richtet das Kapital seine Dynamik, seine Kooperation und seine innovative Fähigkeit auf seine eigene Verwertung. Die Kraft des Geldes, das nichts anderes als seine Fähigkeit der Verbreitung und der Verwertung kennt, stellt das Paradigma dieser Dynamik dar. Die marxsche Formel G-G’, drückt diese interne Kausalität aus, diese immanente Prinzip der kapitalistischen Verwertung. In der Tat ist nur in der kapitalistischen Produktionsweise die Produktion von Mehrwert ein Zweck an sich und immer erneuerte Impuls weiterer Verwertung. Marx denkt, daß das Kapital wegen der Einführung dieser immanenter Kraft eine positive Rolle innerhalb der Geschichte der Menschheit hat, weil es durch seinen Hunger nach neuem Wert die Produktivkräfte und die Produktion von Reichtum entwickelt.

Aber diese Konzeption der Dynamik des Kapitals impliziert, daß die Kooperation des kollektiven Arbeiters und die Anwendung der Invention in der Produktion des Reichtums nur von Innen und konsequenterweise aus der Entfaltung der kapitalistischen Kraft sich entwickeln kann. In der Tat, für Marx entwickeln sich die produktiven Kräfte der Arbeit historisch nur mit der Durchsetzung der spezifisch kapitalistischen Produktion und erscheinen somit dem Kapitalverhältnis immanent und untrennbar davon. Nach Marx ist die produktive Kooperation der sozialen Kräfte der Arbeit unabhängig und außerhalb des Kapitalverhältnisses ohnmächtig. Die Fähigkeit der schöpferischen Kräfte, sagt Marx, ist in ihren autonomen Formen überflüssig gemacht worden und wird mit die Durchsetzung der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise vernichtet. Nur innerhalb dieser Relation könnten die produktiven Kräfte durch die Vergesellschaftung der Kooperation und die Opposition gegen das Kommando der Organisation der Arbeit ihre Freiheit, ihre Autonomie und ihre Kreativität wieder gewinnen.

Ich finde keine andere Erklärung für Marx’ Akzeptanz von Smith’ Begriff der produktiven Arbeit als die Zuweisung der produktiven Immanenz zu der Relation von Kapital und Arbeit.

Tarde thematisiert auf differente Weise den Begriff der produktiven Immanenz. Tardes Zyklus des Wertes, ist wie das Kapital von einer immanenten Kraft der Schöpfung neuer Werte beseelt, aber im Unterschied zu den klassischen Ökonomen und zu Marx ist sie der Vielfalt der sozialen Kräfte und deren Fähigkeit zu Invention und Kooperation zugesprochen. Auf dieselbe Weise wie das Kapital haben die Inventionen und ihre Verbreitung nicht die Produktion eines Wertes oder einer sozialen Quantität, nämlich die Produktion des Reichtums, zum Motor und Zweck, sondern die Kreation von etwas Neuem, die Behauptung einer Differenz, einer Singularität, einer Heterogenität und die “Notwendigkeit”, für diese Differenz sich durch die Aneignung anderer Kräfte und durch die Unterordnung anderer Inventionen in der Welt zu entwickeln.

Die Ausdrucksweise der Invention und ihrer Verbreitung ist von Tarde als “Differenzierung der Differenz” bestimmt. Seine Bewegung und seine Dynamik sind durch die Veränderung charakterisiert, aber durch eine sich selbst verändernde Veränderung: Eine Bewegung und eine Kraft der Veränderung, die einen inneren Grund der Veränderung haben.

Wie in der marxschen Formel für das Kapital G-G’ findet die Produktion von Mehrwert in sich selbst ihre Entwicklungskraft und ihren Zweck; aber statt eine quantitative Differenz zu produzieren, produziert sie eine qualitative Differenz, eine Singularität, die wegen ihrer mimetischen Verbreitung einen neuen Wert konstituiert. Das Geld drückt besser als andere “soziale Qualitäten” diese immanente Kraft des Begehrens aus, aber man muß sich nicht über den inneren Grund täuschen, der es bewegt. Die immanenten Kräfte, die die Dynamik entfalten, sind das Begehren und der Glaube: “Warum wächst Tag für Tag der Hunger nach Gold in unseren Gesellschaften, die sich vom Glauben gelöst haben? Weil die Versicherung, die das Gold seinem Besitzer gibt, zwei unterschiedenen Charaktere hat, die für ihn ökonomisch die Bedeutung des Glaubens haben. Es gibt in der Unbestimmtheit des mysteriösen Inhalts des zukünftigen Glücks, das das Geld verspricht, eine scheinbare Unendlichkeit, eine unbegrenzte Perspektive, von der sich der Mensch nicht löst. Außerdem verkörpert das Geld einen gemeinsamen und allgemeinen Glauben, der unverzichtbar für eine Gesellschaft ist.”(4)

Tarde erwartet von dem subjektiven Aspekt (Begehren und Glauben), den die ökonomische Wissenschaft bisher als Stiefkind behandelt hat, die Erklärung der ökonomischen Phänomene. Die außerordentliche Kreativität der ökonomischen Kräfte, die die Moderne entfaltet hat, sollte man, nachdem die ihnen wesentliche Expansivität und ihre schöpferische und gestalterische Kraft nicht mehr von irgendeiner Transzendenz oder prästabilierten Harmonie begrenzt oder reguliert wird, in der Kraft des Begehrens und des Glaubens, in der Möglichkeit des Handelns und des Denkens suchen.

Für Tarde sind die moralischen Züge der Moderne, die in seiner Metaphysik der psychologischen Kräfte die Form der Leidenschaften und Aktionen annehmen, bestimmt von der “wechselseitigen Überreizung der Begehrlichkeit, der Gier, der Kühnheit und zugleich von dem Bruch jeder inneren und äußeren Bremse, die sie aufhalten könnte; durch die Auflösung alter Ordnungen vor der Einrichtung neuer; durch die Verwirrung der Individuen, die für sich genommen vernünftig wären, aber für die noch keine kollektive Vernunft, die aus der Tradition oder einem Gesetz abgeleitet wäre, an die Stelle ihrer persönlichen Vernunft, die abgedankt hat oder geschwächt worden ist, getreten ist.”(5)

Die “Zivilisierten” suchen nicht mehr ihre Emanzipation in der Vernichtung der Begierde wie die alte Moral, sondern einerseits in der Intensivierung und andererseits in der immer intimeren Solidarität zwischen den Individuen.

Die Dynamik, die sich aus dieser Ontologie der Kräfte entwickelt ist die eines beweglichen Gleichgewichts, einer dynamischen Stabilität, in der das Gleichgewicht, anders als in der klassischen Ökonomie, nichts anderes als die Bedingung für die Produktion einer noch größeren Bewegung und Differenz ist.

Marx und Tarde beschreiben genau die Besonderheit der immanenten Dynamik der ökonomischen Bewegung in der Moderne, indem sie das

Unendliche in die Endlichkeit einführen, aber sie verstehen die immanente Potenz der Produktion (Kreation) auf verschiedene Weise. Marx behauptet den Vorrang des Kapitals vor den produktiven Kräften. Im Gegensatz dazu stellt Tarde den ontologischen Vorrang der Invention und der Kooperation der Kräfte vor der Relation von Kapital und Arbeit fest. Interessant ist die Logik der "ökonomischen Psychologie" für uns, weil sie uns zwingt, die Dynamik der Kräfte eher als vorläufige ontologische Dynamik, wenn nicht historisch, als ökonomische Dynamik (des Kapitals) zu denken.

Marx entwickelt im Grunde eine Theorie der Selbstverwertung des Kapitals und, daran anknüpfend, eine Theorie des Widerstands und des Konflikts (nämlich der Ausbeutung), die aus seiner Selbstverwertung resultieren. Tarde dagegen entwickelt eine Theorie der Selbstverwertung der sozialen Kräfte und eine Theorie der Konflikte, die aus der Logik der Kombination/ Komposition dieser Kräfte resultieren.

Die erstgenannte Theorie ist eine "Kritik" der Ökonomie des Kapitals, die zweite ist eine politische Ökonomie von Kräften. Diese Theorie stellt den ursprünglichen Sinn des Syntagmas "politische Ökonomie" wieder her, der durch die Ökonomisten völlig verdreht worden ist. Denn der Sinn, den Adam Smith diesem Syntagma verliehen hat und der ihm seither anhaftet, läßt uns die entscheidende Neuerung übersehen, die dieser Ausdruck darstellte, als er geprägt wurde. Neu war die Integration der Ökonomie (in der Bedeutung des oikos, des Hauses: der Regierung der Familie) und der Politik (in der Bedeutung der Regierung der polis); neu war die Integration des Menschen als eines Lebewesens, das sich in der Führung des Hauses realisiert, und des Menschen als eines politischen Subjekts, das sich im Stadtstaat realisiert. Der Sinn des Syntagmas "politische Ökonomie" ist verloren gegangen und mit ihm die Neuerung, die es für die abendländische Geschichte bedeutete. Denn es führte zusammen, was in der griechischen und römischen Tradition immer getrennt worden war: das natürliche Leben und das politische Leben. Dies ist verdeckt worden durch eine Theorie des Kapitals, der die klassische politische Ökonomie und der Marxismus verhaftet sind. Der ursprüngliche Sinn der politischen Ökonomie verweist aber in der Tat auf eine Vielfalt von sozialen, politische und ökonomischen Kräften sowie auf deren Organisation zum Zweck der Produktion eines Surplus.

Auf der Grundlage dieser Interpretation der Theorie Tardes darf man die expansive Kraft der Kapitals, das unablässig die Grenzen, an die es stößt, in Hindernisse verwandelt, die zu überwinden sind, nicht innerhalb des Kapitalverhältnisses situieren. Man muß das Geheimnis der Marxschen Formel G – G' (der Wert, der selbst Wert hervorbringt) als das der Integration, Überwältigung und Beherrschung dieser expansiven Kraft interpretieren: als das der Integration des Strebens nach Invention und Kooperation. Die Dynamik dieser Kräfte begründet die Gesetze der Ökonomie und nicht umgekehrt. Die Ökonomie und ihre Dispositive (Tausch, Markt, Arbeitsteilung) beuten die immanenten psychologischen Kräfte aus, indem sie deren Dynamik beherrschen; sie bezeichnen aber weder deren Ursprung noch die Quelle ihrer Transformation.

Es ist verlockend, die Überlegungen Marx' und Tardes aufeinander zu beziehen, um deren jeweilige Beschränkung zu überwinden: Marx zeigt, wie das Kapital die Transzendenz in die Immanenz einführt; Tarde hingegen beharrt auf der "absoluten Immanenz" der Produktion des Reichtums. Auf dieser Grundlage muß er den Begriff der Ausbeutung neu definieren. Denn das Kapital hat Tarde zufolge keine "fortschrittliche" Funktion; es erweist sich

nicht als der soziale Agent, der die immanenten Kräfte der Erzeugung und Hervorbringung entbindet, sondern im Gegenteil – um mit den Worten Felix Guattaris zu reden – als der Agent der “Anti-Produktion”.

Indem Tarde die Unterscheidung zwischen “materiellem Kapital” und “intellektuellem Kapital” zugrunde legt, zeigt er, daß der Marxsche Begriff der Ausbeutung – der auf dem Konzept der Arbeitszeit beruht – sich nur im Rahmen einer durch das materielle Kapital beherrschten Produktion bewährt; einer Produktion nämlich, die durch ein Kapital bestimmt ist, das reproduktiv fungiert und sich in der bloßen Wiederholung erschöpft. Ein solches Kapital trägt lediglich zur Verbreitung eines Produkts bei, indem es dazu zwingt, dessen Herstellung zu rationalisieren. Eine Produktion hingegen, die durch Invention und Kooperation gekennzeichnet ist, macht die Vorstellung einer politischen Ökonomie obsolet, die in der Knappheit und Ausbeutung der “Arbeit” fundiert sei.

Ausgehend von seinem Begriff einer immanenten Potenz der Produktion faßt Tarde die soziale, affektive, kognitive, kommunikative und virtuelle Dimension der Produktion ins Auge. Sein Begriff des Reichtums und des Produktionszyklus des Werts schließt diese Dimension ein, während Marx und die klassischen Ökonomen sie mißachten. Heute führt die politische Ökonomie selbst die entsprechende Operation aus, da “die theoretische und die ästhetische Seite aller Güter an Bedeutung gewinnt. Diese beiden Aspekte machen sich nicht auf Kosten, sondern zugleich mit den nützlichen Aspekten der Güter geltend.”

Die theoretische Verschiebung, die Tarde vornimmt, bringt ihn unausweichlich in einen Gegensatz zu dem Begriff der “produktiven Arbeit” der klassischen Ökonomie und des Marxismus sowie in einen Gegensatz zu dem Begriff der produktiven Konsumtion, den Smith geprägt hat. Warum eigentlich, so fragt Tarde, gilt nur die Konsumtion, die in die Reproduktion der vom Kapital angewandten Arbeitskraft eingeht, und solche Ausgaben, die ihrer Produktion und Reproduktion dienen, als produktiv? Tarde antwortet mit einer Provokation – einer Provokation allerdings, die ein “ontologisches” Fundament besitzt. Sie verweist auf seine Konzeption der psychischen Kräfte. Wenn die Potenz der Produktion diesen Kräften entspringt, dann muß die “Muße” den Ökonomen ebenso interessieren wie die “Arbeit”. Unter “Muße” ist nicht nur das “Vergnügen” zu verstehen, sondern jede Form der Beziehung, jede Form kollektiven Handelns. “Freiheit und Notwendigkeit” mischen sich darin in anderer Weise als in der Arbeit.

Eine der wichtigsten Fragen, die die politische Ökonomie zu beantworten hat, lautet, “in welchem Verhältnis die Muße zur Arbeit stehen und wie die Muße unter den Menschen verteilt werden soll.” Diese Frage “ist von nicht geringerer Bedeutung als die nach der Verteilung der Arbeit und des Reichtums”. (Tarde) Unter dem Gesichtspunkt der Verwertung der (psychischen) Kräfte sind Arbeit und Muße einander nicht mehr entgegengesetzt. Otium (Müßiggang) und Nec-Otiom, Nicht-Müßiggang (Handel) verweisen nicht auf die Unproduktivität beziehungsweise Produktivität einer Handlung; vielmehr erweist sich das “Recht auf Faulheit” der ökonomischen Theorie Tardes zufolge als eine Bedingung der Invention und Kooperation. Demnach sind es sehr wohl die gemeinsame Aktion, die Kraft der Kombination und die Fähigkeit der Verkettung, die in der Invention und Kooperation wirksam werden und so etwas Neues, ein “Surplus” schaffen.

Die “gemeinsame Aktion” kann sich ebenso in der Arbeit wie in der Konversation, der Konsumtion, der Muße und den Festen ausdrücken. Auch die Organisation der Arbeit in den großen Unternehmen sollte man unter dem Gesichtspunkt der “Kooperation” und der Fähigkeit des Ausdrucks, das heißt unter dem Gesichtspunkt der Sympathie der Arbeiter und nicht unter dem der Dienstleistung und des Nutzens betrachten. Wenn es einen Unterschied zwischen Arbeit und Muße gibt, dann betrifft er allein die Form und den Zweck der kollektiven Aktion; er betrifft die Zwänge und Wirkungen dieser unterschiedlichen Weisen der Kooperation. Durch ihre Arbeiten, so Tarde, dienen die Menschen einander, während sie durch ihren Müßiggang, durch Feste und Spiele einander erfreuen. Hier erst gelangen sie zu wahrhaft freier und wahrhaft sozialer Übereinstimmung.

Anmerkungen:
1 Tarde, Gabriel: L’opposition universelle, p. 394.
2 Ebd. P. 357
3 Psychologie Economique, tome I, p.67.
4 L.S., p.515.
5 Idem, tome II p. 202

no.4 inhalt

Informationen

Kostenloses Erststudium

HRZ

Careering

Uni-Shop

Unsere Sponsoren

redaktion

farce.in.progress - die Reise aus der Gutenberg-Galaxis geht weiter

Die com.une.farce erscheint nun bald drei Jahre im Netz und hat bislang an der klassischen Erscheinungsweise von Printzeitschriften festgehalten. Vier Ausgaben sind von der Redaktion geplant, diskutiert, redigiert, layoutet und dann veröffentlicht worden. Die farce ist allerdings keine Printzeitschrift sondern ein reines Netzprojekt. Warum dann diese old-school-Erscheiungsweise? Wir wollten uns als no-budget-Projekt nicht dem Druck der permanenten Aktualität im Netz aussetzen, dachten, eine 'außervirtuelle' Erscheiungsweise käme unserem Arbeitsrhythmus eher entgegen. Das mag auch damit zu tun haben, dass viele von uns Erfahrungen im Printbereich gesammelt haben. Nach zwei Jahren hingegen zeigt sich, dass sich die bisherige Publikationspraxis der farce als kontraproduktiv erwiesen hat. Lange Zeiträume, in denen nichts auf den farce-Seiten passiert, schrecken davor ab, einfach mal vorbeizusurfen, fette farce-Nummern mit zehn oder mehr Beiträgen 'erschlagen' die Leserin beim ersten Anblick.

Das wird sich nun ändern. farce.in.progress bedeutet permanente Publikation von redaktionell bearbeiteten Beiträgen. farce.in.progress bedeutet, den Entstehungsprozeß einer Nummer transparenter und 'flexibler' zu gestalten. farce.in.progress bedeutet schließlich, Möglichkeiten im Netz besser auszunutzen als bisher. Und deshalb bedeutet farce.in.progress gerade auch eine Veränderung unserer Arbeitsweise, die erst an ihrem Anfang steht. Der Aufbruch aus der Gutenberg-Galaxis ist ein Sprung ins Unbekannte - und zugleich ein langer Prozeß.

Diesen Prozeß setzen wir nun mit dem Prototypen "no.4 - in.progress" fort. Das Basislayout wurde im Lauf der Monate sukzessive ausgebaut, und Texte wurden dann ins Netz gestellt, wenn sie da waren und nicht erst, wenn die nächste Nummer komplett war.

Den Abschluß der Nummer bildet Su Montoyas revolutionäre Entdeckung (Buero für angewandten Realismus: MaoDada, Ventil-Verlag) in Sachen Coco Chanel und Mao Tse-tung. Sie enthüllt nicht nur verblüffende Übereinstimmungen zwischen den Kreationen von Coco Chanel und Mao Tse-tung - Chanels zweiteiligem Damen-Tweed-Kostüm und Maos Markenzeichen dem baumwollenen, blauen Volksanzug. Auch die Parallelen in der persönlichen Entwicklung und in der Karriere der beiden sind bis heute kaum bemerkt worden. Su Montoya läßt uns an der bislang unbekannten Brieffreundschaft der beiden großen Modeschöpfer teilhaben - mit einer Auswahl von sechs aus insgesamt 34 überlieferten Briefen.

Sozusagen in eigener Sache haben wir einen Text von Marion Hamm und Michael Zaiser in die Nr. 4 aufgenommen, der in "Das Argument" Nr. 238 ("Die Neue Ökonomie des Internet") erschienen ist: "com.une.farce und indymedia.uk - zwei Modi oppositioneller Netznutzung").
Es stellt sich die Frage, ob die rasante Aneignung des neuen Mediums eine qualitative Veränderung linker Kommunikations- und Vernetzungsformen mit sich gebracht hat. Die com.une.farce entdeckt langsam aber sicher die

spezifischen Möglichkeiten des Internet, während indymedia.uk beginnt, grundsätzliche Diskussionen über Medienpraxis, Gegenöffentlichkeit, Authentizität und Repräsentation nachzuholen. Beide Zugangsweisen bringen ihre eigenen Erfolgserlebnisse und Frustrationen mit sich, sind mit unterschiedlichen Versprechen, Hoffnungen und Illusionen verbunden. Sie sind Teil eines Prozesses, in dem sich Linke und Oppositionelle aus verschiedenen Zusammenhängen und Generationen das Internet aneignen - und gegenwärtig sieht es aus, als sei das Netz trotz der glitzernden dot.com-Oberfläche und dem zunehmenden Zugriff staatlicher Kontrollinstanzen noch immer ein chaotisches Delta, in dem oppositionelle Strömungen die profitorientierten Kanäle kräftig aufmischen können

Dirk Kretschmer rezensiert Christoph Spehrs bereits zum Klassiker gewordenen Band "Die Aliens sind unter uns - Herrschaft und Befreiung im demokratischen Zeitalter. Unter der Überschrift "A New Mission For Emancipation. Notizen zur *Social Sience Fiction* von Christoph Speer" bekommen wir nebenbei auch noch ein wenig Textexegese in Sachen Science Fiction und Popkosmos mitgeliefert: "Diese Befreiung aus dem Muff der dreißig Jahre in Uni-Seminaren, aber auch aus der repetitiven und elitären Selbstvergewisserung im eigenen Tribe-Haus, stellt mit diesem Wissen selber wieder etwas an. Abstraktionen bekommen die Niederungen des Alltags zu spüren und müssen sich hier als denkbar erweisen." Wo sonst als in com.une.farce wird sowas nicht aufs schärfste begrüßt.

Gottfried Oy bespricht einige Bände (Thomas Seibert: Existenzialismus, Jost Müller: Sozialismus, Boris Gröndahl: Hacker) aus der von Martin Hoffmann herausgegebenen und betreuten Rotbuch 3000-.Reihe "Interessant wird es, untersucht man die Bücher auf ihre Interpretationsleistungen, ihre Verknüpfungen und Kontextsetzungen. Diese sind bewußt gewählt und hier hört dann auch der bloße 'Was ist Was'-Charakter einer Wissensreihe für die Kinder des Sommers der Liebe auf."

Alain Kessis Beitrag "Globale Mobilisierungen - Worum geht's bei den Protesten in Prag?" entfaltet nochmals an einem konkreten Beispiel (Bulgarien) die Hintergründe der Anti-globalisierungs-Proteste. Hier stellen wir auch eine englischsprachige Variante des Textes zur Verfügung.

Hito Steyerl bespricht ein Buch über die Subjektivität intellektueller Migrantinnen, die im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung eine 'Politik der Örtlichkeit' für sich als Handlungsmöglichkeit bestimmen.

Franziska Rollers Beitrag ("Wenn Frauen zu sehr rauben") vermittelt geschichtliches wie fiktionales Wissen über direkte Umverteilungsstrategien von "Bank-Ladies". Der Text ist dem Sammelband "Va Banque! Bankraub. Theorie. Praxis. Geschichte", (Klaus Schönberger, Hg.) entnommen.

Bernd Hüttner führt uns in die Archive der neuen sozialen Bewegungen und geht der Frage nach, ob diese als Gedächtnis der Bewegungen taugen.

Der Beitrag von Thomas Berker analysiert auf seiner Reise von Kalifornien nach Darmstadt Internet-Praxen als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse und Widersprüche. Dabei bringt er die industriesoziologische Perspektive der Darmstädter AG KAIROS in die Debatte um 'immaterielle Arbeit' ein.

Maurizio Lazzarato rezipiert einen ungewöhnlichen Ansatz des Soziologen Gabriel Tarde, der schon Ende des 19. Jahrhunderts eine vehemente Kritik

an der Bestimmung des Werts durch die Arbeit formulierte. Diese Überlegungen richteten sich gegen die bürgerlichen wie die marxistischen Ökonomen. "Warum wir nie Sozialisten gewesen sind und was uns am Marxismus nicht zufriedenstellt" wurde am 15. Februar 00 im Café Ypsilon in Frankfurt am Main als Vortrag gehalten. Wir danken der veranstaltenden 'Gruppe N.N.' für die Erlaubnis zum Abdruck ihrer Übersetzung.

Energie!

die farce-crew